



universität
wien

DIPLOMARBEIT

Titel der Diplomarbeit

Geschwister geistig behinderter Menschen

—

Eine qualitative Forschung zur Lebenssituation von
Geschwistern geistig behinderter Menschen

Verfasserin

Stefanie Lang

Angestrebter akademischer Grad

Magistra der Philosophie (Mag. phil.)

Wien, im März 2009

Studienkennzahl: A 057/122

Studienrichtung: IDS Pflegewissenschaft

Betreuer: Univ.-Prof. Dr. Wilfried Schnepf

Eidesstattliche Erklärung

Ich versichere,

- dass ich die Diplomarbeit selbstständig verfasst, andere als die angegebenen Quellen und Hilfsmittel nicht benutzt und mich auch sonst keiner unerlaubten Hilfe bedient habe.
- dass ich dieses Diplomarbeitsthema bisher weder im Inland noch im Ausland einem Beurteiler/einer Beurteilerin zur Begutachtung in irgendeiner Form als Prüfungsarbeit vorgelegt habe.
- dass diese Arbeit mit der vom Begutachter beurteilten Arbeit übereinstimmt.

.....
Datum

.....
Unterschrift

Danksagung

Zuerst möchte ich mich bei meinen Eltern, Ulrike und Erich, bedanken, die mir mein Studium ermöglicht haben und mich während meiner gesamten Studienzeit, sowohl finanziell als auch moralisch unterstützt und immer an mich geglaubt haben.

Auch meine Schwester Kathrin muss hier erwähnt werden, da sie mir mit ihren ausgezeichneten Fremdsprachenkenntnissen beim Verfassen des Abstracts eine große Hilfe war.

Meinem Freund Martin gilt der nächste Dank. Er hat mir in den letzten Monaten Kraft gegeben und war mir immer eine große Stütze.

Besonderer Dank gilt meinen Freunden, die mich immer wieder motiviert haben und durch die ich um einige positive Erfahrungen reicher geworden bin.

Außerdem möchte ich mich bei der Leitung des WH 17 der Lebenshilfe Wien bedanken, die mir den Zugang zu den Geschwistern ihrer Klienten für meine Interviews ermöglicht hat.

Meinen Interviewpartnern gilt mein nächster Dank, da sie sehr offen über ihre Gefühle gesprochen haben und sich viel Zeit für die Gespräche genommen haben.

Zu guter Letzt möchte ich mich noch bei meinem Betreuer Prof. Dr. Wilfried Schnepf für die gute Betreuung und seine Hilfestellungen bedanken.

Wien, im März 2009

Stefanie Lang

Zusammenfassung

Was bedeutet es ein geistig behindertes Geschwister zu haben? Mit dieser Fragestellung beschäftigt sich die vorliegende Diplomarbeit. Geschwister geistig behinderter Menschen erleben ihr „Erwachsen werden“ und ihr „Erwachsen sein“ anders, da manches in ihrem Leben durch die Behinderung des Bruders oder der Schwester komplizierter, manches aber auch ganz normal ist. Ein geistig behindertes Geschwister bietet dem gesunden Geschwisterteil auch ungeahnte Chancen, da sich die Behinderung positiv auf die Entwicklung der Geschwister ausüben kann.

Die psychosoziale Entwicklung der Geschwister kann durch die Behinderung des eigenen Bruders oder der eigenen Schwester beeinträchtigt werden, sie bietet aber auch die Möglichkeit, dass die gesunden Geschwister in ihrer Entwicklung positiv beeinflusst werden, und zum Beispiel ein größeres Verantwortungsbewusstsein entwickeln als Andere.

Durch die geistige Behinderung des Bruders oder der Schwester werden Geschwister geistig behinderter Menschen schon sehr früh mit menschlichem Leid konfrontiert, sie müssen auch mit unterschiedlichen Formen der Belastungen und mit besonderen Herausforderungen kämpfen.

Ziel der empirischen Untersuchung dieser Arbeit ist es, die Bedeutung eines geistig behinderten Bruders oder Schwester für die Geschwister zu erfassen.

Dazu wurden 7 qualitative Interviews mit Geschwistern von geistig behinderten Menschen geführt, die mit Hilfe der Grounded Theory ausgewertet wurden.

Prinzipiell haben sie eine ähnliche Beziehung zueinander wie Geschwister innerhalb einer „normalen“ Geschwisterbeziehung. In jüngeren Jahren spielen sie miteinander und versuchen dabei, die geistigen und körperlichen Unterschiede zu überbrücken und nehmen dabei, auch wenn sie jünger sind als das geistig behinderte Geschwister, oftmals eine beschützende Rolle ein. Dies wird von den Geschwistern jedoch nicht als außergewöhnliche Leistungen empfunden, sondern es ist für sie selbstverständlich, dass sie diese Rolle einnehmen.

Die vorliegende Untersuchung zeigt jedoch auch, dass Geschwister geistig behinderter Menschen gefährdet sind, sich überfordert zu fühlen. Dies tritt im speziellen dann auf, wenn sie viele Tätigkeiten im alltäglichen Leben für ihre Geschwister, aber auch für ihre Eltern übernehmen müssen. So kann es dazu kommen, dass sich die Geschwister durch ihre Eltern benachteiligt oder aber auch ungerecht behandelt fühlen. Hierbei sind die Eltern gefordert, damit sie, trotz der großen Verantwortung die sie für ihr geistig behindertes Kind haben, ihre gesunden Kinder im Umgang mit dem behinderten Bruder oder Schwester unterstützen, ihnen aber auch genügend Freiraum geben, um sich möglichst unbefangen entwickeln zu können.

In der durchgeführten Untersuchung ist aufgefallen, dass viele Geschwister mit Schuldgefühlen zu kämpfen haben. Sie fühlen sich schuldig, wenn sie ihr behindertes Geschwister ungerecht behandelt haben oder es geschimpft haben, da es aufgrund seiner Behinderung eigentlich nichts dafür kann.

Die Geschwister der interviewten Personen wohnen mit einer Ausnahme in einer ganztags betreuten Einrichtung. Die Entscheidung, den Bruder oder die Schwester nicht bei sich zu Hause aufzunehmen, wenn die eigenen Eltern sich nicht mehr um das Kind kümmern können, war für die interviewten Personen nicht immer einfach.

In weiterführenden Untersuchungen sollten Konzepte entwickelt werden, wie Geschwister in ihrer Entscheidung unterstützt werden können, ohne dass sie dabei das Gefühl bekommen, ihre Verantwortung abgeben zu müssen oder sie das Gefühl haben, das behinderte Geschwister im Stich zu lassen und es abzuschieben. Außerdem sollte ein besonderes Augenmerk auf die Öffentlichkeitsarbeit gerichtet werden, da es in unserer Gesellschaft leider immer noch vorkommt, dass behinderte Menschen diskriminiert und ausgeschlossen werden.

Abstract

What does it mean to have a mentally handicapped brother or sister? This is the topic of my diploma thesis. Brothers and sisters of mentally handicapped people grow up differently because some situations in their lives are more difficult to handle due to the fact that they have a handicapped relative. Others, of course, are quite normal. A mentally handicapped person can even mean a special chance for his/her healthy brother or sister to influence his/her development in a positive way. Brothers and sisters of disabled people often have a greater sense of responsibility. When very young, they already have to cope with a different amount of stress and suffering. In my paper I try to explain the importance of the disabled for their healthy brothers and sisters.

For that reason I interviewed brothers and sisters of handicapped people and interpreted the results using the Grounded theory. These interviews show that disabled people and their brothers and sisters have a stronger relationship. However, especially when they are younger, they try to overcome their mental and physical differences. Often, the healthy brother or sister takes over the role of the elder, protective one even if he or she is younger. Healthy brothers and sisters take this role reversal for granted.

Nevertheless, the analysis shows that they risk being overstrained especially when they have to carry out their brothers' and sisters' or even parents' duties. It may even happen that they feel neglected or treated unfairly. Hence, parents should bear in mind the need to support their healthy children, in order to maintain their development. Another aspect which my paper shows is that quite frequently, brothers and sisters of handicapped people feel pain and/or remorse after, for instance, having scolded them. The disabled brothers and sisters of my interview partners all live unexceptionally in special residences where they are looked after 24 hours a day, seven days a week. It was not always easy for the healthy brother or sister to accept this form of assisted living for their handicapped relative where their parents were not able to take care of them anymore.

Subsequent analyses should elaborate concepts to help alleviate the decision brothers and sisters of mentally handicapped people have to make, if they are forced to make them stay in residences for disabled people. They should no longer feel guilty. Prior to this, another crucial point which needs to be noted is the role of our society in still discriminating against and excluding mentally handicapped people.

INHALTSVERZEICHNIS

1. EINLEITUNG	15
2. DIE BEZIEHUNG ZWISCHEN (NICHT BEHINDERTEN) GESCHWISTERN	17
2.1 Begriffserklärung „Geschwisterkind“	17
2.2 Die Geschwisterbeziehung bzw. Geschwisterbindung – begriffliche Klärung	18
2.3 Die Bedeutung der Geschwisterbeziehung.....	19
2.3.1 Geschwister als Rivalen.....	20
2.3.2 Geschwister als Helfer, Vertraute und Freunde	22
2.3.3 Geschwister als Verbündete	22
2.4 Geschwisterloyalität.....	23
2.4.1 Wechselseitige Geschwisterloyalität.....	23
2.4.2 Gegenseitige Geschwisterloyalität.....	23
2.4.3 Einseitige Geschwisterloyalität	24
2.5 Die Position innerhalb der Familie	24
2.5.1 Die Bedeutung der Position in der Geschwisterfolge	25
2.5.2 Das älteste Kind.....	25
2.5.3 Das zweitgeborene Kind – das „Sandwich-Kind“	27
2.5.4 Das jüngste Kind.....	29
2.6 Einzelkinder	30
2.7 Rolle des Altersunterschiedes.....	31
2.7.1 Chance und Risiko kleiner und großer Abstände	32
2.8 Einfluss des Geschlechts auf die Geschwisterbeziehung.....	33
3. DIE ENTWICKLUNG DER GESCHWISTERBEZIEHUNG IM LAUFE DES LEBENS	35
3.1 Die Kindheit bis zum 6. Lebensjahr.....	35
3.2 Die mittlere und späte Kindheit	37
3.3 Geschwister im Jugendalter	39
3.4 Geschwister im Erwachsenenalter.....	39
3.5 Geschwister im späteren Erwachsenenalter	40
3.6 Geschwister im hohen Alter	40
4. GEISTIGE BEHINDERUNG	41
4.1 Die Problematik der Definition	41
4.2 Definitionen von geistiger Behinderung bei unterschiedlichen Autoren	42

5.	LEBEN MIT EINEM BEHINDERTEN GESCHWISTER – EINE AUßERGEWÖHNLICHE SITUATION FÜR DIE GANZE FAMILIE.....	51
5.1	Die Geburt eines behinderten Kindes	51
5.1.1	Reaktionen der Eltern	52
5.1.2	Reaktionen der Geschwister	54
5.2	Akzeptanz der Behinderung	58
5.3	Rollenverteilungen innerhalb der Familie.....	66
5.3.1	Die Rolle der Mütter	66
5.3.2	Die Rolle der Väter	66
5.3.3	Die Rolle des behinderten Kindes.....	67
5.4	Anforderungen und Belastungen.....	68
5.5	Mit welchen Problemen sehen sich Geschwister behinderter Kinder innerhalb der Familie konfrontiert?.....	70
5.5.1	Die frühe Konfrontation mit Leid	70
5.5.2	Verbotene Rivalität.....	71
5.5.3	Entstehen von Schuldgefühlen	72
5.5.4	Loyalitätskonflikte	73
5.5.5	Eingeschränkter Zugang zu den Eltern.....	74
5.5.6	Ungleichbehandlung der Geschwister	75
5.5.7	Eingeschränkte Möglichkeiten Freundschaften zu schließen.....	75
5.5.8	Leben in einer „außergewöhnlichen Familie“	76
5.5.9	Asymmetrische Rollenverteilung.....	76
5.5.10	Angst, selbst behindert zu werden.....	77
5.6	Faktoren die die Entwicklung der Geschwister beeinflussen.....	78
5.6.1	Einstellung der Eltern	78
5.6.2	Kontakte zu Anderen.....	79
5.6.3	Art und Schwere der Behinderung.....	80
6.	METHODOLOGIE	81
6.1	Forschungsansatz.....	81
6.1.1	Die Qualitative Sozialforschung	81
6.1.2	Gütekriterien der qualitativen Sozialforschung	83
6.2	Datenerhebung	84
6.2.1	Methode der Datenerhebung – das qualitative Interview	84
6.2.2	Kontaktaufnahme	85
6.2.3	Die Interviews.....	86
6.2.3.1	Rahmenbedingungen und Interviewsituation.....	86
6.3	Datenauswertung	89
6.3.1	Datenaufbereitung.....	89
6.3.2	Datenanalyse	90
6.3.3	Die Grounded Theory.....	90
6.3.4	Kodier Verfahren	91
7.	ERGEBNISSE.....	96
7.1	In Schutz nehmen.....	96
7.1.1	Schützen vor Anderen.....	96
7.1.2	Schützen vor Enttäuschung und Trauer	97
7.1.3	Auffällige Unauffälligkeit.....	98

7.2	Informationsweitergabe, Aufklärung	99
7.2.1	Erkennen, dass der Bruder/die Schwester anders ist	99
7.2.2	Wenig Aufklärung aus medizinischer Sicht.....	100
7.3	Auswirkungen auf das eigene Leben.....	101
7.3.1	Schneller erwachsen werden.....	101
7.3.2	Das Gefühl haben, etwas zu versäumen.....	102
7.3.3	Weniger Aufmerksamkeit bekommen.....	103
7.3.4	Das eigene Leben leben	104
7.3.5	Konflikte mit dem Partner	106
7.3.6	Angst, selbst ein behindertes Kind zu bekommen.....	108
7.4	Formen der Belastungen	110
7.4.1	Verantwortung übernehmen	110
7.4.2	Emotionale Belastung	112
7.4.3	Sich Sorgen machen.....	112
7.4.4	Entstehen von Schuldgefühlen	113
7.5	„Andersartigkeit“	115
8.	DISKUSSION UND AUSBLICK	116
9.	QUELLENVERZEICHNIS.....	122
10.	ABBILDUNGS- UND TABELLENVERZEICHNIS.....	128
11.	CURRICULUM VITAE.....	129
12.	ANHANG	130

1. Einleitung

Innerhalb der Familie wird dem geistig behinderten Kind sehr oft ein großer Stellenwert zugeteilt, da es auf Grund der besonderen Bedürfnisse in den Augen der Eltern mehr Aufmerksamkeit benötigt als das nicht behinderte Kind.

Von den Geschwisterkindern wird von Elternseite oft erwartet, dass sie Verständnis für die besondere Situation aufbringen und auch Rücksicht auf ihre Geschwister nehmen. Dies waren ausschlaggebende Gründe, mich mit der Situation der Geschwister behinderter Kinder zu beschäftigen, und sie somit in den Mittelpunkt meiner Betrachtung zu stellen.

Geschwister behinderter Kinder wachsen unter erschwerten Bedingungen auf. Aufgrund der Behinderung ihres Bruders oder ihrer Schwester sind sie in der Situation viele Dinge zu erleben, die Kinder in „normalen“ Familien nicht erfahren, doch sie werden auch mit vielen Problemen, Leid und Verantwortung konfrontiert. Manche Geschwister von behinderten Kindern werden dadurch besonders sozial und tolerant, andere können jedoch mit der Situation, ein behindertes Geschwister zu haben weniger gut umgehen, ziehen sich zurück und sind unglücklich.

Viel von der Verantwortung die Geschwister übernehmen stellt eine Belastung für die Geschwister dar, sie erledigen vieles um den Eltern den Alltag zu vereinfachen, erhalten jedoch nur selten Lob und Anerkennung für ihre Taten, da die Eltern meist zu sehr mit dem behinderten Kind beschäftigt sind. Vieles, was Geschwister geistig behinderter Kinder für die Familie tun, wird von den Eltern als selbstverständlich angesehen.

Die Motivation, meine Diplomarbeit über die Lebenssituation von Geschwistern geistig behinderter Kinder zu schreiben, erwuchs aus meiner eigenen Tätigkeit als Behindertenbetreuerin. In meinem beruflichen Umfeld (ein Wohnhaus für geistig behinderte Menschen) habe ich immer wieder Kontakt zu den Geschwistern von Klienten und war erstaunt, wie unterschiedlich stark die Verbindung zwischen Geschwistern sein kann. Manche Geschwister haben ein sehr inniges Verhältnis zueinander, doch es gab auch immer wieder Momente, wo mir auffiel, dass manche Geschwister nicht wissen, was sie mit ihrem behinderten Bruder oder ihrer behinderten Schwester „anfangen“ sollen. Es ist interessant zu beobachten wie unbeholfen sie mit der Behinderung ihres Geschwisters umgehen und, so traurig dies auch ist, wie erleichtert sie sind, wenn sie das Wohnhaus wieder verlassen können und zurückkehren in ihre eigene „heile“ Welt.

All diese Erfahrungen haben dazu geführt, dass ich mir vermehrt Gedanken über Geschwister geistig behinderter Menschen gemacht und ich mich immer stärker für dieses Thema interessiert habe. Ich begann in Buchhandlungen nach Literatur zu dem Thema Geschwisterbeziehungen zu recherchieren und zu lesen. Somit war der Grundstein für eine ausführliche Auseinandersetzung mit der Situation von Geschwistern geistig behinderter Menschen gelegt.

2. Die Beziehung zwischen (nicht behinderten) Geschwistern

In diesem Kapitel möchte ich auf die Geschwisterbeziehung im Allgemeinen eingehen und eine begriffliche Klärung vornehmen. Danach möchte ich auf die wichtigsten Faktoren eingehen, die die Beziehung zwischen Geschwistern beeinflussen können.

An diesem Punkt möchte ich jedoch erwähnen, dass es noch mehr Einflussfaktoren auf die Geschwisterbeziehung gibt, als die von mir erwähnten.

Für die Entwicklung eines Kindes ist es immer von großer Bedeutung, wie es seine familiäre, soziale aber auch individuelle Situation erlebt. (Vgl. FRICK 2006, S. 32)

Des Weiteren soll in diesem Kapitel die Bedeutung von Geschwisterbeziehungen geklärt werden. Gibt es Unterschiede oder auch Parallelen zwischen Einzelkindern und Kindern, die Geschwister haben?

Bevor ich auf eben genannte Faktoren und Bedeutungen näher eingehe, werde ich jedoch den Begriff des „Geschwisterkindes“ näher definieren.

2.1 Begriffserklärung „Geschwisterkind“

In meiner Arbeit wird der Begriff „Geschwisterkind“ als Synonym für die Bezeichnung „Geschwister behinderter Kinder“ verwendet. Diese Bezeichnung findet auch in der Fachliteratur Verwendung und setzt sich auch immer mehr in diversen Institutionen durch. (Vgl. GRÜNZINGER 2005, S. 3)

Der Begriff Geschwisterkinder lässt sich aus dem althochdeutschen Wort für „*giswestar*“ ableiten und bezeichnete früher die Gesamtheit der Schwestern einer Familie. (Vgl. ebd.)

2.2 Die Geschwisterbeziehung bzw. Geschwisterbindung – begriffliche Klärung

Da sich diese Arbeit mit der Lebenssituation von Geschwistern geistig behinderter Kinder beschäftigt, möchte ich nun den Begriff der Geschwisterbeziehung klären und im Anschluss einen Überblick über die Geschwisterbeziehung von nicht behinderten und behinderten Kindern geben.

Geschwisterbeziehungen können nur schwer mit einem einzigen Begriff oder einem einzelnen Wort bezeichnet werden, da es unterschiedliche Formen der Beziehung von Geschwistern gibt, und man die kulturellen, gesellschaftlichen, sozialen aber auch genetischen Faktoren, die diese Beziehung beeinflussen, nicht außer Acht lassen kann. (SOHNI 2004, S. 11)

Die Bindung der Geschwister untereinander kann also von unterschiedlichster Art sein. Laut Bank gibt es eine *„Vielzahl von Bindungen, die sich zu einer bestimmten Anzahl vorhersagbarer Muster formen.“* (BANK/KAHN 1991, S. 21)

Er sieht die Geschwisterbindung in seinem gleichnamigen Buch als eine *„Zusammensetzung der Identitäten zweier Menschen. Dabei handelt es sich um eine intime aber auch eine öffentliche Beziehung zwischen dem Selbst von zwei Gesichtern.“* (Vgl. ebd.)

Kasten verwendet nicht den Begriff der Geschwisterbindung sondern den für ihn problematischen Begriff der Geschwisterbeziehung. Problematisch deshalb, da der *„umgangssprachliche Gebrauch von der Fiktion ausgeht, dass zwischen (zwei oder mehr) Geschwistern eine – wie auch immer geartete, im Einzelfall jedoch durchaus erfassbare – fixe Relation, ein festes zwischenmenschliches Verhältnis existiert.“* (KASTEN 1993, S. 9)

Somit wird die Geschwisterbeziehung als etwas Unveränderbares gesehen, der es nicht möglich ist, sich im Laufe des Lebens zu wandeln und verändern – der Weg zu einer *„dynamischen Auffassung ist somit schon durch die Wortbedeutung versperrt.“* (Vgl. ebd.)

Für Kasten wäre hier der Begriff der Geschwisterbindung, wie ihn Bank erwähnt, sinnvoller und auch von der Wortbedeutung geeigneter, da diese Bindung ein Leben lang besteht und nicht davon abhängig ist, ob die Bindung positiv oder negativ, warm oder kalt ist. (Vgl. BANK/KAHN 1991, S. 21)

Bei Kasten ist die Geschwisterbeziehung im Bereich der innerfamiliären Beziehungen angesiedelt. Die Beziehung der Geschwister kann jedoch nicht mit anderen innerfamiliären Beziehungen, wie zum Beispiel der Eltern-Kind-Beziehung oder der Ehepartner-Beziehung gleichgestellt werden, da diese anderen Entstehungs- und Veränderungsbedingungen unterworfen sind. (Vgl. KASTEN 1993, S. 9)

Ein weiterer Unterschied liegt darin, dass sich Geschwister ihren Bruder oder ihre Schwester nicht aussuchen können.

2.3 Die Bedeutung der Geschwisterbeziehung

„Geschwisterbindungen reichen in die ersten vorsprachlichen Tage der Kindheit zurück und bestehen oft bis ins hohe Alter. Sie sind die dauerhaftesten aller Bindungen. Eltern sterben, Freunde verschwinden, Ehen lösen sich auf. Aber Geschwister können sich nicht scheiden lassen, und selbst wenn sie zwanzig Jahre nicht mehr miteinander sprechen, bilden Blutsbande und gemeinsame Geschichte ein unauflösliches Band.“ (KLAGSBRUN in Achilles 2005, S. 18) Somit sind Geschwister zeitlich und räumlich aneinander gebunden und haben eine gemeinsame Geschichte die diese Bindung zusätzlich stärkt.

So wie wir Eltern haben, die wir uns auch nicht aussuchen können, haben wir bei unserer Geburt bereits Geschwister oder es kommen in unserem späteren Leben welche dazu – dies liegt jedoch nicht in unseren Händen und genauso wie mit den Eltern müssen wir auch versuchen mit den Geschwistern auszukommen und uns zu arrangieren. (Vgl. KASTEN 1998, S. 21)

Freundschaften zu anderen Personen, die wir im Laufe unseres Lebens schließen, brechen nach Kasten öfter auseinander als die Beziehung zu den Geschwistern, da die Tatsache, dass man in dasselbe Nest hineingeboren wurde und gemeinsam aufgewachsen ist ein entscheidendes Merkmal für die Geschwisterbeziehung ist. Dadurch werden die Beziehungen zwischen den Geschwistern, aber auch die Eltern-Kind-Beziehungen Primärbeziehungen genannt, da sie von Anfang an bestehen und erst dann enden, wenn ein Partner der Beziehung verstorben ist. (Vgl. ebd)

Auch Winkelheide und Knees gehen davon aus, dass die Geschwisterbeziehung zu den längsten bestehenden Beziehungen im Leben eines Menschen gehören. Mit seinen Geschwistern hat man Erfahrungen geteilt oder auch Machtkämpfe ausgetragen, und je nachdem welche Erfahrungen man im Kindesalter mit seinen Geschwistern gemacht hat, desto intensiver oder loser ist die Beziehung zueinander im Erwachsenenalter. (Vgl. WINKELHEIDE/KNEES 2003, S.11)

Sohni spricht bei Geschwisterbeziehungen ähnlich wie Winkelheide und Knees von einer lange währenden Beziehung, die mehr oder weniger intensiv sein kann, aber nie „statisch“ (SOHNI 2004, S. 21) sein wird, da sie sich im Laufe der Entwicklung der Geschwister verändert. Diese Instabilität in der Beziehung ändert jedoch nichts an der Tatsache, dass Geschwister eine gemeinsame Geschichte besitzen. (Vgl. SOHNI 2004, S. 20)

Walter Toman, ein bekannter Psychoanalytiker gilt als Begründer des Verdopplungs- bzw. Duplikatstheorems. Dieses geht von der Annahme aus, *„dass die Erfahrungen in der eigenen Herkunftsfamilie die Gestaltung neuer Beziehungen in zukünftigen Partnerschaften maßgeblich bestimmen.“* (KASTEN 1998, S. 47f)

„Neue soziale Beziehungen sind unter sonst vergleichbaren Umständen umso erfolgreicher und dauerhafter, je ähnlicher sie früheren und frühesten (intrafamiliären) sozialen Beziehungen der Beteiligten sind.“ (TOMAN 2002, S. 81)

Dieses Theorem besagt, dass spätere Beziehungen, die der Beziehung zu der Herkunftsfamilie stark gleichen, glücklicher und erfolgreicher sind. In der Praxis bedeutet dies, dass man besonders harmonisch mit einem Partner zusammenleben kann, wenn dieser dem eigenen Geschwister stark ähnelt. (Vgl. KASTEN 1998, S. 48)

Wird ein Kind geboren, ist dies immer ein entscheidendes Ereignis, das die gesamte Familie beeinflusst und auch Veränderungen mit sich bringt.

Bei der Geburt des zweiten Kindes müssen sich die Eltern jedoch nicht mehr in einem ganz so großen Ausmaß auf das Kind einstellen und umstellen, wie es bei ihrem ersten Kind der Fall war. Beim zweiten Kind sind die Eltern auf die Situation vorbereitet und nicht mehr so unerfahren, wie bei der Geburt des ersten Kindes. (Vgl. KASTEN 1993, S. 19)

2.3.1 Geschwister als Rivalen

„Rivalität ist eine spezielle Form von Konflikten, die für familiäre, insbesondere für Geschwisterbeziehungen typisch ist.“ (LÜSCHER 1997, S. 41)

Rivalität entsteht bei der Geburt des zweiten Kindes, denn ab nun muss das erstgeborene Kind die Aufmerksamkeit der Eltern teilen. Die Rivalitätsmuster, die in dieser Geschwisterbeziehung entstehen, bleiben sehr oft bis ins Erwachsenenalter bestehen. (ACHILLES 2005, S. 18)

Eine gewisse Rivalität und Eifersucht gibt es in jeder Geschwisterbeziehung. Eine günstige, positive Geschwisterbeziehung kann natürlich auch gefördert werden. Wenn ein gewisses Maß an Rivalität innerhalb der Geschwisterbeziehung vorhanden sein darf und ausgelebt werden kann, wirkt sich dies positiv auf die Geschwisterbeziehung aus, da es zu keinen unterdrückten Gefühlen kommen kann. (Vgl. FRICK 2006, S. 160) Jürgen Frick beschreibt in seinem Buch "Ich mag dich – du nervst mich!" zwei Ebenen der Rivalität. Auf der ersten Ebene befindet sich die Rivalität, die entsteht, wenn die Geschwister in Konkurrenz stehen, da sie um die Liebe und Anerkennung der Eltern buhlen.

Auf der zweiten Ebene sind weitere Themen der Konkurrenz angesiedelt. Hierbei geht es um Ursachen, die innerhalb der Familie zu Unstimmigkeiten und Schwierigkeiten führen können. Dabei kann es sich um die Chancen und den Erfolg in der Partnerschaft handeln aber auch um den Grad der erreichten Identität und des erreichten Selbstbewusstseins. Auch die Sehnsucht nach Anerkennung und Bestätigung außerhalb des Familiensystems spielt auf dieser Ebene laut Frick eine große Rolle. Diese Themen der Konkurrenz sind jedoch von Familie zu Familie unterschiedlich, da diesen Faktoren in jeder Familie ein unterschiedlicher Stellenwert zugeteilt wird. (Vgl. FRICK 2006, S. 180)

Aber nicht nur im Kampf um die elterliche Aufmerksamkeit kommt es zwischen Geschwistern zu Rivalität. Auch das Streben nach Anerkennung führt zu Konkurrenzdenken. Die Kinder beobachten sich gegenseitig, um zu sehen, wer wann bevorzugt behandelt wird.

Dass Eltern alle ihre Kinder gleich behandeln ist eine Illusion. Da jedes Kind in eine „andere“ Familie hineingeboren wird, kann diese Gleichbehandlung der Kinder nicht stattfinden. Im Laufe der Zeit verändert sich in jeder Familie die soziale Situation, aber auch die Erziehungsansichten sind beim ersten Kind anders als beim Zweiten. Dadurch ist es Eltern de facto nicht möglich ihre Kinder identisch zu behandeln. (Vgl. ebd.)

Bisher wurde nur die negative Seite der Rivalität beleuchtet. Rivalität kann jedoch auch durchaus positive Auswirkungen auf die Geschwister haben. Sie kann als Ansporn für das jüngere Geschwister dienen und es so motivieren, bestimmte Ziele zu erreichen. Durch das Austragen von Konflikten kann es zu einer Stärkung der Kommunikationsfähigkeit kommen und die beteiligten Personen lernen, wie sie sich in Konfliktsituationen verhalten können. (Vgl. FRICK 2006, S. 188f)

2.3.2 Geschwister als Helfer, Vertraute und Freunde

Geschwister stellen eine große Stütze im Leben dar. Sie helfen einander bei den Hausaufgaben, trösten sich beim ersten Liebeskummer und spenden sich auch in anderen Situationen gegenseitig Rat und Trost. Bei dieser Thematik spielt der Altersunterschied auch keine allzu große Rolle, wobei laut Frick zu beobachten ist, dass ältere Geschwister ihre Jüngeren in vielen Bereichen unterstützen, da sie aufgrund des Alters einen kognitiven Vorsprung haben. (Vgl. FRICK 2006, S. 138)

Auch wenn sich die Eltern streiten halten die meisten Geschwister zueinander, beziehungsweise wachsen sie noch enger zusammen. So versuchen sie Gefühle von Einsamkeit oder Leid zu verringern oder auszuschalten. Solche Erlebnisse können die Geschwister stark zusammenschweißen und diese Form der Beziehung kann bis ins Erwachsenenalter anhalten. Man weiß, dass man sich auf seinen Bruder oder seine Schwester immer verlassen kann und sie in Not immer zu einem stehen und zu Hilfe eilen werden. (Vgl. FRICK 206, S. 138)

2.3.3 Geschwister als Verbündete

Geschwister verbünden sich oft untereinander, weil sie etwas erreichen wollen.

Um gegen die „Macht“ der Eltern anzukommen verbünden sich die Geschwister untereinander. Wenn sie um eine gemeinsame Sache kämpfen, können sie noch so unterschiedlich sein, in diesem Punkt werden sie zusammenhalten um ihr Ziel zu erreichen. Dies geschieht besonders oft, wenn sie elterliche Meinungen kritisieren oder sich deren Anordnungen widersetzen. Sich elterlichen Regeln zu widersetzen gelingt eher, wenn man in einer homogenen Gruppe auftritt, als wenn man als Einzelkämpfer unterwegs ist. Dieser Zusammenschluss von Geschwistern ist oft in der Pubertät zu beobachten, wenn es z.B. um Ausgehzeiten geht. Hier kommt es zu einer Loslösung von den Eltern, die zu zweit oder zu dritt einfacher von statten geht, da man Unterstützung von Seiten der Geschwister bekommt. (Vgl. FRICK 2006, S. 139)

Viele Geschwister unterstützen und verbünden sich jedoch nicht nur dann, wenn es um das Erreichen von Zielen geht.

Um Geschwisterbeziehungen noch besser verstehen zu können, werde ich nun auf unterschiedliche Faktoren eingehen, die die Qualität der Geschwisterbeziehung beeinflussen können und diese näher betrachten.

2.4 Geschwisterloyalität

Loyalität unter Geschwistern ist weitgehend unabhängig von der Bindung zwischen den Geschwistern zu betrachten, da Geschwister die Unterschiede in ihrem Verhalten akzeptieren, aber auch Gemeinsamkeiten erkennen.

In diesem Zusammenhang spricht Lüscher von der so genannten „Nähe aus Distanz“ (LÜSCHER 1997, S. 24). Darunter versteht man die Tatsache, dass sich Geschwister in der Regel immer umeinander kümmern werden, egal wie verschieden sie sind.

Eine Geschwisterbeziehung beinhaltet, wie schon gehört, immer Gefühle wie Gleichberechtigung aber auch Konkurrenz. Damit diese Gefühle innerhalb einer Geschwisterbeziehung ausgeglichen sind, müssen Eltern sich um ihre Kinder kümmern und Sorge dafür tragen, dass das Verhältnis zwischen Nähe und Distanz ausgewogen ist. (Vgl. ebd.)

Lüscher unterscheidet 3 Formen der Geschwisterloyalität, zum einen die wechselseitige Geschwisterloyalität und zum anderen die gegenseitige Geschwisterloyalität. Hinzu kommt noch die einseitige Geschwisterloyalität.

2.4.1 Wechselseitige Geschwisterloyalität

Geschwister, die sich in einer wechselseitigen Geschwisterloyalität befinden, halten in jeder nur erdenklichen Situation zusammen, ganz nach dem Motto der drei Musketiere „Einer für alle und alle für einen“. Dies kann in Situationen der Fall sein, in denen sich Geschwister gegen die Eltern verbünden, sich gegen sie auflehnen, und somit erhalten Geschwister eine Form von emotionalem Schutz. Die Gefahr bei der wechselseitigen Geschwisterloyalität besteht darin, dass Geschwister in ihrer Entwicklung beeinträchtigt werden. (vgl. LÜSCHER 1997, S. 24f)

2.4.2 Gegenseitige Geschwisterloyalität

Die gegenseitige Geschwisterloyalität wird von Lüscher als Idealform der Geschwisterloyalität angesehen, da Geschwister, die sich in einer gegenseitigen Geschwisterloyalität gegenüberstehen, füreinander da sind und sich gegenseitig vor äußeren, psychischen und physischen Angriffen schützen. Außerdem gehen sie sich gegenseitig zur Hand und helfen einander. Natürlich gibt es auch Streit, doch haben diese Geschwister eigene Rituale des Verzeihens und gestehen sich gegenseitig die eigene Identität zu. (Vgl. LÜSCHER 1997, S. 25f)

2.4.3 Einseitige Geschwisterloyalität

Bei der einseitigen Geschwisterloyalität gibt es keine gleich starken „Partner“. Diese Geschwister haben ein ungleiches Gefühl von Nähe zueinander, der eine Geschwisterteil benötigt mehr Nähe als der Andere, und somit ist das Verhältnis zwischen Macht und Kompetenz auch ein Ungleiches. In diesen Geschwisterbeziehungen gibt immer eine Person mehr als die Andere, ist eine Person fürsorglicher mit dem Bruder oder der Schwester. (LÜSCHER 1997, S. 25)

2.5 Die Position innerhalb der Familie

Nicht der Geburtsrang alleine ist ausschlaggebend für die Entwicklung der Persönlichkeit, vielmehr muss man die *„sozialen, ökologischen, ökonomischen, zwischenmenschlichen und individuellen Verhältnisse“* (KASTEN 1998, S. 42f) betrachten, in denen das Kind aufwächst.

Auch Achilles sieht Familien als *„überaus komplexe Systeme mit vielen Formen von Interaktionen, die alle Mitglieder in irgendeiner Weise prägen und beeinflussen.“* (ACHILLES 2005, S. 23)

Somit kann man keine allgemein gültige Aussage über die Beeinflussung des Geburtsranges auf die Entwicklung eines Menschen treffen, er ist jedoch ein Glied jener Kette, die die Persönlichkeitsstruktur des Menschen beeinflusst. Man kann laut Achilles somit nur Tendenzen aufzeigen, die jedoch nicht auf alle Menschen zutreffen müssen. (Vgl. ebd.)

Bevor ich näher auf den Geburtsrang und seinen Einfluss auf die Entwicklung eingehe, möchte ich die Beziehung zwischen dem Geburtsrang und der Intelligenz darstellen.

Es gibt ein so genanntes Konfluenzmodell das der amerikanische Psychologe Robert B. Zajonc entworfen hat und welches besagt, dass sich das *„Intelligenzniveau einer Familie aus den Intelligenzquotienten der einzelnen Familienmitglieder zusammensetzt.“* (KASTEN 1998, S. 49)

Kennt man die Familiengröße und den Geburtsabstand der Kinder, können mit Hilfe des Konfluenzmodells, Vorhersagen über die Intelligenz der einzelnen Geschwister innerhalb der Familie getroffen werden. Man geht also davon aus, dass sich Aspekte der Familienstruktur, wie Anzahl der Geschwister, Familienstruktur oder Geschlecht der Kinder, auf die intellektuellen Fähigkeiten des Kindes auswirken. (Vgl. ebd.)

2.5.1 Die Bedeutung der Position in der Geschwisterfolge

„Die Berücksichtigung der Stellung in der Geschwisterreihe wird von Adler als wichtige Hilfe für das Verständnis des individuellen Lebensstils eines Menschen gezählt.“ (FRICK 2006, S. 29)

Laut Alfred Adler gibt es einen Zusammenhang zwischen dem individuellen Lebensstil eines Kindes und dessen Geburtsrang. Für Adler kommt es aufgrund der Interaktionen mit unseren Geschwistern, denen wir nicht immer aus dem Weg gehen können, zur Bildung einer grundlegenden Erfahrungsebene. Auf dieser lernen Kinder dann bestimmte Beziehungsmuster kennen, die sie auch übernehmen und später selbst praktizieren (Vgl. FRICK 2006, S. 29). Auch für Kürthy gibt es einen Zusammenhang zwischen der Stellung innerhalb der Geschwisterkette und der weiteren individuellen Entwicklung. (Vgl. KÜRTHY 1988, S. 7)

Innerhalb der Familienkonstellation gibt es nun unterschiedliche Positionen, die das Kind einnehmen kann. Es kann ein Einzelkind sein oder Geschwister haben. Hat es solche kann es das älteste oder das jüngste Kind, mit einem oder mehreren Geschwistern sein oder aber das Kind nimmt eine *„Mittelstellung zwischen älteren und jüngeren Geschwistern ein.“* (FRICK 2006, S. 30)

Laut Frick ist es allerdings etwas problematisch von günstigen und ungünstigen Geschwisterpositionen zu sprechen, da jeder Rang, den man in der Geschwisterreihe einnimmt, seine Vor- aber auch Nachteile hat.

2.5.2 Das älteste Kind

Die Machtkämpfe zwischen dem erstgeborenen und dem letztgeborenen Kind sind innerhalb einer Familie immer am größten, da zwischen diesen beiden Kindern auch der Altersunterschied am größten ist. Erstgeborene Kinder gelten als sehr selbstbewusst. Erstgeborene gehen davon aus, dass ihnen als Kind aber auch als Erwachsener ein gewisses Maß an Autorität und Privilegien zusteht. Das, was die Erstgeborenen sich hart erkämpft haben (z.B. bis 11 Uhr am Abend auszugehen) wird an die jüngeren Geschwister weitergegeben. Sie markieren sozusagen den Pfad für ihre jüngeren Geschwister. (Vgl. FRICK 2006, S. 47)

Diese brauchen nicht mehr darum kämpfen, denn das erstgeborene Kind hat schon die Vorarbeit geleistet. Dafür erwarten sich die Erstgeborenen aber auch eine gewisse Dankbarkeit von den jüngeren Geschwistern. Sie möchten eine gewisse Form der Macht über sie ausüben, der die jüngeren Geschwister jedoch meist geschickt ausweichen, indem sie entweder ihre eigenen Wege gehen oder versuchen ihre Chancen zu vergrößern, indem sie sich diplomatisch zeigen. (Vgl. ACHILLES 2005, S. 23f)

Die Geburt des zweiten Kindes stellt für das Erstgeborene eine große Veränderung dar, da es die geliebten Eltern nun teilen muss und nicht mehr für sich alleine beanspruchen kann. Entwicklungspsychologische Untersuchungen in den 70er und 80er Jahren zeigten, dass aggressives Verhalten meist von den älteren Geschwistern ausgeht, deren Ursache Neid oder Eifersucht auf das jüngere Geschwister sein kann. Diese resultieren daraus, dass das erstgeborene Kind bis zur Geburt des Geschwisters immer im Mittelpunkt des elterlichen Interesses stand. Nun muss es die Aufmerksamkeit mit dem jüngeren Kind teilen und erhält somit weniger elterliche Zuwendung. Dies kann soweit gehen, dass sich das Erstgeborene vernachlässigt und benachteiligt fühlt. (Vgl. KASTEN 1998, S. 77)

Kasten spricht in diesem Zusammenhang auch von dem so genannten „*Entthronungstrauma*“ (KASTEN 1998, S.47), welches auf Alfred Adler zurückzuführen ist. Dieses Trauma erlebt das Erstgeborene, wenn das Geschwister auf die Welt kommt. Dies belastet nicht nur die Geschwisterbeziehung, sondern auch die Eltern-Kind Beziehung. (Vgl. ebd.) Dieser Schock kann so tief sitzen, dass das erstgeborene Kind Beseitigungs- und Todeswünsche für das gerade geborene Geschwister empfindet. (Vgl. KASTEN 1993, S. 35)

„Lange Zeit betrachtete ich meine kleine Schwester als Eindringling. Ich wusste, dass ich aufgehört hatte, meiner Mutter einziger Liebling zu sein, und der Gedanke daran erfüllte mich mit Eifersucht. Die Kleine saß ständig auf Mutters Schoß, dort wo mein gewohnter Platz war, und schien alle ihrer Sorge und Zeit in Anspruch zu nehmen.“ (Helen Keller zitiert nach: Frick 2006, S. 39)

Wenn die Eltern ihr erstgeborenes Kind jedoch gut auf die Geburt des zweiten Kindes vorbereiten und das Erstgeborene in die Pflege und Betreuung des kleinen Geschwisterkindes einbeziehen, wird dem älteren Kind ein Gefühl der Wertschätzung vermittelt und die älteren Kinder können eine „fürsorgliche und hilfsbereite Haltung“ gegenüber dem Neugeborenen einnehmen. (Vgl. FRICK 2006, S. 42f)

Hier muss man als Elternteil allerdings darauf Acht geben, dass sich das ältere Kind nicht übernimmt und es zu viel Verantwortung für den kleinen Erdenbürger übernimmt. Denn diese Verantwortung kann dem Kind nicht nur das Gefühl geben „gebraucht zu werden“, was für das Kind von existentieller Bedeutung ist, da ihm das Gefühl vermittelt wird, das es auch schon groß ist, sondern kann auch zu einer Belastung für das Kind werden. (Vgl. FRICK 2006, S. 44f)

Bezüglich des Sozialverhaltens, gibt es laut den Psychiatern Ernst und Angst, keine sicheren Anhaltspunkte dafür, dass sich Erstgeborene in diesem Punkt von ihren jüngeren Geschwistern unterscheiden. Oftmals wurden Erstgeborene jedoch als empfindlicher, introvertierter, ernsthafter oder aber auch sozial weniger aktiv beschrieben. (Vgl. KASTEN 1998, S. 51)

Laut Frick können Erstgeborene jedoch eine Tendenz zum Konservatismus zeigen, da sie sich mit den eigenen Eltern identifiziert haben. Dadurch, dass sie von Geburt an ihre Eltern für sich hatten, mit ihnen alleine waren, fällt Erstgeborenen diese Identifizierung leichter als später geborenen Geschwistern. So wollen Erstgeborene ihre Eltern meist zufrieden stellen und übernehmen im späteren Leben auch eher die Werte und Einstellungen der Eltern. (Vgl. FRICK 2006, S. 47)

2.5.3 Das zweitgeborene Kind – das „Sandwich-Kind“

In der Fachliteratur ist man sich einig, das die mittleren Kinder, auch „Sandwich-Kinder“ genannt, die schlechteste Ausgangsposition haben, da Erst- und Letztgeborene ihre Eltern für einen gewissen Zeitraum für sich alleine gehabt haben. Die jüngsten Kinder haben ihre Eltern für sich alleine, während die älteren Geschwister in der Schule oder im Kindergarten sind und die Erstgeborenen hatten ihre Eltern bis zur Geburt des Geschwisters ganz für sich. (Vgl. KASTEN 1998, S. 53)

Auch Achilles sieht die Position des mittleren Kindes als besonders schwierig, da Kinder in dieser Position sowohl die Rolle des älteren als auch die Rolle des jüngeren Kindes innehaben. Dadurch lernen sie durch Kompromissfähigkeit und Geschick sich ihren eigenen Weg zu den eigenen Interessen und Fähigkeiten zu bahnen. (Vgl. ACHILLES 2005, S. 24) Eine weitere Gefahr bei solch einer Dreierkonstellation kann die Tatsache sein, dass sich zwei Geschwister zusammen tun und sich gegen das dritte Geschwister stellen.

Häufig ist es so, dass sich das erstgeborene Kind mit dem Letztgeborenen gegen das mittlere Kind verbündet. (KÜRTHY 1988, S. 38)

Kinder, die noch ältere und jüngere Geschwister haben, sehen ihre eigene, mittlere Position jedoch nicht so problematisch, da sie nicht so viel Verantwortung tragen müssen wie das ältere Kind, aber schon mehr dürfen als das jüngere Geschwister. Sie befinden sich in einer Position, die ihnen erlaubt, diese Doppelrolle, wie sie Achilles anspricht, zu leben. Zwar müssen sie sich der Autorität des älteren Geschwisterkindes fügen, gleichzeitig können sie jedoch ebenfalls diese Macht auf das jüngere Geschwister ausüben. Da sie aus eigener Erfahrung wissen, wie es ist jünger zu sein, gehen sie laut Achilles meistens sehr liebevoll und sensibel mit dem jüngeren Geschwister um. (Vgl. ebd.)

Oft eifern die Zweitgeborenen dem älteren Geschwister nach, da sie den Entwicklungsvorsprung aufholen möchten. Dieses Phänomen des Nacheifers ist bei allen Kindern, die ältere Geschwister haben, zu sehen. Jüngere Geschwister beobachten das Erstgeborene, und durch deren Vorsprung sind sie motiviert zu lernen. Wenn es dem Kind gelingt, an das Ältere aufzuschließen, kann es sein, dass sich das Erstgeborene zurückzieht, und sich neue Interessen sucht, die es wieder für sich alleine hat. (Vgl. FRICK 2006, S. 55ff)

In der Literatur geht man davon aus, dass auch die mittleren Kinder unter der Geburt eines jüngeren Geschwisterkindes leiden und diese ebenfalls als „Entthronung“ wahrnehmen. Sie müssen nun doppelt um die Aufmerksamkeit der Eltern kämpfen und benötigen in dieser Zeit besonders viel Aufmerksamkeit. (Vgl. ACHILLES 2005, S. 24)

2.5.4 Das jüngste Kind

Die Position des jüngsten Kindes hingegen ändert sich nie. Die jüngsten Kinder gelten oft als besonders lieb und charmant, oftmals auch als verwöhnt. Laut Achilles kommt es zu diesen Eigenschaften, da das jüngste Kind oft als Nesthäkchen gesehen wird und deshalb besonders verwöhnt wird. Dies nehmen die Jüngsten jedoch nicht so wahr, da sie immer das Spielzeug von den älteren Geschwistern bekommen und öfters auch gebrauchte Kleidung von ihnen übernommen haben. Somit hatten sie nie etwas Neues, etwas Eigenes, was nur ihnen alleine gehörte. (Vgl. ACHILLES 2005, S. 25)

Bei manchen Kindern kann dieses „Verwöhnt werden“ soweit führen, dass man die Neigung beobachten kann, dass die jüngsten Geschwister keine oder nur wenig Verantwortung in ihrem späteren Leben übernehmen, da sie es gewohnt waren, von allen Seiten umsorgt zu werden. Auch Fähigkeiten wie Ausdauer oder Selbstständigkeit können bei den jüngsten Kindern zu wenig ausgebildet sein. (Vgl. FRICK 2006, S. 68)

Jüngere Geschwister befinden sich auch oft in der Situation, die älteren Geschwister übertrumpfen zu wollen, besser sein zu wollen als sie. Im selben Moment fürchten sie aber auch die Konsequenzen, denn besser zu sein als die älteren Geschwister geht mit dem Gefühl einher, die innere Ordnung durch diesen „Überholvorgang“ (ACHILLES 2005, S. 25) zu stören. Sie wollen von den älteren Geschwistern ernst genommen werden.

Laut Frick ist es für die jüngsten Geschwister besonders wichtig, bei den älteren Geschwistern „dabei sein zu dürfen“. Dadurch erhalten sie das Gefühl dazuzugehören und nicht ausgeschlossen zu werden. Viele vergöttern die älteren Geschwister und möchten genau so sein wie sie. Dies kann so extreme Formen annehmen, dass es beim jüngsten Kind zu einer Hemmung in der eigenen Identitätsentwicklung kommen kann. (Vgl. FRICK 2006, S. 62ff)

Sie verehren die älteren Geschwister so sehr, dass sie alles für sie tun würden. Sich selbst erleben die jüngsten Geschwister in dieser Situation als sehr klein und schwach, die älteren Geschwister werden jedoch als mächtig, stark und groß erlebt. Diese Minderwertigkeitsgefühle können bis in das Erwachsenenalter andauern und sich laut Adler auch zu einem Minderwertigkeitskomplex entwickeln. (Vgl. ebd.)

Nach der Erläuterung der verschiedenen Positionen innerhalb der Geschwisterreihenfolge möchte ich nun auf eine weitere Möglichkeit des Geschwisterrangs hinweisen: das Einzelkind. Welche Erfahrungen machen Kinder, die ohne Geschwister aufwachsen?

2.6 Einzelkinder

Einzelkinder gelten oft als verzogen, verwöhnt und egoistisch, da sie mit niemandem ihre Spielsachen oder die Aufmerksamkeit der Eltern teilen mussten. Geschwister stärken in einem Kind den Gemeinschaftssinn und tragen positiv zu der Persönlichkeitsentwicklung bei. Das bedeutet jedoch nicht, so wie es Einzelkindern oftmals unterstellt wird, dass diese Eigenschaften oder Entwicklungen bei Kindern ohne Geschwister nicht stattfinden. (Vgl. KASTEN 1998, S. 44)

Viele dieser genannten Stereotype haben, wie schon erwähnt, mit der Realität nichts zu tun. Es gibt sogar Studien, die besagen, dass Einzelkinder oft kooperativer, unabhängiger oder auch weniger ängstlich sind als Kinder, die mit Geschwistern aufwachsen. (FALBO 1978 In: Kürthy 1988, S. 46)

Für die positive oder negative Entwicklung eines Kindes sind die Lebensumstände, in denen es aufwächst, viel entscheidender. (Vgl. KASTEN 1998, S. 46)

Laut Kasten gibt es zwischen Einzelkindern und Nicht-Einzelkindern keine großen Unterschiede und wenn doch, dann sind jene Lebensumstände dafür verantwortlich, die statistisch gesehen öfter bei Einzelkindern vorkommen als bei Nicht-Einzelkindern. Einzelkinder wachsen öfters in Ein-Elternteil-Familien auf oder leben in gestörten familiären Verhältnissen. Da oft beide Elternteile berufstätig sind, verbringen sie mehr Zeit alleine als Nicht-Einzelkinder und beschäftigen sich öfter mit musischen oder intellektuellen Tätigkeiten. Kasten schreibt außerdem, dass Untersuchungen bewiesen haben, dass die Eltern von Einzelkindern eine überdurchschnittliche Schulbildung besitzen, überdurchschnittlich intelligent und überdurchschnittlich hohe berufliche Qualifikationen besitzen. (Vgl. KASTEN 1998, S. 44f)

Auch wenn das Kind in einer intakten Familie aufwächst, kann dies positiv aber auch negativ zu der Entwicklung des Kindes beitragen. (Vgl. KASTEN 1998, S. 46)

Kasten spricht hier von positiven und negativen Eltern-Kind-Beziehungen. Negativ ist diese Beziehung dann, wenn sich das Kind nicht frei entfalten kann und ständig bevormundet und bemuttert wird. Somit wird das Kind isoliert und kann keine eigene Erfahrungen machen, da es überbehütet ist – in diesem Zusammenhang spricht Kasten von „*kleinen Prinzen und Prinzessinnen*“. (ebd.)

Die positive Eltern-Kind-Beziehung in einem intakten Familiengefüge bedeutet bei Kasten allerdings eine große Chance für das Kind, denn hier hat das Kind zwei Bezugspersonen und es kann sich individuell entfalten und entwickeln. Das Kind bekommt dadurch das Gefühl, etwas Besonderes zu sein und dieses Wissen unterstützt das Kind, zu einer eigenständigen, selbstbewussten Persönlichkeit heranzuwachsen.

2.7 Rolle des Altersunterschiedes

Möchte man etwas über die Qualität einer Geschwisterbeziehung erfahren, darf man den Altersunterschied zwischen den Geschwistern nicht außer Acht lassen, da dieser die Entwicklung der Beziehung aber auch die individuelle Entwicklung der Geschwister beeinflusst. (Vgl. KASTEN 1998, S. 75)

Generell kann man von großen und kleinen Altersabständen zwischen Geschwistern sprechen. Ein kleiner Altersabstand bedeutet weniger als 2 Jahre Altersunterschied, ein großer Altersabstand beginnt, wenn die Geburten der Geschwister 3 bis 3½ Jahre auseinander liegen. (Vgl. ebd.)

2.7.1 Chance und Risiko kleiner und großer Abstände

Laut Bank entwickeln sich Geschwister deren Altersunterschied sehr gering ist gemeinsam. Diese Chance auf eine gemeinsame Entwicklung steigt, je geringer der Altersabstand ist. Oftmals entwickeln diese Geschwister auch eine eigene Kindersprache. (Vgl. BANK/KAHN 1991, S. 33)

Achilles beschreibt die Beziehung zwischen Geschwistern, deren Altersabstand nicht mehr als zwei Jahre beträgt, als emotionaler und intensiver als die Beziehung zwischen Geschwistern mit einem höheren Altersabstand. Achilles beschreibt auch, dass die Rivalität zwischen den Geschwistern bei geringerem Altersabstand niedriger ist als bei Geschwistern mit höherem Altersabstand (Vgl. ACHILLES 2002, S. 29) und auch Kasten beschreibt, dass sich altersmäßig benachbarte Kinder intensiver miteinander beschäftigen. (Vgl. KASTEN 1998, S. 77)

Diese Gemeinsamkeiten können aber auch negative Seiten haben: so kann es zu aggressivem Verhalten unter den Geschwistern kommen, da ungefähr gleichaltrige Geschwister nicht so einfach Streitigkeiten vermeiden oder ihnen aus dem Weg gehen können, wie dies bei Geschwistern mit größerem Altersunterschied der Fall ist. (Vgl. ebd.) Ein weiterer Grund dafür können *„Mangel- und Frustrationsgefühle des Erstgeborenen“* (KASTEN 1998, S. 77) sein.

Des Weiteren geht Bank davon aus, dass die Bindung der Geschwister mit geringem Altersunterschied stärker ist, als die Bindung bei größerem Altersunterschied. Dieser Meinung schließt sich auch Helen Koch an, die in Untersuchungen feststellte, dass sich *„Geschwister mit einem Altersunterschied von bis zu zwei Jahren nur unter Schwierigkeiten trennen, häufig mit demselben Spielkameraden spielen und viel Zeit miteinander verbringen.“* (BANK/KAHN 1991, S. 33-34)

Häufig entwickeln Geschwister mit geringem Altersabstand aufgrund ihrer intensiven Verbundenheit auch eigene Geheimsprachen, um ungestört und unverstanden von Außenstehenden zu kommunizieren. (Vgl. ACHILLES 2002, S. 29)

Auch Kasten stimmt der Meinung von Bank und Kahn zu, denn er ist der Auffassung, dass bei altersmäßig geringem Unterschied ein gemeinsamer *„Resonanzboden“* (KASTEN 1998, S. 77) entsteht, der bei Geschwistern mit größerem Altersunterschied nicht entsteht.

Geschwister mit einem Altersabstand ab 4 Jahren entwickeln laut Achilles eine weniger intensive Beziehung zueinander, müssen sich allerdings nicht so stark mit dem Problem der eigenen Identitätsfindung beschäftigen. (Vgl. ACHILLES 2002, S. 29)

Bei Geschwistern, deren Altersunterschied mehr als acht bis zehn Jahre beträgt, sprechen Bank und Kahn von „*Geschwistern mit niedrigem Zugang*“. (BANK/KAHN 1991, S. 15)

Durch den großen Altersunterschied gehören die Geschwister nicht ein und derselben Generation an und haben so wenig Zeit miteinander verbracht, da auch die Interessen durch den Altersunterschied ganz verschieden sind. Laut Achilles haben Kinder bei diesem großen Altersunterschied kaum Einfluss aufeinander und auch nur selten eine gemeinsame, persönliche Geschichte, da Schulzeit nicht miteinander erlebt wurde, man verschiedene Urlaube verbracht hat und keine gemeinsamen Freunde hatte. Auch die Eltern haben sich in dieser Zeit weiterentwickelt und sich in den Jahren die zwischen der Geburt der beiden Kinder liegt, verändert. (Vgl. ACHILLES 2002, S. 29)

2.8 Einfluss des Geschlechts auf die Geschwisterbeziehung

Neben dem Geburtsrang und dem Altersabstand gibt es noch einen dritten Einflussfaktor auf die Geschwisterbeziehung, nämlich den des Geschlechts.

Laut Achilles sind gleichgeschlechtliche Geschwisterbeziehungen problematischer als nicht gleichgeschlechtliche. (Vgl. ACHILLES 2002, S. 26)

„...eine Schwester hat mit ihrer Schwester mehr Probleme als mit ihrem Bruder. Und ein Bruder findet in der Beziehung zu seinem Bruder mehr Konfliktstoff als zu seiner Schwester.“ (Achilles 2002, S. 26)

Zwischen gleichgeschlechtlichen Geschwistern kommt es öfters zu Streitigkeiten und Meinungsverschiedenheiten. Diese Streitigkeiten können aber schnell wieder geklärt werden, wenn es zur Entwicklung unterschiedlicher Interessen kommt und die Geschwister ihre Rollen festlegen und definieren. (Vgl. ebd.)

Dieser „*Abgrenzungsvorgang*“ (KASTEN 1998, S. 106) hat zur Folge, dass die Rivalität unter den Geschwistern abnimmt, da jeder seine eigenen Ziele verfolgen kann und eigenen Interessen nachgeht. (Vgl. ebd.)

Auch Kasten geht davon aus, dass es zwischen gleichgeschlechtlichen Geschwistern häufiger zu Streitigkeiten und auch „*handgreiflichen Auseinandersetzungen*“ (KASTEN 1998, S. 104) kommen kann. Besonders Brüder legen dieses aggressive Verhalten offener an den Tag, in dem sie kleine Kämpfe austragen. Im Gegensatz dazu streiten sich Mädchen „feiner“ (Vgl. ACHILLES 2002, S. 26), indem sie sich gegenseitig ärgern, die Andere bei den Eltern verpetzen oder schreien.

Bei einer gemischten Geschwisterkonstellation, also Bruder und Schwester, ist die Qualität der Beziehung davon abhängig, wer von beiden älter ist. Der ältere Bruder nimmt sehr oft die Position des Beschützers für seine kleine Schwester ein. In dieser Rolle kann er auch Macht ausüben. Diese Macht hat auch die ältere Schwester gegenüber ihrem jüngeren Bruder, allerdings ist sie hier zeitlich begrenzt aufgrund der körperlichen Entwicklung der Geschwister. Spätestens in der Pubertät wird der kleine Bruder seiner älteren Schwester an Stärke und Größe überlegen sein und somit kann er sich der „*Bevormundung*“ (ACHILLES 2002, S. 27) seiner Schwester entziehen oder dagegen ankämpfen. (Vgl. ebd.)

Wenn Bruder und Schwester ihre Kindheit gemeinsam erleben, und gemeinsam erzogen werden, kann sich dies für das spätere Leben als Vorteil herauskristalisieren. Sie lernen mit dem anderen Geschlecht umzugehen und erfahren, mit welchen Problemen sich das andere Geschlecht auseinandersetzen muss. Durch die Freunde des Bruders und die Freundinnen der Schwester treten sie auch ganz unbefangen in Kontakt mit dem anderen Geschlecht und können Erfahrungen austauschen. (Vgl. ACHILLES 2002, S. 27f)

Furman und Burmester, zwei amerikanische Wissenschaftler, die eine Fragebogenerhebung zum Thema Geschwister durchgeführt hatten, kamen zu dem Ergebnis, dass gleichgeschlechtliche Geschwister, wenn sie altersmäßig nicht sehr weit auseinander liegen, eine innige Beziehung zu einander haben, die von Liebe und Wärme geprägt ist. (Vgl. KASTEN 1998, S. 105)

3. Die Entwicklung der Geschwisterbeziehung im Laufe des Lebens

Da nun geklärt wurde, welche Faktoren Einfluss auf die Geschwisterbeziehung nehmen, und die Form der Geschwisterbeziehung auch die Persönlichkeit der Geschwister prägt, möchte ich mich nun mit den Einflüssen beschäftigen, die die Geschwister im Laufe ihres Lebens aufeinander ausüben. Die zentrale Frage dabei ist, wie sich die Geschwisterbeziehung im Laufe des Lebens verändert

3.1 Die Kindheit bis zum 6. Lebensjahr

Für die Eltern bringt die Geburt des zweiten Kindes weniger Veränderungen mit sich als die Geburt des ersten Kindes, da sie in der Zwischenzeit Erfahrungen gesammelt haben und wissen, wie die Geburt eines Kindes von statten geht und welche Veränderungen ein Kind mit sich bringt. (Vgl. KASTEN 1998, S. 91)

Für das ältere Geschwister hingegen ändert sich sehr vieles. Es schlüpft von der Rolle des Einzelkindes in die Rolle des älteren Geschwisters. Mit welchen Problemen das ältere Geschwister zu kämpfen hat wurde schon im Kapitel 2.5.2 ausführlich dargestellt.

Hier liegt die Verantwortung ganz klar bei den Eltern, dafür zu sorgen, dass sich die beiden Kinder einander annähern und kennen lernen. Schaffen es die Eltern nicht, eine Beziehung zwischen den beiden Geschwistern einzuleiten besteht *„die Gefahr von Fehlentwicklungen und die Familie, als System aufgefasst, läuft Gefahr, Konflikmaterial anzuhäufen und in Teile zu zerbrechen.“* (KASTEN 1998, S. 92)

Die familiären Veränderungen, die durch die Geburt eines zweiten Kindes stattfinden, werden von Kreppner, Paulsen und Schütze in folgenden Entwicklungsfortschritten beschrieben. (Vgl. KASTEN 1998, S. 92ff)

In der **ersten Phase**, die den Zeitraum von der Geburt bis zum ungefähr 8. Lebensmonat des Kindes umfasst, werden beide Kinder von den Elternteilen versorgt und es wird versucht, den Kontakt zwischen den beiden Kindern anzuregen. Dabei gilt es zu beachten, dass die Eltern in dieser ersten Phase den Bedürfnissen des älteren Kindes, nach ungeteilter, elterlicher Aufmerksamkeit genug Beachtung schenken. Dieses versucht nämlich seine Ansprüche hartnäckig zu behaupten und durchzusetzen, wodurch die Eltern in schwierige Vermittlungs- und Verteilungsprobleme kommen können. (Vgl. KASTEN 1998, S. 92f)

In der **zweiten Phase**, die das 8. bis 16. Lebensmonat betrifft, nimmt der Aktionsradius des jüngeren Kindes enorm zu. Es beginnt zu laufen und es kommt immer mehr zu Konfliktsituationen mit dem älteren Kind. Man erkennt die ersten Anzeichen von Rivalität und Eifersucht zwischen den Geschwistern und auch hier müssen die Eltern dafür sorgen, dass sie den unterschiedlichen Erwartungen ihrer Kinder entsprechen können und dass sich ihre Kinder nach einem Streit wieder versöhnen. (Vgl. ebd.)

In der **dritten** und letzten **Phase** (17. bis 24. Lebensmonat) gibt es immer weniger Rivalität zwischen den Geschwistern. Die Beziehung zwischen den beiden Kindern festigt sich immer mehr und wird unabhängiger von den elterlichen Eingriffen. Dies erkennt man daran, dass die Kinder beginnen, ihre Konflikte selbstständiger zu lösen und nicht mehr auf die Vermittlung durch die Eltern angewiesen sind. Das jüngere Kind zeigt immer mehr Interesse an den Vorlieben und Aktivitäten des älteren Geschwister, beginnt aber gleichzeitig eigenständig zu anderen Familienmitgliedern Kontakt herzustellen und die bereits bestehenden Verbindungen aufrechtzuerhalten. (Vgl. ebd.)

Ist dieses Drei-Phasen-Modell abgeschlossen gibt es die Familie zwar noch nicht als Ganzes, es existieren aber zwei neue Subsysteme, die Eltern-Untergruppe und die Kinder-Untergruppe. (Vgl. KASTEN 1998, S. 94f)

Im Alter von 3 bis 5 Jahren verbringen Geschwister miteinander mehr als doppelt so viel Zeit wie mit ihren Eltern.

„Bei jüngeren Geschwistern ist über ein Viertel ihres auf die älteren Geschwister bezogenes Verhalten Nachahmungsverhalten.“ (KASTEN 1998, S. 95)

Ältere Geschwister imitieren ihre jüngeren Geschwister hingegen nur sehr selten. Sie nehmen eher die Rolle des Vorbildes für das jüngere Geschwister ein. Immer häufiger kommt es zu der Nachahmung von positivem und negativem Sozialverhalten von jüngeren Geschwistern innerhalb des zweiten Lebensjahres. Auf dieses Sozialverhalten reagiert das ältere Geschwister, je nachdem ob es sich um positives oder negatives Sozialverhalten handelt, mit Vergeltungsmaßnahmen wie zurückschlagen oder zwicken beziehungsweise mit passenden positiven Reaktionen. (Vgl. KASTEN 1998, S. 95f)

Durch das gegenseitige Necken, Ärgern aber auch Helfen nimmt die Vertrautheit zwischen den Geschwistern deutlich zu, wie man an dem Anzeichen der Anhänglichkeit beobachten kann.

Diese Anhänglichkeit wird bei jüngeren Geschwistern teilweise schon im Alter von 8 bis 10 Monaten beobachtet. Sie sind traurig, wenn das ältere Geschwister nicht bei ihnen ist, freuen sich und beginnen zu lachen wenn es zurückkommt und mit ihnen spielt. Im Laufe ihrer Entwicklung zeigen sich jüngere Geschwister auch angstfreier wenn das ältere Geschwister in ihrer Nähe ist. Das Jüngere hat dann mehr Selbstbewusstsein und ist aufgeschlossener. (Vgl. ebd.)

Ein wichtiger Faktor für die Qualität der Geschwisterbeziehung ist auch die Bindung der Kinder zur Mutter. Geschwister, deren Bindung zur Mutter sicher und positiv ist, gehen miteinander liebevoller und freundschaftlicher um als Geschwister deren Bindung zur Mutter weniger sicher ist. Hier kann es häufiger zu Auseinandersetzungen und Streit zwischen den Geschwistern kommen, besonders dann, wenn die Mutter abwesend ist. (vgl. ebd.)

Ältere Geschwister werden von ihren jüngeren Geschwistern in dieser Phase auch oftmals als „Lehrende“ angesehen. Dies betrifft hauptsächlich die körperlich-motorischen Fähigkeiten wie den Gebrauch von Spielzeug, das richtige Verwenden von Spielregeln oder auch das Bezeichnen von Dingen. Meisten passieren diese Lehr- und Lernsituationen zufällig und geschehen im alltäglichen Umgang miteinander. In dieser Phase des Lebens führen Kinder auch Rollenspiele durch. Dabei werden verschiedene Materialien und Gegenstände verwendet. In diese Rollenspiele sind Eltern nicht eingebunden. (Vgl. KASTEN 1998, S. 96f)

3.2 Die mittlere und späte Kindheit

In dieser Phase der Kindheit bilden sich zwischen den Geschwistern, natürlich in Abhängigkeit von Altersabstand und Geschlecht, typische Rollenverhältnisse aus.

Die älteren Geschwister übernehmen oftmals die Rolle des Vorbildes oder des Lehrers für das jüngere Geschwister. Dabei kann es zur Ausübung von massiven und teilweise gewaltsamen Strategien des Überredens und der Überzeugung kommen. (Vgl. KASTEN 1998, S. 104) Ist das Vorbild weiblich, können jüngere Geschwister die Rolle des Lernenden einfacher annehmen, als wenn das Vorbild der große Bruder ist. Es fällt jüngeren Geschwistern einfacher sich Hilfe suchend an die Schwester zu wenden und auch Unterstützung von ihr anzunehmen, da sich jüngere Geschwister dem dominanten Bruder gegenüber eher ablehnend verhalten und öfters mit ihm konkurrieren und ein leistungsorientiertes Verhalten an den Tag legen. (Vgl. ebd.)

Zwischen gleichgeschlechtlichen Geschwistern, deren Altersabstand relativ gering ist, kommt es in dieser Phase des Lebens häufiger zu Auseinandersetzungen und Konflikten als zwischen Bruder und Schwester. Näheres dazu in Kapitel 2.7.

In Amerika wurden Kinder zu den Qualitäten ihrer Geschwisterbeziehung befragt, und dabei wurden von Furmann und Burmester folgende 4 Dimensionen der Geschwisterbeziehung ermittelt:

Als erste Dimension nennen FURMANN und BURMESTER die Dimension der Nähe und Wärme. Es wurde festgestellt, dass gleichgeschlechtliche Geschwister mehr Nähe und Wärme füreinander empfinden. Dieses Gefühl wird noch verstärkt, wenn der Altersabstand besonders gering ist. Oftmals erleben sich diese Geschwister auch als besonders kameradschaftlich, rücksichtsvoll und fürsorglich im Umgang miteinander. (Vgl. KASTEN 1998, S. 105)

In der zweiten Dimension wird geklärt, welche Rolle Status und Macht innerhalb der Geschwisterbeziehung in diesem Alter hat. Dabei gilt folgendes: *„Je älter ein Geschwister und je größer der Altersabstand zum jüngeren Geschwister ist, umso mächtiger und im Besitz von Status (Ansehen, Prestige), aber auch umso unterstützender und hilfsbereiter erlebt es sich. Je jünger ein Geschwister und je größer sein Abstand zum älteren Geschwister ist, umso niedriger im Status und weniger machtvoll empfindet es sich und umso mehr schaut es bewundernd zum älteren Geschwister auf.“*(Vgl. ebd.)

Die beiden letzten Dimensionen wurden von FURMAN und BURMESTER als Konflikt und Rivalität bezeichnet. In dieser Dimension erleben ältere Geschwister ein besonderes Ausmaß an Rivalität zu ihrem jüngeren Geschwister sowie Benachteiligung von den Eltern. Diese Rivalität wird als besonders stark erlebt, wenn der Altersabstand besonders gering ist.

Laut Kasten ist die Geschwisterbeziehung für den amerikanischen Entwicklungspsychologen W.W. Hartup ein *„günstiges Übungsfeld, auf dem Kontrollmöglichkeiten für aggressive Impulse erprobt und verbessert werden können.“* (KASTEN 1998, S. 108)

3.3 Geschwister im Jugendalter

Geschwisterbeziehungen im Jugendalter werden häufig auch mit Freundschaftsbeziehungen verglichen. Dabei wird deutlich, dass die Beziehungen zu Freunden oftmals intensiver sind, als die Beziehung zu dem eigenem Bruder oder der eigenen Schwester. Man fühlt sich den Freunden näher als den Geschwistern. (Vgl. KASTEN 1998, S. 108f)

Die jungen Erwachsenenjahre wurden von der Forschung häufig außen vor gelassen. Ein Grund dafür könnte sein, dass in diesem Lebensabschnitt andere Menschen in das Leben treten, wie Ehepartner oder Kinder, und die Beziehungen zu diesen in den Vordergrund rücken. (Vgl. KASTEN 1998, S. 122)

3.4 Geschwister im Erwachsenenalter

Ross und Milgram befassten sich im Jahre 1982 in einer Untersuchung mit diesem Lebensabschnitt von Geschwistern. In einer Studie stellten sie fest, dass die Nähe zu den Geschwistern in diesem Abschnitt abnimmt, da sich die Geschwister häufiger dem Ehepartner oder den eigenen Kindern zuwenden.

Dadurch, dass die Geschwister jedoch gemeinsam aufgewachsen sind, empfinden sie noch immer ein Gefühl der Nähe. (Vgl. KASTEN 1998, S. 123)

Trennungen in den Kinderjahren oder andere einschneidende Ereignisse wie Tod eines Elternteils oder Bevorzugung eines Geschwisters können dieses Gefühl beeinträchtigen, dies ist aber nicht zwingend so. Werden negative oder einschneidende Erlebnisse gemeinsam verarbeitet, kann ein Gefühl von tiefer Verbundenheit und Nähe entstehen. (Vgl. ebd)

Mit dem Auszug aus dem eigenen Elternhaus und dem Beginn des selbstständigen Lebens nimmt die Nähe zwischen den Geschwistern meistens ab. Diese Nähe kann jedoch wieder wachsen, wenn sich „die Geschwister ausbildungs- oder studienbedingt in derselben Stadt oder zumindest in erreichbarer Nähe zueinander aufhalten.“ (KASTEN 1998, S. 123f)

Bei Geschwistern, zwischen denen eine große räumliche Distanz herrscht, nimmt zwar das Gefühl der Nähe zueinander ab, jedoch wird der Kontakt nicht komplett eingestellt. (Vgl. ebd.)

In diesem Zeitraum wirken sich Familienfeste zu Geburtstagen oder anderen Feierlichkeiten positiv auf das Gefühl der Nähe zwischen den Geschwistern aus.

3.5 Geschwister im späteren Erwachsenenalter

In dieser Phase des Lebens, zu der es laut Kasten nicht sehr viele Untersuchungen gibt, werden die Geschwister mit der Versorgung und der Betreuung der alten und auch pflegebedürftigen Eltern konfrontiert. Meistens übernimmt ein Geschwisterteil die Hauptverantwortung dafür, meistens wird diese Rolle jedoch von der Schwester übernommen. (Vgl. KASTEN 1998, S. 136) Die restlichen Geschwister kommen meist nur zu Besuch.

Dies kann eine große Belastung darstellen, vor allem dann, wenn die Pflegebedürftigkeit der Eltern zunimmt und auch zu Unstimmigkeiten innerhalb der Geschwisterbeziehung führen. (Vgl. ebd.)

3.6 Geschwister im hohen Alter

Studien zeigen, dass Geschwister auch im hohen Alter noch Kontakt zueinander haben, dieser sogar oft verstärkt wird.

Forschungsergebnisse aus den 80er Jahren zeigen, dass Geschwister im höheren Alter auch räumlich wieder näher rücken. Es kommt vor, dass Geschwister wieder die Nähe des Anderen suchen. (Vgl. KASTEN 1998, S. 140)

Der Eintritt in den Ruhestand ist ein möglicher Grund für die zunehmende Nähe von Geschwistern im hohen Alter. Viele Bekanntschaften und Kontakte werden durch das Beenden des Arbeitsverhältnisses oder evtl. Todesfälle beendet und diese Lücken müssen wieder geschlossen werden. Daher greift man in solchen Fällen auf Beziehungen zurück, die schon ein Leben lang bestehen und versucht diese wieder zu aktivieren. Man besinnt sich sozusagen auf diese Beziehungen und Kontakte. (Vgl. ebd.)

4. Geistige Behinderung

Für den Begriff der geistigen Behinderung gibt es viele Definitionen und Umschreibungen.

„Behinderter Mensch“, „Menschen mit Beeinträchtigungen“, „Menschen mit besonderen/speziellen Bedürfnissen“ oder „Menschen mit so genannter geistiger Behinderung“ sind nur einige wenige Bezeichnungen. Doch was versteht man unter dem Begriff der „Geistigen Behinderung“ nun wirklich?

Zum besseren Verständnis des „*Phänomens Geistige Behinderung*“ (SPECK 2005, S. 48) und dessen Auswirkungen auf die Beziehung der Geschwister soll der komplexe Begriff geistige Behinderung vorab definiert werden. Hier tauchen jedoch schon einige Unstimmigkeiten auf.

4.1 Die Problematik der Definition

Es ist wichtig den Begriff der geistigen Behinderung zu definieren, dies schließt jedoch auch ein begriffliches Problem mit ein, da es nicht so einfach ist, klare und vor allem unmissverständliche Begriffe zu finden. Für Speck ergibt sich noch ein weiteres Problem mit den Definitionen, da er diese mit dem Begriff des Endgültigen verbindet. Um allerdings eine endgültige Definition zu finden, die eine lückenlose Begriffserklärung einschließt, würde das Definieren ein endloser Prozess werden. (Vgl. SPECK 2005, S. 52)

Das zentrale Problem, das sich für Speck bei der Definition der geistigen Behinderung ergibt, liegt darin, *„dass das, was als geistige Behinderung zu umschreiben wäre, sich einer definitiven Feststellung von etwas Unveränderbaren entzieht; denn es ist als menschliches Verhaltensphänomen dem Einfluss von Lebensbedingungen in der ablaufenden Zeit ausgeliefert.“* (SPECK 1999, S. 38)

Außerdem muss beachtet werden, von welchen Maßgaben, Sichtweisen und auch Beurteilungskriterien der Beobachter, der die Definition ausspricht, beeinflusst wird.

Es existiert nicht **die eine** geistige Behinderung, da daran immer verschiedene Faktoren beteiligt sind und daher ist der Begriff der geistigen Behinderung wandelbar und somit ist das, was man heute unter dem Begriff geistiger Behinderung versteht nicht kongruent mit dem Verständnis in der Vergangenheit. (Vgl. SPECK 1999, S. 38)

Deshalb spricht Speck vom Begriff der geistigen Behinderung als etwas Wandelbares, Vergängliches. Das, was wir heute unter dem Begriff der geistigen Behinderung verstehen, hatte in früheren Zeiten eine andere Bedeutung. Darum sieht Speck den Begriff der geistigen Behinderung auch im Zusammenhang mit dem eigenen, individuellen Lebenslauf. (Vgl. SPECK 1999, S. 38)

Die Individualität der geistigen Behinderung würde bei einer endgültigen Definition derselben verloren gehen, jedoch gibt es nicht **den** Menschen mit **der** Behinderung, da eine Behinderung auf jeden Einzelnen unterschiedliche Auswirkungen hat. (Vgl. FORNEFELD 2004, S. 46f) Somit wird ein Mensch mit geistiger Behinderung auch von der Gesellschaft unterschiedlich wahrgenommen. Eltern haben einen anderen Zugang zu ihrem Kind, als außen stehende Personen oder eben auch Geschwister. (Vgl. SPECK 1999, S. 38)

Da es jedoch keine bessere Bezeichnungen als die der „Menschen mit geistiger Behinderung gibt“ möchte ich sie trotz ihrer Kritikwürdigkeit in meiner Arbeit verwenden.

4.2 Definitionen von geistiger Behinderung bei unterschiedlichen Autoren

„Mental retardation is not something you have, like blue eyes, or a bad heart. Nor is it something you are, like short, or thin.

It is not a medical disorder, nor a mental disorder. Mental retardation is a particular state of functioning that begins in childhood and is characterized by limitation in both intelligence and adaptive skills.

Mental retardation reflects the “fit” between the capabilities of individuals and the structure and expectations of their environment.” (AAMR 1992)

In der Vergangenheit wurden abwertende und negativ besetzte Begriffe wie „Idiotie“, „Blödsinn“, „Stumpfsinn“ oder „angeborener Schwachsinn“ verwendet. (Vgl. MÜHL 2000, S. 45) Als „schwachsinnig“ benannte man früher jene Personen, deren *„Intelligenzleistungen nicht genügen, um den Organismus gegenüber seiner Umwelt ausreichend zu bedienen.“* (BUSEMANN 1959, S. 120)

Darunter fallen zum Beispiel Tätigkeiten wie das selbstständige Ankleiden und oder auch die Nahrungsaufnahme. Brauchte man bei diesen Verrichtungen Hilfe, so galt man als schwachsinnig.

Gegen Ende des 19. Jahrhunderts betrachtete man Kinder mit geistiger Behinderung als geistig tot und bildungsunfähig. (Vgl. IRBLICH 2003, S.3)

Diese negativen Darstellungen der Hilfsbedürftigkeit von Menschen (Vgl. BUSEMANN 1959, s. 121) erklärt, warum diese (und ähnliche) Begriffe in der heutigen Zeit nicht mehr verwendet werden. (Vgl. MÜHL 2000, S. 45) Sie werden als Schimpfwörter betrachtet, da sie Menschen mit Behinderungen diskriminieren und als negative Bezeichnungen angesehen werden.

Der Begriff der geistigen Behinderung unterlief in den Jahren immer einer Wandlung und daher gibt es, wie schon im Kapitel 1.1 erwähnt, bei der Definition der geistigen Behinderung unterschiedliche Ansätze und Sichtweisen, von denen ich nun einige kurz vorstellen möchte, um einen Einblick in die Vielfalt der Definitionsansätze zu geben.

So spielt bei BACG das Lernverhalten von geistig behinderten Kindern eine große Rolle. In seinem Erklärungsansatz geht er davon aus, dass die Entwicklung geistig behinderter Kinder durch eine *„wesentliche Verlangsamung und relative Begrenztheit sowie durch Spontaneitätsmangel und Retardierung“* (BACH 1990, S.1) gekennzeichnet ist. In dieser stark defizitorientierten Sichtweise spricht Bach anstelle des „geistig behinderten Kindes“ auch von dem „praktisch bildbarem Kind“, da er verdeutlichen möchte, dass die praktische Lernweise bei geistig behinderten Kindern die beste Art und Weise darstellt, Kinder zu erziehen. Im Gegensatz zu dieser lerntheoretischen Ansicht geht THALHAMMER davon aus, dass die geistige Behinderung eine *„Seinsweise und Ordnungsform menschlichen Erlebens“* (THALHAMMER 1977, 39) darstellt, die jedoch bestimmt ist, durch das kognitive Anderssein von Menschen mit geistiger Behinderung. Dieses kognitive Anderssein hat auch zur Folge, dass Menschen mit geistiger Behinderung lebenslang auf die Hilfe von Mitmenschen angewiesen sind. (Vgl. ebd.) Hier kann man bereits eine Veränderung im Begriff erkennen, da Thalhammer die bei Bach beschriebenen Begriffe, Spontaneitätsmangel und Retardierung, durch den positiv besetzten Begriff des „kognitiv Anderssein“ ersetzt. (Vgl. ebd.)

Der australische Moralphilosoph Peter SINGER hingegen vertritt mit seinem klassischen Utilitarismus einen sehr kritisch zu betrachtenden Ansatz. Der klassische Utilitarismus sieht eine Handlung dann als richtig an, wenn sie gleich viel oder einen Zuwachs an Glück für alle Betroffenen bedeutet als eine andere, alternative Handlung. (Vgl. SINGER 1984, S. 124f) Das bedeutet, dass eine Handlung, die nicht zu gleich viel oder einem Zuwachs an Glück führt, eine schlechte Handlung darstellt.

Somit müssen die Bedürfnisse von allen Betroffenen beachtet werden, und man stellt nicht mehr seine eigenen Interessen in den Vordergrund. Man wählt dann also diese Handlung, die für die Mehrheit der Betroffenen am Besten ist. Diese Verhaltensweise wird von Singer als Präferenzutilitarismus bezeichnet. (Vgl. SINGER 1984 in: Biewer 1995, S. 408)

Dies ist sehr schwierig zu verwirklichen, da nicht alle Menschen gleich sind, daher reduziert Peter Singer in seiner Vorstellung Gleichheit auf das „Prinzip der gleichen Erwägung von Interessen“. (Vgl. ebd.) Singer geht auch nicht von der normalen Unterscheidung zwischen Mensch und Tier aus, sondern er spricht jenen Menschen den Personstatus ab, die nicht die Fähigkeit haben sich zu freuen oder zu leiden. Des Weiteren sieht Singer Selbstbewusstsein, Selbstkontrolle, Sinn für Zukunft oder auch die Fähigkeit zu anderen Beziehungen zu knüpfen als Merkmale von Personen.

BLEIDICK geht von einem gesellschaftlich geprägten Ansatz aus. Er spricht bei dem Begriff der geistigen Behinderung von einem Oberbegriff (BLEIDICK 1998, S. 15), der noch konkretisiert werden muss. Diese Differenzierung erfolgt nach Schädigungsart, nach den Gebieten des Behindertseins und nach Schweregraden. (Vgl. ebd.)

„Als behindert gelten Personen, die infolge einer Schädigung ihrer körperlichen, seelischen oder geistigen Funktionen so weit beeinträchtigt sind, dass ihre unmittelbaren Lebensverrichtungen oder ihre Teilnahme am Leben der Gesellschaft erschwert werden.“ (BLEIDICK 1998, S. 12)

An dieser Definition lassen sich 4 Merkmale (Vgl. FORNEFELD 2004, S. 46) festmachen, die Bleidick benötigt um eine Behinderung zu erfassen:

1. „Die Definition beansprucht nur einen eingeschränkten Geltungsrahmen.“
2. „Die Behinderung wird als Folge einer organischen oder funktionellen Schädigung angesehen.“
3. „Behinderung hat eine individuelle Seite, die die unmittelbare Lebenswelt betrifft.“
4. „Behinderung ist eine soziale Dimension der Teilhabe am Leben der Gesellschaft.“

Wichtig ist, dass Menschen nicht nur aufgrund ihrer Behinderung beeinträchtigt sind, sondern aufgrund ihres sozialen Umfeldes beeinträchtigt werden, da Behinderungen, egal in welcher Form sie erscheinen, immer eine soziale Stigmatisierung in Form von Beeinträchtigung im sozialen und individuellen Feld mit sich bringen. (Vgl. BLEIDICK 1998, S. 13)

Einen ähnlichen Ansatz vertritt auch Wolfgang JANTZEN, Professor für Behindertenpädagogik. Er sieht die Behinderung in Kombination mit der Gesellschaftsstruktur als *„Möglichkeit menschlichen Lebens, die genau wie jede andere unter den Gesichtspunkten der Verbesonderung des Allgemeinen, d. i. Menschsein, Humanität, im einzelnen zu untersuchen und zu begreifen ist.“* (JANTZEN 1992, S. 15) Behinderung ist nicht ein „naturwüchsig entstandenes Phänomen“ sondern für Jantzen wird Behinderung erst dann sichtbar, wenn man innerhalb der Gesellschaft, der sozialen Interaktionen nicht den Vorstellungen in Bezug auf individuelle und soziale Fähigkeiten entspricht. Das bedeutet, dass eine Behinderung erst dann existent wird, wenn gewisse Merkmalsausprägungen nicht den Minimalvorstellungen der Gesellschaft entsprechen. (Vgl. JANTZEN 1992, S. 18)

Bei NEUHÄUSER wird geistige Behinderung als ein *„komplexer Zustand aufgefasst, der sich unter dem vielfältigen Einfluss sozialer Faktoren aus medizinisch beschreibbaren Störungen entwickelt hat.“* (NEUHÄUSER/STEINHAUSEN 1999, S. 10)

Somit kann man keine Aussagen über die geistige Behinderung eines Menschen treffen, indem man sich nur auf die rein medizinisch beschriebenen Störungen konzentriert, sondern man muss die geistige Behinderung immer im Zusammenhang mit den individuellen Fähigkeiten des Betroffenen und den Anforderungen, die seine Umwelt an ihn stellt, sehen. Das bedeutet, dass soziale Faktoren einen großen Einfluss auf die Sichtweise von geistiger Behinderung haben. (Vgl. ebd.)

Das Verständnis von geistiger Behinderung hat sich Laufe der Zeit stark gewandelt. Hat man sich in früheren Zeiten mit medizinischen Erklärungsmodellen zufrieden gegeben, die sich an einem Intelligenzkriterium orientierten, versucht man heute die sozialen und auch kulturellen Faktoren in das Verständnis von geistiger Behinderung einzubinden. In den vergangenen Jahren wendete man den Blick weg von den organischen Schädigungen des Menschen hin zu den sozialen Konsequenzen, die eine Behinderung mit sich bringt. (Vgl. FORNEFELD 2005, S. 47)

In der heutigen Zeit sprechen wir nicht mehr von geistig Behinderten, sondern von Menschen mit geistiger Behinderung. Laut MÜHL hat dies den Vorteil, dass nicht mehr der gesamte Mensch mit dem Begriff „geistig behindert“ belegt wird und man vermeidet, in „ontologisierender Form“ von Menschen mit geistiger Behinderung zu sprechen. (Vgl. MÜHL 2000, S. 45) Somit ist gewährleistet, dass die geistige Behinderung eines Menschen als nur ein Merkmal desselben angesehen wird, andere Merkmale jedoch nicht aufgrund der geistigen Behinderung übersehen werden.

Auch LINDMEIER spricht im Zusammenhang mit der geistigen Behinderung davon, dass sie nicht als persönliches Merkmal eines Menschen angesehen werden kann, sondern dass geistige Behinderung ein mehrdimensionales Phänomen darstellt, welches in Hinblick auf die jeweilige konkrete Lebenswelt des Einzelnen konkretisiert werden muss. (Vgl. LINDMEIER 1993, S. 22)

Speck spricht im Zusammenhang der geistigen Behinderung auch von einem defizitorientierten Begriff, da er etwas Negatives zum Ausdruck bringt. Dieses Defizit geht mit einer gesellschaftlichen Stigmatisierung einher, da es ein intellektuelles Defizit ausdrückt.

In Folge dessen ergibt sich das Problem, dass der Eindruck erweckt werden kann, dass alles, was den Menschen mit geistiger Behinderung betrifft, nicht als vollständig oder vollwertig betrachtet wird. (Vgl. SPECK 2005, S. 48) Man versucht zwar diese Stigmatisierung zu vermeiden, in dem man versucht, die Verwendung des Sammelbegriffs „geistig Behinderte“ zu vermeiden, doch auch die Umschreibung „Menschen mit geistiger Behinderung“ wird von Fornefeld als problematisch beschrieben, da die Gleichsetzung von „Intellekt“ und „Kognition“ nicht funktioniert. Fornefeld versteht darunter das so genannte „Denken mit Geist“ und wenn wir nun einen Menschen als geistig behindert benennen, ihn also in seinem Geist behindert nennen, sprechen wir ihm damit automatisch sein Person sein ab. (Vgl. FORNEFELD 2004, S. 50) Somit wäre eine treffendere Bezeichnung von Vorteil, diese wurde jedoch noch nicht gefunden und es wird auch noch mehrere Diskussionen zu diesem Thema geben. (Vgl. ebd.)

Das aktuelle Verständnis von geistiger Behinderung lässt sich laut Fornefeld wie folgt beschreiben:

„Die geistige Behinderung eines Menschen wird als komplexer Zustand aufgefasst, der sich unter dem vielfältigen Einfluss sozialer Faktoren aus medizinisch beschreibbaren Störungen entwickelt hat. Die diagnostizierbaren prä-, peri- und postnatalen Schädigungen erlauben keine Aussagen zur geistigen Behinderung eines Menschen. Diese bestimmt sich vielmehr aus dem Wechselspiel zwischen seinen potentiellen Fähigkeiten und den Anforderungen seiner konkreten Umwelt.“ (THIMM 1999 zit. nach: FORNEFELD 2005, S. 50)

Zur Veränderungen in der Einstellung zur geistigen Behinderung hat die Weltgesundheitsorganisation einen großen Teil beigetragen. Daher möchte ich zum Abschluss dieses Kapitels auf die aktuelle „International Classification of Functioning, Disability and Health“ (ICF) der WHO aus dem Jahr 2005 eingehen.

Medizinisch gesehen, ist die „geistige Behinderung durch eine unterschiedliche allgemeine Intelligenz gekennzeichnet“. (HÄSZLER 2005, S. 9) In der Kindheit und Jugend treten diese Unterschiede gemeinsam mit Beeinträchtigungen des adaptiven Verhaltens auf, und somit kommt es zu einer Beeinträchtigung der individuellen und selbstständigen Lebensbewältigung. (Vgl. ebd.)

Die von der WHO vorgenommene Klassifizierung der geistigen Behinderung in insgesamt 4 Schweregradstufen ist international gesehen geläufig:

Abbildung 1: Einteilung der geistigen Behinderung nach dem Kriterium der Intelligenz

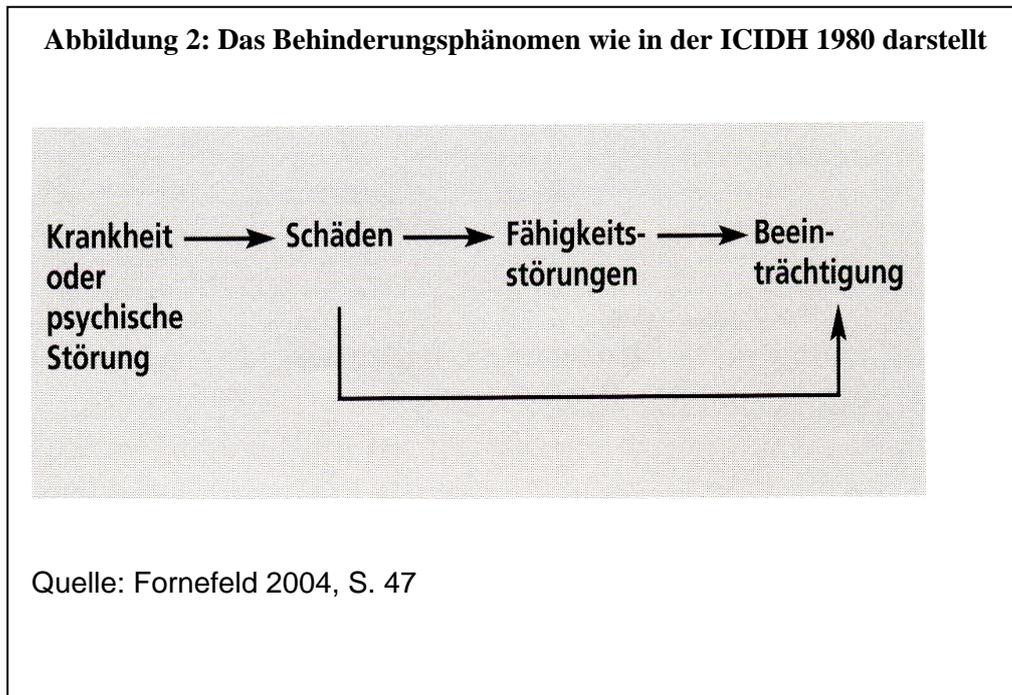
Geistige Behinderung	ICD-10	IQ	Anteile
Leichte	F 70	70–50	80%
Mittelgradige	F 71	49–35	12%
Schwere	F 72	34–20	7%
Schwerste	F 73	19–0	<1%

Quelle: HÄSZLER 2005, S. 9

Im Jahre 1980 wurde von der WHO ein dreistufiges Behinderungsmodell, die „International Classification of Impairments, Disabilities and Handicaps“ (ICIDH) entwickelt, welches drei Dimensionen der Betrachtung (Vgl. NEUHÄUSER / STEINHAUSEN 1999, S. 11) unterscheidet:

1. Impairment – Schaden, Schädigung
2. Disability – Beeinträchtigung
3. Handicap – Behinderung, Benachteiligung

In der unten angeführten Abbildung wird das Zusammenspiel der Dimensionen dargestellt:



Impairment bezieht sich auf die Schädigung von Organen oder Funktionen des Menschen, es sind also die medizinischen Auswirkungen einer geistigen Behinderung. Disability sind laut Bleidick „Beeinträchtigungen des Menschen, der aufgrund seiner Schädigung eingeschränkte Fähigkeiten im Vergleich zu nichtgeschädigten Menschen gleichen Alters besitzt.“ (BLEIDICK 1998, S. 11)

Unter Handicap werden nun Benachteiligungen des Menschen verstanden, die er im familiären, psychosozialen oder gesellschaftlichen Kontext aufgrund seiner Schädigung und Beeinträchtigung erfährt.

Aufgrund der oben angeführten Veränderung der Sichtweise von geistiger Behinderung wurde dieses Modell der WHO weiterentwickelt und es entstand die „International Classification of Functioning, Disability and Health“ (ICF).

In dieser Fassung wird nun auch der Lebenshintergrund der betroffenen Menschen berücksichtigt und das oben erwähnte dreistufige Modell wurde erweitert. (Vgl. WHO 2005, S. 4)

Die zentralen Kriterien der ICHIDH wurden in der ICF durch neue ersetzt. Anstelle von Impairment, Disability und Handicap treten die bei diesem Klassifikationsschema und die Begriffe Impairment, Activity, Participation und Kontextfaktoren.

- **Impairment (Körperfunktionen und -strukturen)**

Unter Impairment werden die Körperfunktionen, also physiologische aber auch psychologische Funktionen des Körpersystems, und die Körperstrukturen - man meint hier anatomische Teile des Körpers (z.B. Organe) - genannt. Im Falle einer Behinderung können diese Funktionen beeinträchtigt werden (Vgl. WHO 2005, S. 16)

- **Activity (Aktivität)**

Unter Aktivität wird laut WHO die Durchführung einer Handlung (Aktion) bzw. einer Aufgabe verstanden. Diese Aktivität können auch von Menschen mit Behinderungen ausgeführt werden. Beeinträchtigungen der Aktivität sind Schwierigkeiten, die ein Mensch haben kann, die Aktivität durchzuführen. (Vgl. WHO 2005, S. 16 – 19)

- **Participation (Teilhabe)**

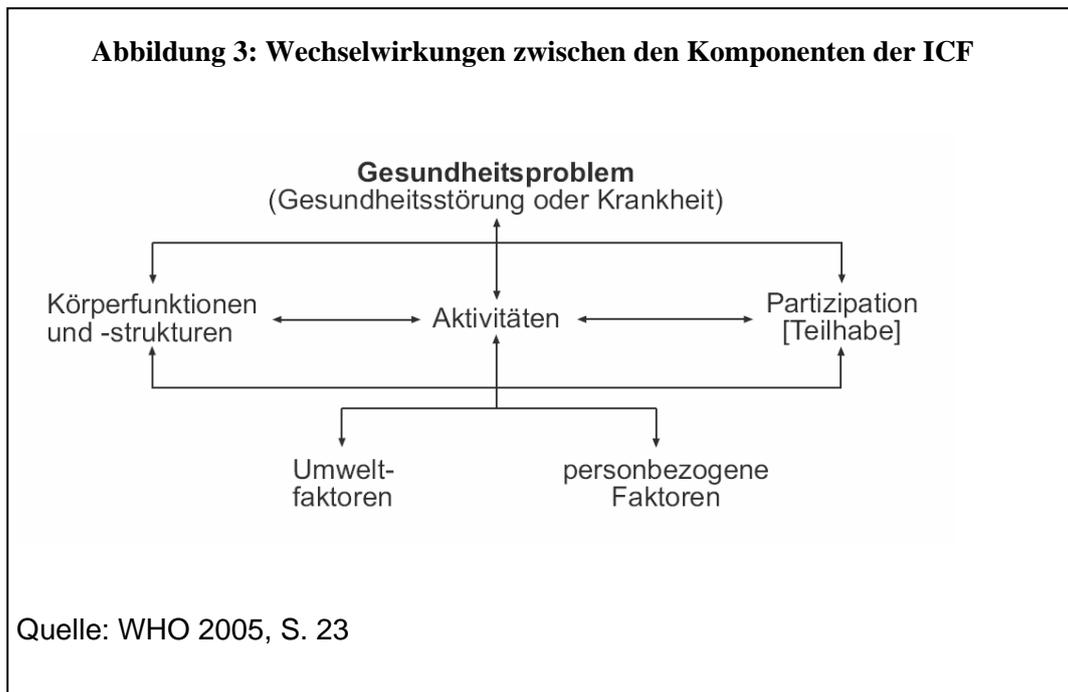
Unter Partizipation wird die soziale Teilnahme am Leben der Gesellschaft verstanden, inwiefern man in eine bestimmte Lebenssituation integriert ist.

Unter Beeinträchtigungen der Partizipation werden nun Schwierigkeiten verstanden, die ein Mensch bei der Einbezogenheit in eine Lebenssituation haben kann. (Vgl. ebd.)

- **Kontextfaktoren**

Die Kontextfaktoren setzen sich aus Umweltfaktoren und aus personenbezogenen Faktoren zusammen. „Umweltfaktoren bilden die materielle, soziale aber auch einstellungsbezogene Umwelt, in der Menschen leben und ihr Leben gestalten“ und „Personenbezogene Faktoren sind der spezielle Hintergrund des Lebens und der Lebensführung eines Menschen und umfassende Gegebenheiten, die nicht Teil ihres Gesundheitsproblems oder –zustandes sind.“ (WHO 2005, S. 21f)

Diese Faktoren stehen zueinander in einer Wechselwirkung, wie folgende Abbildung zeigen wird:



Das Ziel der ICF liegt darin, eine gemeinsame Sprache für die Beschreibung eines Gesundheitszustandes zu bieten, damit eine bessere und qualitativ hochwertigere Kommunikation zwischen Fachleuten im Gesundheitswesen und der Öffentlichkeit entstehen kann, und somit auch die Funktionsfähigkeit von Menschen mit Beeinträchtigungen verbessert werden kann. (Vgl. WHO 2005, S. 10)

Das ICF gilt jedoch nicht nur für Menschen mit Behinderung, sondern es kann auf jeden einzelnen Menschen projiziert werden.

„Mit Hilfe der ICF können der Gesundheitszustand und die mit Gesundheit zusammenhängenden Zustände in Verbindung mit jedem Gesundheitsproblem beschrieben werden.“ (WHO 2005, S. 54)

5. Leben mit einem behinderten Geschwister – eine außergewöhnliche Situation für die ganze Familie

Ein behindertes Kind stellt eine besondere Situation für die gesamte Familie dar. Die Eltern schenken diesem Kind besonders viel Aufmerksamkeit und Fürsorge; es benötigt auch verschiedene Therapien.

Auch Geschwister behinderter Kinder werden sehr früh mit Aufgaben und Situationen konfrontiert, denen sie in einer „normalen“ Geschwisterbeziehung nicht ausgesetzt sind. Neben den alltäglichen kleinen Verrichtungen, wie etwa im Haushalt helfen oder Müll entsorgen, wird von ihnen erwartet, dass sie sich um ihr behindertes Geschwister kümmern. Dies kann soweit gehen, dass laut Achilles, sogar pflegerisches oder heilpädagogisches Wissen benötigt wird. Diese Art des Kümmerns kann und wird von Kindern mit nicht behinderten Geschwistern nicht verlangt. Somit gibt es gewisse Unterschiede in der Geschwisterbeziehung mit gesunden Kindern und der Beziehung zwischen Geschwistern mit einem behinderten Kind. (Vgl. ACHILLES 2005, S. 42)

Geschwister versuchen meist den Ansprüchen der Eltern gerecht zu werden. Dies ist nicht immer einfach zu bewältigen, da die Ansprüche oftmals sehr hoch sind. (Vgl. NEUMANN 2001, S. 22) Wie Geschwister mit diesen Anforderungen umgehen und wie Geschwister mit der Situation, einen behinderten Bruder oder eine behinderte Schwester zu haben, umgehen, soll im folgenden Kapitel betrachtet werden

Zuvor möchte ich jedoch darauf eingehen, welche Bedeutung die Geburt eines behinderten, vor allem eines geistig behinderten Kindes für die gesamte Familie darstellt und wie sich die Familie in ihren sozialen Strukturen neu organisieren muss.

5.1 Die Geburt eines behinderten Kindes

Die Geburt eines behinderten Kindes stellt für die gesamte Familie eine große Herausforderung und Veränderung im Leben dar.

5.1.1 Reaktionen der Eltern

Mit der Geburt eines Kindes verknüpfen sehr viele Eltern Hoffnungen an das Kind, da sie nur das Beste für ihr Kind wollen und sich ein Stück weit auch in dem Kind selbst verwirklichen wollen.

„Man weiß um den schmerzlichen Prozess, den Eltern durchlaufen beim Gewährwerden der Behinderung ihres Kindes, und danach, wenn ihnen die Folgen für das ganze Leben ihres Kindes und damit auch für ihr eigenes Leben bewusst werden.“ (WINKELHEIDE/KNEES 2003, S. 10)

Als Eltern hat man Pläne für den neuen Erdenbürger. Man stellt sich vor, welchen Beruf das Kind erlernen wird und man weiß, dass man später die Verantwortung über das eigene Kind auch wieder abgeben muss, da das Kind erwachsen geworden ist und dann seinen eigenen Weg gehen wird. Von all diesen Plänen, Hoffnungen und Vorstellungen muss man sich verabschieden, wenn ein Kind mit einer (geistigen) Behinderung zur Welt kommt. (Vgl. KLAUSZ 2005, S. 13) Man muss sich von der Vorstellung des „idealen Kindes“ verabschieden. (Vgl. ENGELBERT 2000, S.93) Das Gefühl von Ohnmacht, Angst und Verzweiflung sind emotionale Reaktionen, die in dieser Phase zu Tage treten. (Vgl. HACKENBERG 1992, S. 11)

Typisch für die Eltern eines behinderten Kindes ist, laut Cloerkes, *„ein ambivalentes Grundgefühl zwischen Zuneigung und Ablehnung.“* (CLOERKES 2007, S. 284) Ihre Gefühle dem behinderten Kind gegenüber hängen sehr stark von ihren vorherigen Einstellungen und Vorurteilen gegenüber Menschen mit Behinderungen zusammen. *„Je ausgeprägter die Vorurteile gegenüber Menschen mit einer bestimmten Behinderung sind, desto gravierender werden die Auswirkungen auf die seelische Verfassung der Eltern sein, wenn ihr Kind eine solche Behinderung hat.“* (CLOERKES 2007, S. 284)

Wie man mit der Situation ein behindertes Kind groß zu ziehen, umgeht, hängt auch damit zusammen, wie man von der Behinderung des Kindes erfahren hat.

Klauß und Wertz-Schönhagen (1993, S. 26-28) beschreiben 3 Möglichkeiten der Konfrontation mit der Behinderung des eigenen Kindes.

- Erfahren die Eltern vor der Geburt, dass das Kind mit einer Behinderung zur Welt kommen wird, haben sie den Vorteil, sich schon sehr bald mit der Behinderung ihres Kindes auseinandersetzen zu können – vorausgesetzt, es kommt zu keinem Schwangerschaftsabbruch. Obwohl sich die Eltern mit der Behinderung ihres Kindes schon vor der Geburt auseinandergesetzt haben, bedeutet dies nicht automatisch, dass sie die Behinderung ihres Kindes bei der Geburt schon akzeptieren können. Nach der Geburt werden die Eltern mit Problemen konfrontiert, mit denen sie sich vor der Geburt noch nicht auseinandersetzen konnten. (Vgl. ebd.)
- Die Eltern erfahren von der Behinderung ihres Kindes erst nach der Geburt und stehen zunächst unter Schock. Sie sind verunsichert, da sie von der Diagnose überrascht worden sind und nicht wissen, wie sie darauf reagieren sollen. Ist dies überwunden, ist der weitere Lebensweg dieser Familien von der Hoffnung auf Besserung gekennzeichnet. (Vgl. ebd.)
- Wenn die Behinderung eines Kindes als Folge eines Unfalls entstanden ist, trifft es die Eltern schwer, da sie nicht damit gerechnet haben. Besonders schlimm daran ist die Tatsache, dass die Eltern schon eine Beziehung zu ihrem Kind aufgebaut haben und nun ein neues, verändertes Kind annehmen müssen. Vereinfacht wird diese neue Annahme des veränderten Kindes dadurch, dass Eltern auf die schon bestehende Bindung zu ihrem Kind zurückgreifen können. (Vgl. ebd.)

Auch bei Cloerkes wird der Zeitpunkt an dem die Eltern von der Behinderung ihres Kindes erfahren diskutiert. Erfahren Eltern kurz nach der Geburt von der Behinderung ihres Kindes, kann besonders die Beziehung zwischen der Mutter und dem Kind einen anderen Verlauf einschlagen, da die Behinderung immer im Vordergrund stehen wird, und alles andere überschattet. (Vgl. Cloerkes 2007, S. 283f)

Erfahren Eltern erst später von der Behinderung ihres Kindes, haben sie ihr Kind zu Beginn ohne Vorurteile angenommen und sind schon in einen intensiven Kontakt mit dem Kind getreten. Dies kann positive aber auch negative Folgen haben. Es kann sein, dass die Eltern von der Nachricht, ein behindertes Kind zu haben nun nicht mehr so betroffen sind, es kann jedoch auch dazu führen, dass Eltern die Behinderung nur schwer akzeptieren können, da sie zuvor die Augen vor der Realität verschlossen haben. (Vgl. Cloerkes 2007, S. 284)

Unabhängig davon, wie Eltern von der Behinderung ihres Kindes erfahren haben, wird sich das Wechselspiel zwischen den Bezugspersonen und dem Kind aufgrund der Behinderung schwieriger gestalten, als bei gesunden Kindern. Aufgrund der Behinderung ergibt sich eine schwierigere Kommunikationssituation für die Eltern, da sie zu Beginn die Körpersprache ihres Kindes noch nicht richtig deuten können. Aufgrund einer Behinderung ist die Mimik, Gestik aber auch die Motorik differenzierter, und somit können Eltern anfangs oft Schwierigkeiten haben, diese Bewegungsabläufe richtig zu erkennen und zu verstehen. (Vgl. LAMBEK 1992, S. 26)

Laut Cloerkes werden die Erwartungen der Eltern, die sie an das behinderte Kind stellen, oftmals enttäuscht, da diese zu hoch angesetzt werden. Wie diese Erwartungen entstehen, hängt auch mit der Schichtzugehörigkeit der Familie zusammen. Familien der mittleren Schicht stellen höhere Erwartungen an ihr behindertes Kind in Bezug auf schulischen Erfolg oder Leistungen als Eltern behinderter Kinder die der unteren sozialen Schicht zugeordnet werden können. Somit ist die Enttäuschung der Eltern, die hohe Erwartungen an ihr behindertes Kind stellen oftmals sehr groß. (Vgl. CLOERKES 2007, S. 283)

5.1.2 Reaktionen der Geschwister

Wie schon erwähnt, gelten Geschwister behinderter Kinder als sozial kompetent, tüchtig oder selbstbewusst. (Vgl. ACHILLES 2007, S. 68) Die Behinderung des Geschwisters löst bei dem gesunden Geschwisterkind eine Ich-Befriedigung aus, da es in den Augen der Eltern als besonders sozial und kompetent erscheint. (Vgl. BANK/KAHN 1991, S. 210) Dieses Gefühl wird von den Eltern oftmals noch verstärkt, da sie das gesunde Kind für sein Verhalten und seine Leistungen belohnen. (Vgl. ebd.) Doch es kann auch das Gegenteil der Fall sein. Geschwister behinderter Kinder können auch in sich gekehrt sein und auf die Außenwelt eher verschlossen wirken. Geschwister entwickeln unterschiedliche Bewältigungsstrategien um mit der Behinderung ihres Geschwisters umzugehen, und je nachdem welche Bewältigungsform angewandt wird kommt man mit der Familiensituation besser oder schlechter zurecht. (Vgl. ACHILLES 2007, S. 68) Wie Geschwister auf das behinderte Kind reagieren, ob sie ihm positiv gegenüber treten, Anteilnahme und Mitgefühl zeigen, oder ob sie ein distanziertes und kühles Verhältnis zu dem behinderten Geschwister haben, hängt auch von dem Einfluss der Eltern ab. (Vgl. BANK/KAHN 1991, S. 210)

Natürlich muss es nicht nur das eine oder das andere Extrem geben. Mischformen kommen vor, da jedes Kind individuell auf die Behinderung des Geschwisters reagiert.

Manche Kinder reagieren auf das behinderte Geschwister sehr loyal. Sie kümmern sich fürsorglich um das Geschwister und verteidigen es auch in der Öffentlichkeit. Sie fühlen eine tiefe Verbundenheit zu dem behinderten Geschwister. Wird das Kind für dieses Engagement gelobt und findet es Anerkennung kann dies dazu führen, dass sich das Kind auch außerhalb der Familie für schwächere Menschen einsetzen wird und eine große Hilfsbereitschaft entwickelt. (Vgl. ACHILLES 2007, S. 68)

Doch auch das Gegenteil kann der Fall sein. Geschwister können auch eine starke Distanz zu dem behinderten Kind aufbauen, da sie das Kind als Belastung im Alltag erleben. Diese Kinder haben meisten einen starken Vaterbezug, da sich die Mutter in den meisten Fällen sehr um das behinderte Kind kümmert. Wenn die Belastung für das Geschwister zu groß wird, werden Geschwister als sehr angepasst erlebt. Sie versuchen dann so wenig wie möglich aufzufallen und sind sehr folgsam. Dieses altruistische Verhalten, wie es Achilles nennt, kann bei den Kindern zu einem geringen Selbstwertgefühl führen und hat auch große psychische Belastungen zur Folge. (Vgl. ACHILLES 2007, S. 68f)

Allerdings gibt es noch eine andere Form der Bewältigung. Geschwister idealisieren das behinderte Kind und sehen es „jenseits von Gut und Böse“. (Vgl. ebd.) Auf diese Art und Weise können Geschwister die Kränkungen oder Zurücksetzungen der Eltern besser verkraften und verarbeiten. Dies birgt jedoch die Gefahr der Überforderung des Geschwisterkindes und kann im schlimmsten Fall auch zur Entstehung von Schuldgefühlen führen, da das Geschwisterkind negative Gefühle gegenüber dem behinderten Kind nicht zulässt und auch nicht ausspricht. (Vgl. ebd.)

Welchen Kontakt Geschwisterkinder zu ihrem behinderten Bruder oder ihrer behinderten Schwester aufbauen, hängt laut Bank und Kahn von 3 Faktoren ab:

1. Alter und Entwicklungsstand

Wie das nicht behinderte Kind mit der Behinderung des Geschwisters umgeht, ist abhängig vom Alter und dem individuellen Entwicklungsstand des gesunden Kindes. Besteht die Behinderung des Geschwisters von Beginn an und ist somit von Anfang an Teil des Lebens oder wird das Geschwister erst im Erwachsenenalter oder in der Pubertät aufgrund von einer Krankheit oder einem Unfall behindert.

Für kleine Kinder ist es oftmals schwierig ihre Ängste und Sorgen in Worte zu fassen, dies fällt älteren Geschwistern oftmals leichter, da sie auch die Erklärungen der Eltern verstehen können und mit ihnen über die Behinderung ihres Geschwisters sprechen können. (Vgl. BANK/KAHN 1991, S. 211)

2. Die Art des Ausbruchs und die Dauer der Krankheit

Die Behinderung des eigenen Geschwisters zu akzeptieren fällt vielen Geschwistern leichter, wenn sie von Anfang an vorhanden ist. Für Geschwisterkinder, deren Geschwister aufgrund eines Unfalls oder ähnlichem behindert werden ist es besonders schwer die Behinderung zu akzeptieren, da es zu einer Veränderung innerhalb der Geschwisterbeziehung kommt. Es kommt zu einer Veränderung innerhalb einer bis dahin guten Beziehung und es kann sehr lange dauern, bis akzeptiert wird, dass der Bruder bzw. die Schwester nicht böse oder schwierig, sondern krank ist. In dieser Zeit ist die Beziehung zwischen den Geschwistern geprägt von Hoffungslosigkeit und Pessimismus. (Vgl. ebd.)

3. Stigma und Ausmaß an Peinlichkeit

Wie Geschwister mit der Behinderung ihres Geschwisters umgehen, ist abhängig von der Einstellung der Familie. Für viele Geschwister ist es schwierig zu akzeptieren, dass ihr behindertes Geschwister sich nicht „normgerecht“ verhält, sondern oftmals unkontrolliert zu schreien beginnt oder sich auf andere Art und Weise innerhalb der Gesellschaft nicht „regelkonform“ verhält. Ob sie sich für das Verhalten der Geschwister schämen oder nicht, hängt davon ab, ob die Familie zur Behinderung ihres Kindes positiv oder negativ eingestellt ist. (Vgl. ebd.)

Auch andere Untersuchungen zeigen, dass manche Geschwisterkinder Anpassungsschwierigkeiten bei der Geburt eines behinderten Bruders oder einer behinderten Schwester haben. Diese Schwierigkeiten äußern sich in depressiven Tendenzen, Schwierigkeiten in der Schule, aggressivem Verhalten oder auch durch eine gestörte Beziehung zu den Eltern (Vgl. KASTEN 1994, S. 208)

Einige Faktoren, die Einfluss auf die Anpassungsfähigkeit der gesunden Geschwisterkinder haben, werden in der unten angeführten Tabelle dargestellt:

Abbildung 4: Faktoren welche die Anpassung des nicht behinderten Geschwister beeinflussen

Faktor	bessere Anpassung	schlechtere Anpassung
Geburtsrangplatz des nichtbehinderten Geschwisters	niedriger	höher
Familiengröße	größere Familie	kleinere Familie
Geschlecht des nichtbehinderten Geschwisters	männlich (Konfundierung mit Geschlecht des behinderten Geschwisters)	weiblich (insbesondere älteste Mädchen in der Familie)
Geschlecht des behinderten Geschwisters	weiblich	männlich
Alter des behinderten Geschwisters	jünger	älter
Schichtzugehörigkeit	Unterschicht: ökonomische Krise	Mittel- u. Oberschicht: tragische Krise
Ausmaß der Behinderung	gering	gravierend
Art/Qualität der Behinderung	sichtbare, klar definierbare Behinderung (besonders in Mittel- und Oberschicht)	uneindeutige, nicht klar zu definierende Behinderung

Quelle: Kasten 1994, S. 209

5.2 Akzeptanz der Behinderung

Die Geburt eines behinderten Kindes ist für die gesamte Familie zuerst ein großer Schock (ACHILLES 2005, S. 91), bedeutet eine große Herausforderung und stellt Veränderung im Leben dar.

Die Phase des Schocks, die durch Erstarrung und Desorganisation gekennzeichnet ist, wird abgelöst von der Phase der Auflehnung, die mit dem Todeswunsch für das Kind einhergehen kann. Besonders Mütter erleben diese Situation als besonders schwierig, da sie sich von der Vorstellung des „idealen Kindes“ verabschieden müssen. Anschließend kommt es zur Phase der Anpassung. Hier gibt es 2 Formen, nämlich die Bindung und die bewusste Auseinandersetzung. (Vgl. BLEIMUND, S. 69) Die Bindung kann laut Strasser plötzlich oder schleichend stattfinden. Findet diese Phase plötzlich statt, kommt es in der Übergangszeit zu einer Zerrissenheit der Gefühle. Setzt sich die Mutter mit der Behinderung ihres Kindes bewusst auseinander, bedeutet dies nicht, dass sie die Behinderung ihres Kindes akzeptiert, doch sie wird „tragbar“. (Vgl. ebd.) So können negative Gefühle verarbeitet werden, bis es zur Akzeptanz der Behinderung kommt.

Klauß geht davon aus, dass die Akzeptanz der Behinderung, ist sie denn einmal aufgebaut, ein Leben lang bestehen wird. (KLAUSZ 1993 In: BLEIMUND, S. 69)

Eltern benötigen oft viel Zeit um zu lernen, wie sie mit der Behinderung ihres Kindes umgehen sollen. Meist stürzen Eltern jedoch, wenn sie von der Behinderung ihres Kindes erfahren in eine tiefe Krise, da sie ihre Vorstellungen über das gemeinsame Leben mit dem Kind nicht mehr aufrecht erhalten können.

Schuchardt geht jedoch davon aus, dass eine endgültige Akzeptanz der Behinderung des Kindes erfolgen kann, wenn man sich bemüht. (Vgl. KLAUSZ 2005, S. 59) Der Verarbeitungsprozess bei Schuchardt ist in so genannte „Spiralphasen“ eingeteilt, die den Verarbeitungsprozess darstellen sollen. Dieses Modell gilt nicht nur für Eltern geistig behinderter Kinder, sondern stellt den Verarbeitungsprozess von Krisen dar. (Vgl. SCHUCHARDT 1994, S. 28) Im folgenden Teil soll nun kurz auf die einzelnen Spiralphasen eingegangen werden.

1. Ungewissheit

Am Anfang von Schuchhardts Verarbeitungsmodell steht der Schock. Die Eltern werden unvorbereitet mit einer Lebenssituation konfrontiert, die eine Krise auslöst. (Vgl. SCHUCHARDT 1994, S. 29) Diese Krise wird nicht bewusst wahrgenommen bzw. kann sie von den Eltern noch nicht erkannt werden und wird von ihnen auch geleugnet. „Was ist denn eigentlich los...?“ - Unwissenheit macht sich breit und Zweifel werden nicht ernst genommen sondern verharmlost. Im Anschluss daran entsteht Ungewissheit und bald können nicht mehr alle Zweifel aus dem Weg geräumt werden. Trotzdem wird die Behinderung des Kindes noch nicht erkannt. Die Behinderung des Kindes wird zwar erahnt, kann aber noch angenommen werden. Man verspürt einen großen Wunsch nach Gewissheit, damit der Spannung, die durch die Ungewissheit ausgelöst wird, ein Ende bereitet wird. (Vgl. SCHUCHARDT 1994, S. 29ff)

2. Gewissheit

In der zweiten Spiralphase kommt es zu der Gewissheit des Verlustes. Die Betroffenen „sind bereit, die ungeteilte Wahrheit anzunehmen, aber emotional und faktisch leben sie weiterhin von der Hoffnung, dass sich die Anzeichen als unrichtig, irrtümlich herausstellen werden.“ (SCHUCHARDT 1994, S. 32)

Diese Ambivalenz ist typisch für diese Spiralphase. Wenn Eltern die Dinge rational betrachten, sehen sie die Behinderung ihres Kindes, sind aber emotional noch nicht fähig, diese zu akzeptieren. Um die Behinderung des eigenen Kindes annehmen zu können, müssen die Betroffenen bereit sein, über die neue Lebenssituation zu sprechen, denn nur so können sie die Behinderung des Kindes annehmen. Professionelle Begleitung in dieser Phase kann es den Betroffenen erleichtern, über ihre neue Lebenslage zu sprechen. (Vgl. ebd.)

3. Aggression

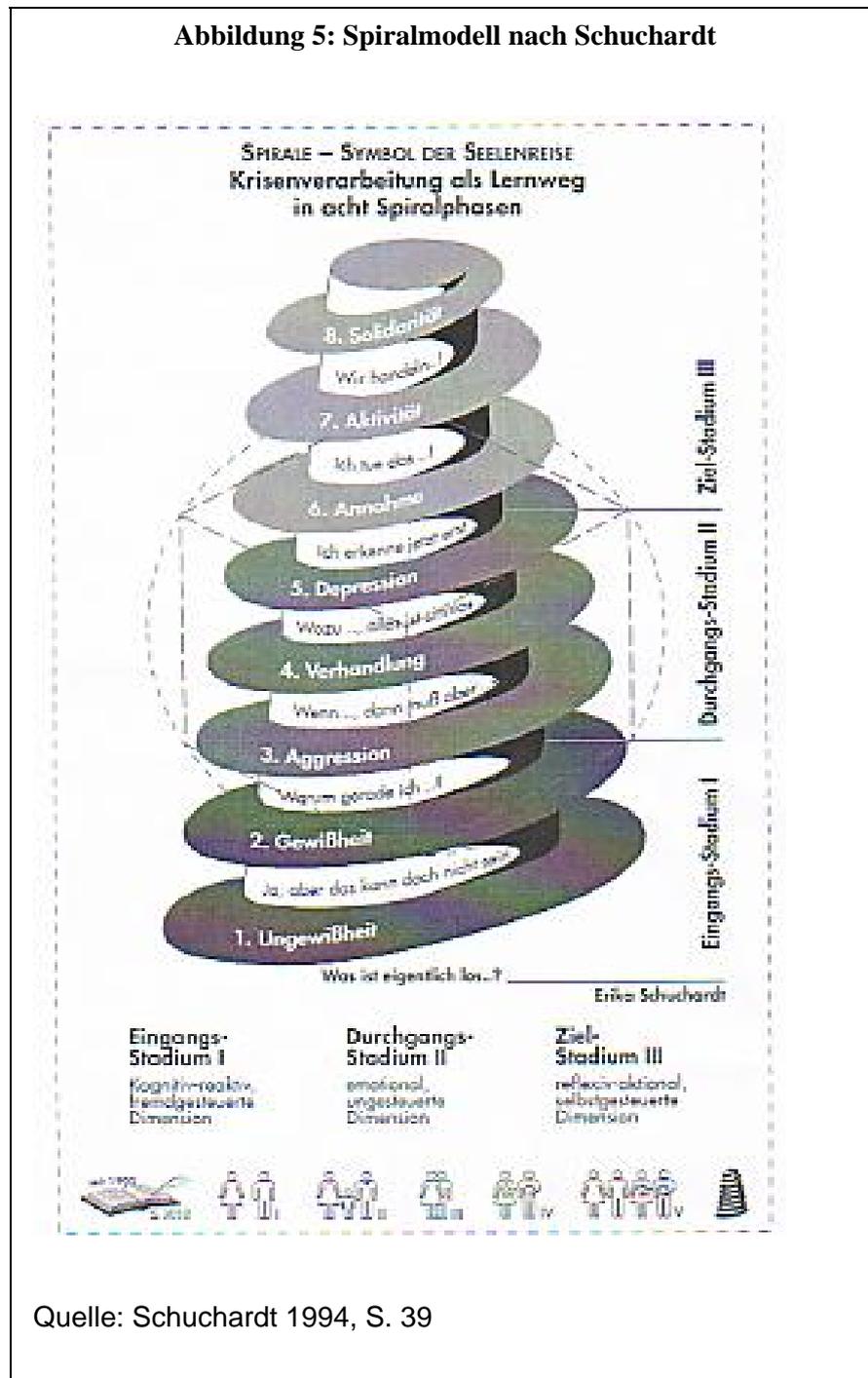
In dieser Phase wird den Eltern die Behinderung ihres Kindes bewusst und führt bei den Eltern zu starken Gefühlsausbrüchen. Sie quälen sich mit Fragen „Warum gerade ich...?“ und Aggressionen entstehen, die oftmals an der Umwelt herausbrechen und dies ohne jeden ersichtlichen, fassbaren Grund. Dies passiert meist unbewusst, doch die Betroffenen benötigen Ventile um sich von dieser Aggression zu befreien, denn nur so erhalten sie ihre Handlungsfähigkeit zurück. Vgl. SCHUCHARDT 1994, S. 33f)

Die Gefahr bei diesen Aggressionsausbrüchen besteht darin, dass die Umwelt diese falsch deutet, und Eltern sich darin bestärkt sehen, dass sich die ganze Welt gegen sie verschworen hat und sie sich daraufhin isolieren und abkapseln. Eine weitere Gefahr sieht Schuchardt darin, dass sich die Aggressionen gegen die eigene Person richten als Form der „Selbstvernichtung“. (Vgl. ebd.)

Die Spiralphase der Aggression stellt trotz aller Gefahren die Einleitungsphase der emotionalen Krisenverarbeitung dar.

Wie in der unten angeführten Abbildung zu sehen ist, unterscheidet Schuchardt auch Eingangs-, Durchgangs-, und Zielstadium:

Abbildung 5: Spiralmodell nach Schuchardt



4. Verhandlung

In der Phase der Verhandlung werden die durch die Aggression freigesetzten emotionalen Kräfte alle Möglichkeiten ausgetestet, die zu einer Verbesserung der Situation beitragen könnten. Alle möglichen Ärzte werden kontaktiert und aufgesucht, man setzt Vertrauen in alternative Heilmethoden oder hofft auf ein Wunder. Diese Hoffnung auf Verbesserung ist oftmals mit sehr hohen Kosten verbunden und kann auch als ein letztes „Sichaufbäumen“ gesehen werden. (Vgl. SCHUCHARDT 1994, S. 34)

5. Depression

„Wozu, alles ist sinnlos...?“ beschreibt die vierte Spiralphase sehr gut. Spätestens jetzt können Eltern die Behinderung ihres Kindes nicht mehr zur Seite schieben und sie erleben ein Gefühl des Scheiterns, da all ihre Bemühungen in den vorhergegangenen Phasen zu nichts geführt haben und ihre Kraftreserven aufgebraucht sind.

Nun verabschiedet man sich von der Vorstellung des idealen, gesunden Kindes – dies geschieht auf rationalem, aber nun auch auf emotionalem Weg. Die Trauerarbeit beginnt in dieser Phase und ist gleichzeitig auch die Vorbereitung für die darauf folgende Verarbeitung und Annahme des Schicksals. (Vgl. SCHUCHARDT 1994, 35f)

6. Annahme

In der Phase der Annahme fühlen sich die Eltern leer, ihr Widerstand ist gebrochen und gleichzeitig entsteht ein Gefühl des „befreit seins“. (SCHUCHARDT 1994, S. 36) Nun können sie neue Einsichten annehmen und sind offen für neue Sichtweisen. Die Eltern nehmen ihre neue Identität, Mutter oder Vater eines behinderten Kindes zu sein, an und sie akzeptieren die neue Lebenssituation, nehmen das Unausweichliche an. (Vgl. ebd.)

7. Aktivität

Der Entschluss, die neue Situation anzunehmen, setzt wiederum Kräfte frei, die bisher nur gegen die Krise eingesetzt wurden. Eltern beginnen nun ihr Leben neu zu gestalten und ihr Normen-Wert-System wird neu geordnet. (Vgl. SCHUCHARDT 1994, S. 37)

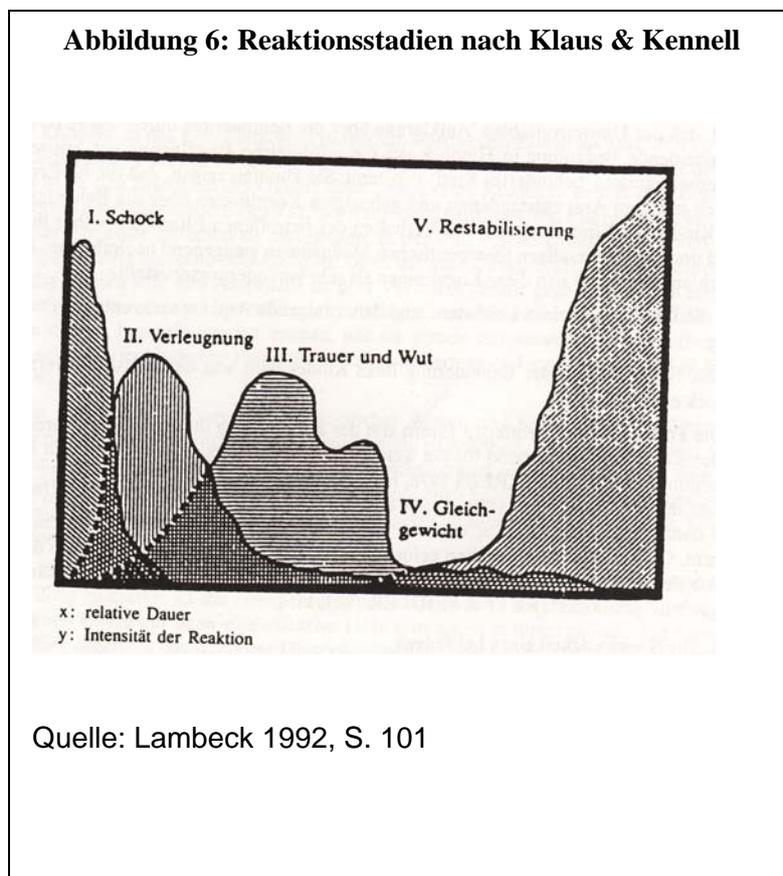
8. Solidarität

In der letzten Spiralphase werden die Betroffenen aktiv. Sie wollen innerhalb der Gesellschaft etwas verändern und Verantwortung übernehmen. Die Behinderung selbst tritt in den Hintergrund und man tauscht sich mit anderen Betroffenen aus und gemeinsame Projekte entstehen. Es kommt zur Solidarität. (Vgl. SCHUCHARDT S. 37f) Unglücklicherweise erreichen nicht alle Eltern diese Phase. Man kann sich nicht von der Behinderung des Kindes lösen und somit von der Last befreit sein, es kann nur ein Leben mit dem „scheinbar Unannehmbaren“ (SCHUCHARDT 1994, S. 38) geben. Die Betroffenen sollten die neue Situation als Herausforderung sehen und diese Herausforderung annehmen. Gelingt dies, empfinden Eltern das Leben mit einem behinderten Kind auch als großes Glück und Bereicherung für ihr Leben. (Vgl. ebd.)

Ich möchte nun ein weiteres Modell von Klaus und Kenell vorstellen, um dann auf einige Gemeinsamkeiten aber auch Unterschiede zwischen den Modellen hinzuweisen.

Klaus und Kennell entwickelten ein Modell, in denen die Reaktion der Eltern als eine prozesshafte Entwicklung beschrieben wird.

Bei Klaus und Kennell durchlaufen die Eltern, ähnlich wie bei Schuchardt unterschiedliche Reaktionsstadien, wie die folgende Abbildung zeigt:



Der erste Schock der Eltern, den sie erleiden, wenn sie von der Behinderung ihres Kindes erfahren, wird vom Stadium der Verleugnung abgelöst. Die Eltern wollen die Behinderung ihres Kindes nicht wahrnehmen und es kommt zu Gefühlen der Wut und der Trauer. Diese dauert jedoch nicht an, sondern die Eltern finden in der vierten Phase zu einem Gleichgewicht und die Angst wird weniger. Im letzten Stadium setzen sich die Eltern intensiv mit der Behinderung und den sich daraus ergebenden Problemen auseinander. (Vgl. LAMBECK 1992, S.101f)

Ähnliche Übereinstimmungen lassen sich auch in dem von Strasser et al. beschriebenen Modell der Akzeptanz feststellen. Auch er untersuchte die Reaktionen von Müttern, deren Kinder körperbehindert auf die Welt kamen. Die erste Phase, in der die Eltern von der Behinderung ihres Kindes erfahren haben, bezeichnet er als Schockphase. Diese Phase ist gekennzeichnet durch Erstarrung und Desorganisation, die Mütter sind wie gelähmt. In dieser Phase trauern die Mütter auch um den Verlust des idealen Kindes. (Vgl. STRASSER ET. AL 1968, S. 12) Die zweite Phase setzt sich aus drei Reaktionsformen zusammen: Auflehnung, Trauer und Bewusstseinsbeschränkungen. Die Auflehnung kann sich gegen das Kind selbst richten und diese Phase kann mit dem Todeswunsch für das Kind einhergehen. (Vgl. STRASSER ET. AL 1968, S. 13)

In der Phase der Anpassung kann die Bindung an das Kind erfolgen oder aber auch die bewusste Auseinandersetzung.

Bei der Bindung an das Kind kann sich der Übergang zur Anpassungsphase plötzlich aber auch schleichend vollziehen. Mütter berichten davon, dass sie sich plötzlich dachten, dass das Kind ihre Unterstützung und Hilfe braucht, da es ja ohne sie hilflos sei. Ist dieser Übergang weniger plötzlich, so kann es zu starken Emotionen und zu einer Zerrissenheit der Gefühle kommen.

Die Zukunft des Kindes sehen Mütter eher positiv, „es werde alles leidlich gut gehen, solange Eltern für sein Wohlergehen sorgen können.“ (STRASSER 1968, S. 18) Die Mutter lernt mit der Behinderung ihres Kindes umzugehen, ohne jedoch die Einstellung zu dieser zu verändern. Hier entsteht also eine Veränderung des Verhaltens.

Bei der bewussten Auseinandersetzung kommt es zu einer weitergehenden Assimilierung der Behinderung. Dies bedeutet, dass sich die Mutter mit der Behinderung ihres Kindes aussöhnt und sie somit tragbar und annehmbar wird. Die Mutter muss sich mit den eigenen negativen Gefühlen auseinandersetzen, diese werden dann schrittweise verarbeitet bis es schließlich zu der Akzeptanz der Behinderung kommt. (Vgl. STRASSER ET AL 1968, S. 21)

Bei allen hier vorgestellten Modellen ist zu erkennen, dass der Schock eine zentrale Rolle einnimmt. Dies ist auch bei Cloerkes so, bei dem es drei zentrale Hauptreaktionen der Eltern auf die Behinderung ihres Kindes gibt. Diese kann man auch in den oben beschriebenen Modellen immer wieder erkennen.

Bei Cloerkes kann die Erkenntnis ein behindertes Kind zu haben, zu einem Schockerlebnis führen. Im Anschluss daran kommt es bei vielen Eltern zu der Entstehung von Schuldgefühlen. Mögliche Ursachen dafür können religiöse Hintergründe sein, Glaube an die Erblichkeit der Behinderung oder auch unbewusste Ablehnung des Kindes verbunden mit Aggressionen und Todeswünschen. Als mögliche Abwehrmechanismen werden bei Cloerkes Verleugnung, Projektion, Intellektualisierung und Sublimierung genannt. (vgl. CLOERKES 2007, S. 284f)

Bei der Verleugnung tun Angehörige so, als würde die Behinderung nicht existieren. Diese Form des Abwehrmechanismus kommt innerhalb von Familien sehr oft vor. Inwieweit diese Verleugnung stattfinden kann, ist jedoch abhängig vom Ausmaß und von der Sichtbarkeit der Behinderung. Bei der Projektion wird die Schuld von sich selbst weg geschoben und auf eine dritte Person projiziert. So werden Schuldgefühle und Selbstvorwürfe „verarbeitet“. Bei der dritten Person handelt es sich meistens um den eigenen Partner oder die behandelnden Ärzte. (Vgl. CLOERKES 2007, S. 285f)

Die Intellektualisierung der Behinderung findet vor allem bei Familien der Mittelschicht statt. Die Behinderung und ihre Umstände werden von den Familienmitgliedern sehr sorgfältig untersucht um der Borniertheit der Experten entgegenzuarbeiten. (Vgl. CLOERKES 2007, S. 286)

Bei der letzten zu beobachteten Form der Abwehrmechanismen handelt es sich um die Sublimierung bei der es zu einem verstärktem sozialen Engagement innerhalb von Vereinen und Verbänden für behinderte Kinder kommt. (Vgl. ebd.)

Das Leben mit einem behinderten Kind ist wie schon gehört von vielerlei Faktoren geprägt, und stellt für die anderen Familienmitglieder meistens eine große Bereicherung in ihrem Leben dar. Wie man mit der Behinderung des Kindes umgeht, ist jedoch auch von der Umwelt, sowie von den jeweiligen Charakterzügen und Einstellungen der Eltern abhängig. Nicht immer ist alles so einfach und selbstverständlich, wie man es annimmt.

Ein behindertes Kind oder ein behindertes Geschwister zu haben, ist mit einer großen Verantwortung verbunden, und die Betreuung des behinderten Familienmitgliedes stellt auch eine große Anforderung dar. Diese Anforderungen können jedoch auch zu Belastungen werden. (Vgl. KLAUZS 2005, S. 48; LAMBECK 1992, S. 102)

5.3 Rollenverteilungen innerhalb der Familie

Jedes Familienmitglied nimmt innerhalb des Systems Familie eine bestimmte Rolle ein. Wie die Rollenverteilung innerhalb einer Familie mit einem behinderten Kind aussieht, soll in diesem Kapitel geklärt werden. Auf die Rolle der Geschwister möchte ich in dieser Zusammenfassung der Rollenverteilung nicht eingehen, da auf diese in den folgenden Kapiteln eingegangen wird.

5.3.1 Die Rolle der Mütter

In den meisten Familien mit einem behinderten Kind übernehmen Mütter die Hauptverantwortung für das behinderte Kind. Die meisten Mütter behinderter Kinder gehen keinem Beruf nach, entweder weil sie zuvor schon Hausfrauen waren, oder sie aufgrund der Behinderung ihres Kindes den Beruf aufgaben um sich um das behinderte Kind kümmern zu können. Hier besteht das Risiko, dass die Mutter dem Kind die Schuld gibt, dass sie ihren Beruf nicht mehr ausüben kann und dazu verpflichtet ist, sich den ganzen Tag um das behinderte Kind kümmern zu müssen. (Vgl. CLOERKES 2007, S. 290)

Diese „Rund um die Uhr Betreuung“ birgt für Mütter einige Gefahren. Da sich die Mütter ständig um das behinderte Kind kümmern, sind sie auch immer mit dessen Leid konfrontiert und müssen sich um viele behinderungsspezifische Probleme kümmern. Dies kann zur physischen und psychischen Überforderung der Mütter führen. (Vgl. ebd.)

Andere Mitglieder der Familie können sich außerdem von der Mutter vernachlässigt fühlen, da sie sehr viel Zeit mit der Betreuung des behinderten Kindes verbringt und aufgrund dessen nur wenig Platz für die Probleme oder Bedürfnisse der anderen Mitglieder der Familie bleibt. (vgl. ebd.)

5.3.2 Die Rolle der Väter

Vätern behinderter Kinder wurde in der Literatur lange Zeit nur wenig Aufmerksamkeit geschenkt, da meist die Mütter die Hauptverantwortung für das behinderte Kind übernehmen. Für viele Väter ist jedoch die Tatsache ein behindertes Kind zu haben ein mindestens genauso schmerzlicher Prozess wie für Mütter.

Viele Väter haben damit zu kämpfen, dass sie ihre väterliche Rolle nicht ausleben können, da das Kind aufgrund seiner Behinderung keine wirkliche Zukunft vor sich hat. (Vgl. BALZER/ROLLI 1975, S. 38)

Viele Väter haben auch Schwierigkeiten ein inniges Verhältnis zu ihrem Kind aufzubauen, da sie meistens in der Arbeit sind, und versuchen „*durch stärkeres berufliches Engagement die erfahrene Frustration zu kompensieren.*“ (CLOERKES 2007, S. 291)

Wie schon in Punkt 4.3.1 erwähnt, kann eine gewisse Frustration bei Vätern auch dadurch zu Stande kommen, da sich die Mutter ausschließlich um das behinderte Kind kümmert und somit für das restliche Familienleben nur sehr wenig Zeit überbleibt. Dies kann bei Vätern behinderter Kinder zu Eifersucht und auch dem Gefühl der Vernachlässigung führen. (Vgl. ebd.)

Väter machen es sich nur scheinbar „leicht“ indem sie sich hinter ihrer Arbeit verstecken, (Vgl. LÜSCHER 1997, S85) doch in Wahrheit leiden Väter genauso stark unter der Behinderung ihres Kindes wie Mütter. Der Unterschied ist, dass Männer größere Schwierigkeiten dabei haben, mit der Situation fertig zu werden als Frauen, da es Müttern meist leichter fällt, mit der Behinderung ihres Kindes umzugehen, da sie das Kind vielmehr in den eigenen Alltag integrieren können als Väter. Männer setzen sich mit der Krankheit bzw. Behinderung ihres Kindes sehr oft in Selbsthilfegruppen auseinander. (Vgl. ACHILLES 2007, S. 69f)

5.3.3 Die Rolle des behinderten Kindes

Das behinderte Kind kann innerhalb der Familie sehr viele unterschiedliche Rollen einnehmen. Welche Rolle es innerhalb der Familie tatsächlich innehat, ist davon abhängig, wie die Familie mit der Behinderung des Kindes umgeht. (Vgl. CLOERKES 2007, S. 292)

Im Allgemeinen kann es drei mögliche Systemkonstellationen innerhalb der Familie für das behinderte Kind geben: (Vgl. GUSKI 1980, 137ff In: CLOERKES 2007, S. 292)

- Das gemeinsame Sorgenkind der Familie
- Das behinderte Kind als Gattensubstitut
- Das behinderte Kind als Sündenbock

Natürlich sind diese Rollenzuschreibungen nicht allgemein gültig. Welche Rolle das behinderte Kind innerhalb einer Familie einnehmen wird ist immer davon abhängig, wie die Familienmitglieder mit dem behinderten Kind umgehen, somit sind diese Rollenzuschreibungen auch stark von den Gefühlen der Zuneigung und der Ablehnung abhängig. (Vgl. CLOERKES 2007, S. 292)

In vielen Familien ist es so, dass das behinderte Kind ständig umsorgt wird, und ihm wenig Raum für selbstständige Entscheidungen gegeben wird, da sich viele Eltern nicht von dem behinderten Kind loslösen können. Somit kann ein behindertes Kind auch die Rolle des „Dauer-Kindes“ übernehmen. (Vgl. ebd.)

5.4 Anforderungen und Belastungen

Eltern eines behinderten Kindes sind mit sehr vielen, objektiven als auch subjektiven, Belastungen konfrontiert.

Anforderungen, die im alltäglichen Umgang mit behinderten Kindern oder Geschwistern, bewältigt werden müssen, werden bei Klauß im objektiv-praktischen oder im subjektiven Bereich angesiedelt.

In Erfahrungsberichten von Betroffenen wird deutlich, dass die Aufwendungen, die für das behinderte Kind tagtäglich bestritten werden, weit über das „normale“ Maß hinausgehen. So beschreibt Häusler in ihrem Buch eine Mutter, die ihr Kind Frank als kleinen Familientyrann bezeichnet, da er andauernd Aufmerksamkeit von seiner Mutter und seinem Vater forderte. (Vgl. HÄUSLER 1979, S. 72)

Viele Eltern sehen die Behinderung ihres Kindes auch als eine Art narzisstische Kränkung und sehen sich in der eigenen Lebensgestaltung eingeschränkt, da sie sehr viel Zeit für das behinderte Kind „opfern“ müssen. (LÜSCHER 1997, S.86)

Bei Klauß werden drei Formen der objektiven Belastungen unterschieden. Erstens Belastungen, die sich unmittelbar aus der Tatsache der Behinderung ergeben. Hier meint Klauß die alltägliche Pflege des Kindes, aber auch die Förderung und Forderung des Kindes. Als nächstes nennt Klauß indirekt auf die Behinderung folgende Anforderungen, wie der Umgang mit Ämtern oder der Behörden, der sich für viele Betroffene als äußerst schwierig erweist, da sie dort nur eingeschränkte Hilfe und Informationen erhalten. (Vgl. KLAUSZ 2005, S. 48f)

Die dritte Form beschreibt Klauß als von der Behinderung des Kindes unabhängige besondere Belastungen. (Vgl. KLAUZS 2005, S. 49)

In der unten angeführten Abbildung werden die objektiven und subjektiven Anforderungen dargestellt:

Abbildung 7: Objektive und Subjektive Anforderungen

Äußere Anforderungen, die zu bewältigen sind	Gedankliche und seelische Belastungen
<ul style="list-style-type: none"> • Direkt von der Behinderung abhängende Aufgaben 	<ul style="list-style-type: none"> • Schmerz und Trauer
<ul style="list-style-type: none"> • Indirekt auf die Behinderung folgende Anforderungen 	<ul style="list-style-type: none"> • Sorgen im Alltag und bzgl. der Zukunft
<ul style="list-style-type: none"> • Von der Behinderung des Kindes unabhängige besondere Belastungen 	<ul style="list-style-type: none"> • Auseinandersetzung mit Gründen für die Behinderung und Schuldgefühlen bzw. -vorwürfen

Quelle: Klauß 2005, S. 49

Die subjektiven, also seelischen und gedanklichen Belastungen lassen sich bei Klauß ebenfalls in drei Formen gliedern, wie man in der oben angeführten Abbildung erkennen kann.

Viele Eltern beschäftigen sich mit der Frage, ob sie bei der Betreuung und Pflege ihres behinderten Kindes alles richtig machen. Viele Eltern quälen sich mit der Frage, ob sie schuld sind, dass ihr Kind mit einer Behinderung auf die Welt gekommen ist. Eine ebenso große Belastung stellt für Eltern auch die Frage nach dem Warum dar. Warum musste ausgerechnet ihr Kind behindert auf die Welt kommen. (Vgl. KLAUZS 2005, S. 53f)

In einer von Carr durchgeführten Studie zeigt sich auch, dass die Zukunft für Eltern eine große Anforderung darstellen, da sie sich mit der Frage konfrontieren, was mit dem Kind passiert, wenn sie als Bezugspersonen nicht mehr zur Betreuung fähig sind. Wer kümmert sich um das Kind, wird es ihm gut ergehen?

Diese emotionalen Belastungen und Herausforderungen können so groß werden, dass die Betroffenen psychische Probleme bekommen und professionelle Hilfe in Anspruch nehmen müssen. (Vgl. KLAUZS 2005, S. 52)

Laut Klauß gehören zu den gedanklichen, also subjektiven Belastungen auch Schuldgefühle. Es wird als typisches Problem von Eltern behinderter Kinder dargestellt, dass wissenschaftlichen Untersuchungen zufolge, Eltern gerade in der ersten Zeit unter starken Schuldgefühlen leiden. Viele Eltern haben auch den Eindruck, dass ihnen ihre Umwelt die Schuld an der Behinderung ihres Kindes gibt, da sie von Ärzten öfters gefragt werden, ob während der Schwangerschaft Alkohol getrunken wurde oder man geraucht habe. Viele Eltern fassen solche Fragen als Vorwurf auf, und dann kann es dazu kommen, dass die Eltern-Kind-Beziehung darunter leidet. (Vgl. ebd.)

Doch nicht nur für Eltern ist der Alltag mit einem behinderten Kind nicht immer einfach, auch die Geschwister werden mit Problemen konfrontiert, die es in gesunden Geschwisterbeziehungen nicht gibt. Auf diese möchte ich nun im nächsten Kapitel näher eingehen.

5.5 Mit welchen Problemen sehen sich Geschwister behinderter Kinder innerhalb der Familie konfrontiert?

Ein behindertes Geschwister zu haben ist eine außergewöhnliche Situation, die nicht immer unproblematisch ist. Auch wenn es viele Geschwister nicht so empfinden, stellt die Behinderung eines Geschwisterkindes auch eine Belastung für sie dar. Viele Geschwister verrichten ja nicht nur mehr Tätigkeiten im Haushalt um die Eltern zu unterstützen, sondern sie kümmern sich auch um ihr behindertes Geschwister, helfen bei der Pflege, für die sie eigentlich keine Ausbildung haben.

Bei dieser Form der Geschwisterbeziehung gibt es also eine Reihe von Unterschieden, zu „normalen“ Geschwisterbeziehungen, die in diesem Kapitel nun geklärt werden.

5.5.1 Die frühe Konfrontation mit Leid

Geschwister eines behinderten Kindes werden schon in frühen Jahren damit konfrontiert, was es bedeutet krank und auf die Hilfe anderer angewiesen zu sein. Sie müssen lernen, dem anderen zu helfen und ihn in alltäglichen Dingen zu unterstützen. Eine Folge dieser Unterstützung ist die Tatsache, dass sich Geschwister behinderter Kinder sehr oft in ihren eigenen Interessen einschränken müssen, um für das behinderte Geschwister da sein zu können. (Vgl. ACHILLES 2005, S. 42)

Diese Formen der Einschränkungen äußern sich zum Beispiel darin, dass die Familie weniger oft auf Urlaub fahren kann, da dies aufgrund der Behinderung des

Geschwisters oft nicht oder nur erschwert möglich ist. Aufgrund der Zeit, die die Eltern dem behinderten Kind widmen müssen, können sie dem gesunden Kind manchmal weniger Aufmerksamkeit schenken, was ebenfalls eine Einschränkung für das gesunde Kind darstellen kann. So wollen viele Kinder, die ein behindertes Geschwister haben, ihren Eltern nicht noch zusätzlich zu Last fallen und ein Sorgenkind sein, da sie sehen, wie belastend die Situation für ihre Eltern ist, wie eine Studie von Waltraud Hackenberg zeigt. (Vgl. ACHILLES 2005, S. 52)

Somit übernehmen diese Kinder schon sehr früh eine große Verantwortung, nicht nur für den Bruder oder die Schwester, sondern auch für sich selbst. Dies kann von den Geschwistern jedoch auch als Überforderung verstanden werden.

Auch Bonn ist der Auffassung, dass besonders dann, wenn die Geschwister behinderter Kinder älter sind als das behinderte Kind, anfangs eine gute Förderung in ihrer Entwicklung erhalten, jedoch zu früh zu viele Aufgaben übernehmen müssen, so dass sie in eine „überbetonte Leistungsentwicklung“ (BONN 1977, S. 421) hineingedrängt werden. Dies kann dazu führen, dass die emotionale Entwicklung beeinträchtigt wird.

Die Konfrontation mit Leid erleben Geschwister behinderter Kinder in unserer von Schönheit, Gesundheit und Jugend geprägten Gesellschaft noch deutlicher, da sie „die Diskrepanz zwischen dem, was ihre Familien täglich praktizieren und was gesellschaftliche Norm ist“ (Vgl. ebd.) tagtäglich erleben.

5.5.2 Verbotene Rivalität

Die Spielregeln in Geschwisterbeziehungen mit einem behinderten Kind verlaufen anders als bei normalen Geschwisterbeziehungen. Hier werden kleinere oder auch größere Machtkämpfe um die Aufmerksamkeit und Liebe der Eltern ausgefochten, oder man versucht die eigene Position innerhalb der Geschwisterreihe zu stärken. In „normalen“ Geschwisterbeziehungen kämpft man um die Gunst und Aufmerksamkeit der Eltern, und es geht oftmals um Konkurrenz, Identitätsfindung, Nähe und Durchhaltevermögen. (ACHILLES 2007, S. 71) Dies können Geschwister behinderter Kinder nicht, da sie ihrem Bruder oder ihrer Schwester sowohl körperlich als auch geistig überlegen sind. Sie sind von vornherein in der stärkeren Position und somit können die Geschwister nicht „*offen gegeneinander antreten*“. (ACHILLES 2005, S. 43)

Auch wenn das gesunde Geschwisterkind jünger ist als das behinderte Kind, wird von den Eltern erwartet, dass es Rücksicht nimmt und die eigenen Bedürfnisse zurücksetzt. Die Erwartungen der Eltern führen bei dem gesunden Kind dazu, dass das gesunde Geschwisterkind seine eigenen Bedürfnisse nicht auslebt und Rücksicht auf das behinderte Geschwister nimmt. (Vgl. 2005 GRÜNZINGER S.28) Dieses immerwährende Anpassen und die dauernde Rücksichtnahme kann bei den Geschwistern unbewusst Gefühle des Zorns und der Wut auslösen (Achilles). Dieses Gefühl der Wut können Geschwister jedoch nicht auf ihren behinderten Bruder oder ihre behinderte Schwester projizieren, da sie die Schwächeren sind und so kann es zu Zornausbrüchen der gesunden Geschwister kommen. (Vgl. ebd.) Auf diese reagieren Eltern oftmals mit Unverständnis (Vgl. ACHILLES 2007, S. 72) und um das behinderte Kind zu schützen verhalten sich Eltern nicht sehr tolerant, wenn Kinder auf ihre behinderten Geschwister einmal nicht Rücksicht nehmen, ihnen nicht sofort zur Hilfe eilen (Vgl. GRÜNZINGER 2005, S. 29) oder ihre Wut gegen das behinderte Geschwister richten (Vgl. ACHILLEES 2005, S. 43).

5.5.3 Entstehen von Schuldgefühlen

Geschwister behinderter Kinder entwickeln oft Schuldgefühle. Diese Schuldgefühle entstehen aufgrund unterdrückter Aggression. Diese unterdrückten „negativen Gefühle“ führen auch oft zu einem schlechten Gewissen. (Vgl. GRÜNZINGER 2005, S. 52) Viele Geschwister glauben dann ein schlechter Mensch zu sein, da sie gegen ihr behindertes Geschwister auch negative Gedanken hegen.

Ein weiterer Grund, der für die Entstehung von Schuldgefühlen verantwortlich gemacht werden kann, ist das „*Bewusstsein der Überlegenheit*“. (ACHILLES 2005, S. 45)

Geschwister wissen um die eigene Gesundheit und Intelligenz bescheid und anstatt sich darüber zu freuen, empfinden sie ein Gefühl der Scham, da es ihren Geschwistern nicht so gut geht wie ihnen selbst.

Sie habe es im Leben besser getroffen, ohne dass es dafür eine logische Erklärung gibt. So quälen sich Geschwister oft mit der Frage „*Warum hat sie so ein schweres Schicksal?*“ oder „*Kann ich froh sein, dass es meine Schwester getroffen hat und nicht mich?*“ (Vgl. WINKELHEIDE/KNEES 2003, S. 103f) Oftmals glauben Geschwisterkinder sogar für die Behinderung verantwortlich zu sein. (Vgl. GRÜNZINGER 2005, S. 56)

Die Verarbeitung dieser Schuldgefühle kann nun auf zwei verschiedene Arten funktionieren. Dies ist abhängig von Alter, Intelligenz und dem sozialem Umfeld des Geschwisterkinds. Entweder opfern sich Geschwister altruistisch für ihr behindertes Geschwister auf und verschreiben ihr Leben der Pflege des behinderten Geschwister oder sie beginnen sich zu distanzieren und leben ihr eigenes Leben. Dies birgt jedoch die Gefahr, die eigenen Schuldgefühle zu verdrängen und so kann es im späteren Leben zu einer Einschränkung der persönlichen Gefühlswelt kommen. (Vgl. ACHILLES 2005, S. 45)

5.5.4 Loyalitätskonflikte

Negative Gefühle, wie schon in Punkt 3 erwähnt, bringen Geschwister behinderter Kinder auch in Loyalitätskonflikte. Unterdrücken sie Gefühle wie Eifersucht, Zorn oder Wut nicht, sondern wollen darüber mit jemanden sprechen, fühlen sie sich wie Verräter an ihrer eigenen Familie. Somit behalten sie diese Gefühle und Gedanken für sich und es entstehen Schuldgefühle.

Diese Gefühle entstehen, da Kinder ihren Eltern nicht zur Last fallen und nicht als Sorgenkind betrachtet werden möchten, da die Eltern ohnehin schon genug Mühe mit dem behinderten Kind hätten (Vgl. ACHILLES 2005, S.52) und sich nicht behinderte Geschwister „den Eltern gegenüber zu Gehorsam verpflichtet fühlen“. (GRÜNZINGER 2005, S. 53)

Diese Loyalitätskonflikte entstehen, wenn sich das gesunde Geschwister sowohl mit den Eltern als auch mit dem behinderten Kind identifiziert. Kinder, die sich von ihren Eltern nicht ablösen können, erleben eine Gratwanderung. Die Eltern fordern auf der einen Seite Unterstützung von ihrem gesunden Kind auf der anderen Seite befindet sich jedoch das behinderte Geschwister, das von seinem gesunden Geschwister Aufmerksamkeit und Freundschaft einfordert. (Vgl. BANK/KAHN 1991, S. 214)

5.5.5 Eingeschränkter Zugang zu den Eltern

Behinderte Kinder benötigen von ihren Eltern sehr viel Zeit und Aufmerksamkeit. Für die Eltern bedeutet dies eine nicht endende Belastung in ihrem täglichen Leben, da viele Dinge geplant und organisiert werden müssen. Die Eltern müssen sich um das behinderte Kind in einem Ausmaß kümmern, das über die normale Aufwendung hinausgeht, und auch der Familienalltag muss komplett neu gestaltet werden. Dies fordert von den Eltern sehr viel Kraft und Energie.

Dazu kommen noch Sorgen und Herausforderungen des Alltags, mit denen die Eltern konfrontiert werden. Das Haus muss umgebaut werden und ein Elternteil gibt seinen Beruf auf, um sich um das behinderte Kind besser kümmern zu können. Somit bleibt für das gesunde Geschwisterkind nicht mehr viel Zeit und Kraft übrig. (Vgl. ACHILLES 2005, S. 45) Dies kann dazu führen, dass sich Geschwisterkinder von ihren Eltern zurückgesetzt fühlen (GRÜNZINGER 2005, S. 51) und weniger Zeit mit ihren Eltern verbringen. (Vgl. ACHILLES 2005, S. 46)

„Der braucht nur Piep zu sagen, schon kriegt er alles. Wenn wir Besuch haben, reden alle nur von Martin. Ich komme immer erst zum Schluss dran. Manchmal möchte ich sagen: Mutti, ich bin auch noch da.“ (Anne-Marie, 11 In: LÜSCHER, 1997, S. 89)

Dies wird beispielsweise auch bei dem Thema Hausaufgaben deutlich, da Achilles von Kindern berichtet, die weniger Unterstützung und Hilfe beim Erledigen ihrer Hausaufgaben erhalten, als andere Mitschüler, die kein behindertes Geschwister haben. (Vgl. ACHILLES 2007, S. 73)

Für Geschwister behinderter Kinder ist es von großer Bedeutung, dass sie von ihren Eltern Erklärungen bekommen, warum sie jetzt keine Zeit haben oder warum man dem Kind dieses oder jenes nicht kaufen kann. Ist dies nicht der Fall, fühlen sich Geschwister betrogen und es kann sein, dass sie dann dem behinderten Geschwister die Schuld dafür geben. (Vgl. LÜSCHER 1997, S. 89)

5.5.6 Ungleichbehandlung der Geschwister

„Als ich vor ein paar Wochen meine Schwester von ihrer Therapiestunde abholte, begegnete mir eine Freundin meiner Mutter, die mich freudestrahlend empfing und verkündete: „Ich habe gerade mit deiner Mutter telefoniert, und die hat mir erzählt, das deine Schwester jetzt alle Buchstaben des Alphabets benutzen kann! Ist das nicht toll?“ Ohne darüber nachzudenken, habe ich nur relativ trocken geantwortet: „Mir hat auch niemand applaudiert, als ich lesen gelernt habe!““ (GRÜNZINGER 2005) S. 55

Dieses Beispiel zeigt, dass Geschwister behinderter Kinder für ihre Leistungen weniger Lob erhalten als ihre behinderten Geschwister. Dies liegt daran, dass sich Eltern wahnsinnig über jeden noch so kleinen, sichtbaren Fortschritt ihrer behinderten Kinder freuen, die Fortschritte und Leistungen der gesunden Kinder dabei aber leicht übersehen werden, oder ihnen unbewusst nicht so ein hoher Stellenwert zugemessen wird. Dies wird von den Geschwistern als ungerecht empfunden. (Vgl. GRÜNZINGER 2005, S. 55)

Kinder sehen sich auch ungerecht behandelt, wenn sie für Dinge geschimpft werden, die das behinderte Kind aber machen darf. Eltern verlangen von dem nicht behinderten Kind Verständnis und Einsicht, da es für die Eltern oft einfacher ist, sich auf die Seite des behinderten Kindes zu schlagen. (Vgl. ebd.)

5.5.7 Eingeschränkte Möglichkeiten Freundschaften zu schließen

Für Geschwister behinderter Kinder kann es Probleme geben, wenn sie Freundschaften mit anderen Personen schließen möchten, da sich Familien mit behinderten Kindern von ihrer Umwelt isolieren. Dies hängt mit der Behinderung ihres Kindes zusammen. Da ihr behindertes Kind sehr viel Zeit in Anspruch nimmt, sind die Eltern oft zu erschöpft um sich am Abend noch mit Freunden zu treffen. Somit ist das soziale Umfeld der Familie ziemlich eingeschränkt und das nicht behinderte Kind kann zu einem Einzelgänger werden, da es aufgrund der fehlenden sozialen Kontakte in seiner Entwicklung beeinträchtigt ist. (Vgl. ACHILLES 2005, S. 46)

Auch aufgrund der vielen Aufgaben, die Geschwister für die Eltern übernehmen um diese zu entlasten, haben Geschwister behinderter Kinder eher beschränkte Möglichkeiten außerhalb der Familie Erfahrungen zu sammeln und Freundschaften zu schließen. (Vgl. LÜSCHER 1997, S. 93)

5.5.8 Leben in einer „außergewöhnlichen Familie“

Kinder die in einer Familie mit einem behinderten Geschwister aufwachsen, erleben ein außergewöhnliches Familienleben. In vielen Situationen wünschen sich diese Kinder ein Stück Normalität, da in bestimmten Lebensphasen, zum Beispiel der Pubertät, Konformität eine große Rolle spielt. Wer trägt welche Kleidung? oder: Wer hat den gleichen Musikgeschmack? – es ist für Kinder wichtig Gemeinsamkeiten mit anderen Gleichaltrigen zu teilen, und somit ist es verständlich, dass sie jede Art von „Anderssein“ ablehnen oder sich dafür schämen. (Vgl. ACHILLES 2005, S. 48)

Eine Behinderung liegt abseits der Norm, und ist etwas, das auffällt. In Lokalen oder in öffentlichen Verkehrsmitteln starren die Leute, weil das behinderte Geschwister nicht ruhig im Rollstuhl sitzen will oder laut schreit. Das behinderte Kind zieht die Aufmerksamkeit und die teils mitleidigen, teils neugierigen Blicke der Mitmenschen auf sich, und dies kann dazu führen, dass Geschwisterkinder sich nicht mit ihrem behinderten Bruder oder ihrer behinderten Schwester in der Öffentlichkeit zeigen möchten. (Vgl. ACHILLES 2007, S. 73)

5.5.9 Asymmetrische Rollenverteilung

Die Rollenverteilung ist für die Geschwisterbeziehung von großer Bedeutung. Diese Rollenverteilung ist in den meisten Familien asymmetrisch, da es immer verschiedene Entwicklungsniveaus gibt, auf denen sich die Familienmitglieder befinden. Diese treten bei Geschwistern von älteren behinderten Kindern noch stärker hervor, da sich das jüngere Kind um das ältere behinderte Geschwister kümmert, obwohl ihm dieses normalerweise „in kognitiven, körperlichen und sozialen Fähigkeiten“. (LÜSCHER 1997, S. 92) voraus sein sollte. Hier kommt es also zu einer Umkehr der Rollen zwischen den Geschwistern.

Bank und Kahn erkannten, dass für Geschwister behinderter Kinder diese Rollenumkehr zwar eine Form der Belastung darstellt, Geschwister diese Umkehr jedoch auch als Chance sehen, um Anerkennung innerhalb der Familie zu finden, in dem sie dem behinderten Geschwister helfend zur Hand gehen und sich kümmern. (Vgl. ebd.)

5.5.10 Angst, selbst behindert zu werden

Geschwister behinderter Kinder wissen, was es bedeutet körperlich und geistig gesund zu sein. Sie wachsen mit dem Bewusstsein auf, dass Gesundheit etwas Vergängliches ist und dass auch sie von Krankheiten getroffen werden können.

„Mein Bruder hat das Down-Syndrom. Liegt die Anlage dazu auch in meinen Genen?“
(ACHILLES 2005, S. 47)

Geschwister erfassen Ähnlichkeiten zwischen sich und dem behinderten Bruder oder der behinderten Schwester viel genauer, als Eltern oft denken. Sie erkennen Ähnlichkeiten im Äußeren, in der Mimik und in der Gestik. Dies kann bei den gesunden Geschwistern oft Angst auslösen. *„Ich sehe aus wie mein Bruder. Er hat eine Gehirnhautentzündung gehabt, vielleicht bin ich auch anfällig für so eine Krankheit...“*
(Vgl. ebd.)

Aufgrund dieser Angst versuchen Geschwister oftmals ihre Andersartigkeit zu beweisen. Diese Geschwister legen dann besonders großen Wert auf bestimmte Verhaltensweisen, versuchen ihren Ruf zu bewahren und sind ständig darum bemüht, anderen Kinder in ihrem Alter zu beweisen, dass sie nicht so sind wie ihr Bruder oder ihre Schwester. (Vgl. BANK/KAHN 1991, S. 224)

Geschwister behinderter Kinder durchleben eine andere Art der Entwicklung als Gleichaltrige. Ob diese Entwicklung nun günstig oder weniger günstig verläuft, hängt nicht nur vom Charakter der Geschwister ab, sondern die gesamte Interaktion innerhalb der Familie nimmt Einfluss darauf. Daher kann man auch nicht Verallgemeinerungen aufstellen und behaupten, dass Geschwister behinderter Kinder sozial engagierter oder auch lebenspraktischer sind. Dies kann natürlich der Fall sein, aber auch das Gegenteil davon kann eintreten und die Geschwisterkinder leiden unter der Behinderung des Geschwisters und entwickeln Schuldgefühle. (Vgl. ACHILLES 2005, S. 90)

Achilles sieht die Entwicklung eines Geschwisterkindes dann als positiv und gelungen, wenn Folgendes zutrifft (Vgl. ebd.):

- Geschwisterkind hat eine überwiegend gute Beziehung zu dem behinderten Kind
- Das Geschwisterkind kann sich von dem behinderten Kind abgrenzen und
- es empfindet dem behinderten Kind gegenüber negative Gefühle und bringt diese zum Ausdruck.
- Das Geschwisterkind schämt sich in der Öffentlichkeit nicht für das behinderte Kind.
- Das Geschwisterkind hat ein positives Selbstbild und plant seine Zukunft unabhängig von dem behinderten Geschwister.

Wie man diese positive Entwicklung der gesunden Geschwisterkinder nun fördern kann, soll im Folgenden geklärt werden.

5.6 Faktoren die die Entwicklung der Geschwister beeinflussen

Die Entwicklung von Geschwistern wird von vielen verschiedenen Umwelteinflüssen und Faktoren beeinflusst. Zum einen sind Geschwister geprägt durch die Erziehung und die Einstellung der Eltern, aber sie entwickeln sich auch durch Freundschaften die sie schließen und durch die Kontakte, die sie zu anderen Menschen haben. In diesem Kapitel möchte ich auf diese und andere Faktoren, die die Entwicklung der Geschwister beeinflussen, eingehen und darstellen.

5.6.1 Einstellung der Eltern

Eltern geben Werte, Normen und auch Einstellungen an ihre Kinder weiter und prägen diese somit. Haben Eltern eine positive Einstellung zu der Behinderung ihres Kindes und können mit dieser umgehen, werden sie mit einer sehr hohen Wahrscheinlichkeit diese positive Einstellung an ihre Kinder weitergeben. Wurde in der Familie jedoch nicht über die Behinderung des Bruder oder der Schwester offen gesprochen sondern zu einem Tabu gemacht, kann es dazu kommen, dass sich das Geschwisterkind für das behinderte Geschwister schämt, da es einen „Makel“ besitzt. (Vgl. ACHILLES 2005, S. 91) Je offener man mit diesem Thema umgeht, umso einfacher ist es für die Geschwister auch mit dem behinderten Geschwister umzugehen und Dinge, die es stören oder die es nicht gut findet offen anzusprechen. (Vgl. WINKELHEIDE/KNEES 2003, S. 75)

Um einen offenen Umgang mit der Behinderung eines Familienmitgliedes zu erhalten, muss die Behinderung natürlich auch akzeptiert werden. Dass dieser Weg nicht immer ohne Hindernisse abläuft, wurde schon in Kapitel 1.2 genauer dargestellt.

Doch nicht nur die Einstellung der Eltern nimmt Einfluss auf die Entwicklung der Geschwister, auch die Beziehung der Eltern kann die Entwicklung der Geschwister beeinflussen. Ein behindertes Kind großzuziehen ist keine einfache Aufgabe für die Eltern und stellt die Beziehung dieser auf eine harte Probe. Oft kommt es zu versteckten Schuldzuweisungen, aber auch die Zeit, die in die Beziehung investiert wird, ist knapper bemessen, da das behinderte Kind sehr viel Aufmerksamkeit von seinen Eltern fordert.

Trotz aller Schwierigkeiten (auch innerhalb der Beziehung) müssen Eltern dafür sorgen, dass ihre Kinder möglichst unbeschwert mit ihrem behinderten Geschwister aufwachsen. (Vgl. ACHILLES 2005, S. 95) Gehen Eltern auf ihre Kinder ein und versuchen sie diese zu verstehen, haben Geschwister behinderter Kinder gute Chancen auf eine positive Entwicklung, da sie in ihren Fähigkeiten gefördert werden und das Gefühl bekommen, geliebt und gleichbehandelt zu werden. (Vgl. ebd.)

5.6.2 Kontakte zu Anderen

Für eine positive Entwicklung der gesunden Geschwister ist es wichtig, Kontakte zu anderen Menschen außerhalb der Familie zu haben. Dies gestaltet sich in manchen Familien äußerst schwierig, da sich die Eltern aufgrund der Behinderung ihres Kindes von der Umwelt abkapseln und somit isolieren. Das gesunde Geschwister kann keine Freunde nach Hause einladen, da das behinderte Kind Ruhe benötigt. Auch die Eltern gönnen sich nie eine Auszeit und gehen nicht aus, da sie keinen geeigneten Babysitter finden. Somit minimiert sich der Freundeskreis der Eltern aber auch der der Geschwisterkinder und man beschäftigt sich rund um die Uhr nur mehr mit der Behinderung des Kindes. (Vgl. ACHILLES 2005, S. 96f)

Für Geschwister ist es wichtig, dass sie auch Kontakte zu nicht behinderten Kindern haben und somit nur „Kind sein“ können ohne Rücksicht auf jemand anderes nehmen zu müssen.

5.6.3 Art und Schwere der Behinderung

„Nicht die Behinderung an sich, sondern die Art des Umgangs bestimmt, welche Auswirkungen die Behinderung auf die einzelnen Familienmitglieder hat.“
(ACHILLES 2005, S. 107)

Wie man mit der Behinderung eines Familienmitgliedes umgeht ist von der persönlichen Einstellung der Personen abhängig und somit nicht von der Behinderung. Je unbeschwerter und positiver man mit der Behinderung des eigenen Kindes umgeht umso besser wird auch das Geschwisterkind mit der Behinderung seiner Schwester oder seines Bruders umgehen. Eltern, deren geistig behindertes Kind besondere Formen des Ausdrucks gebraucht, wie z. Bsp. unkontrollierte Bewegungen oder lautes Schreien, müssen für das gesunde Geschwister Raum schaffen, damit es auch Zeit für sich hat und Räume, in denen es sich „unbeschwert“ entfalten kann. Achilles nennt diese Räume auch „Schutzzonen“. (Vgl. ACHILLES 2005, S. 108)

Für Achilles erscheint es auch einfacher mit einer Behinderung zu leben, die eindeutig sichtbar ist. Kinder die im Rollstuhl sitzen oder Kinder mit Down-Syndrom erhalten von der Gesellschaft mehr Verständnis und Sympathie als Kinder mit einer Behinderung, die nicht auf Anhieb erkennbar ist. (Vgl. ACHILLES 2005, S. 108f)

Körperbehinderungen sind auf den ersten Blick als solche erkennbar und als außen stehende Person ist man oft der Meinung zu wissen, auf welche Hilfe Menschen mit einer Körperbehinderung angewiesen sind. Dieses vermeintliche Wissen erzeugt das Gefühl von Sicherheit und führt zu einer rascheren Akzeptanz. (Vgl. ebd.)

Eine geistige Behinderung hingegen ist auf den ersten Blick nicht immer erkennbar. Oft haben Personen auch keinen oder nur wenig Kontakt zu geistig behinderten Menschen und wissen daher nicht, wie sie sich im gemeinsamen Umgang verhalten sollen. Aus Angst in ein Fettnäpfchen zu treten, vermeiden sie den Umgang. (Vgl. ebd.)

Für viele Geschwister ist es auch peinlich, sich mit ihren geistig behinderten Geschwistern in der Öffentlichkeit zu zeigen. Zum einen weil sie die ablehnenden aber neugierigen Blicken der anderen Personen nicht ertragen können und zum anderen weil ihre Geschwister manchmal „Dinge tun, die peinlich sind.“ (ACHILLES 2005, S. 108)

6. Methodologie

6.1 Forschungsansatz

In diesem Teil der Arbeit werden die Ergebnisse der empirischen Arbeit analysiert und präsentiert. Zuerst erfolgt ein theoretischer Überblick über die qualitative Forschung und das qualitative Interview. Auch die Interviewsituationen werden in diesem Abschnitt exemplarisch dargestellt und beschrieben. Danach werden die, durch die Interviewauswertung erhaltenen, Ergebnisse dargestellt und mit Beispielen aus den Interviews verdeutlicht.

Anhand der Interviews soll folgende Frage geklärt werden:

Was bedeutet es, ein geistig behindertes Geschwister zu haben?

Um einen besseren Einblick in die Lebenssituation von Geschwistern geistig behinderter Kinder zu erhalten wurden qualitative, Leitfaden gestützte Interviews durchgeführt. Um in dieser Arbeit den methodologischen Aspekten der qualitativen Interviewführung zu genügen, wurden die Kriterien für das qualitative Interview in die Interviewführung einbezogen. (Vgl. LAMNEK 1989, S 64) Die Interviews wurden mit Geschwistern von geistig behinderten Menschen durchgeführt, die in einem Wohnhaus der Lebenshilfe Wien wohnen.

6.1.1 Die Qualitative Sozialforschung

Die Wurzeln der qualitativen Sozialforschung liegen im interpretativen Digma, in der Phänomenologie und im symbolischen Interaktionismus. Der Mensch wird innerhalb der qualitativen Forschung ganzheitlich betrachtet, da man davon ausgeht, dass er ein komplexes Wesen ist. (Vgl. MAYER 2002, S. 71)

Innerhalb dieser Forschung gibt es keine objektive Wahrheit, so wie in der quantitativen Forschung, da jede Person Dinge anders wahrnimmt und dadurch auch unterschiedlich interpretiert. Man möchte somit die Perspektive der Betroffenen herausfinden und verstehen. (Vgl. MAYER 2002, S. 72)

Mit der qualitativen Forschung will man Phänomene des menschlichen Erlebens möglichst ganzheitlich und von innen heraus („subjektiv“) erfahren und verstehen. Man bedient sich dabei offener, nicht standardisierter Erhebungsverfahren und wertet die Daten mithilfe interpretativer Methoden aus. Auf diese Weise erhält man keine numerischen Daten, sondern Beschreibungen. Eine Verallgemeinerung der Daten wird nicht angestrebt. Ziel ist es, Theorien zu entwickeln. (MAYER 2002, S. 73)

Innerhalb der qualitativen Forschung werden Menschen auch als Akteure angesehen, da sie sich mit ihrer Außenwelt auseinandersetzen und aus diesen Erfahrungen eigene Schlussfolgerungen ableiten. (Vgl. CROPLEY 2002, S. 38)

Im Zentrum der qualitativen Sozialforschung steht also die Frage, was von den Interviewpartnern als wichtig und relevant betrachtet wird. Man möchte verstehen, was Menschen dazu bringt, in bestimmten Situationen so zu handeln wie sie es tun, und welche Faktoren dieses Handeln auslösen. Außerdem möchte man in Erfahrung bringen, welche Auswirkung diese Handlungsweisen auf das soziale Umfeld hat. (Vgl. FROSCHAUER/LUEGER 2003, S. 16f)

Man kann also sagen, dass sich die qualitative Forschung insbesondere mit 3 Fragestellungen beschäftigt (Vgl. CROPLEY 2002, S. 38)

1. Wie geben Menschen der Außenwelt Sinn?
2. Welche Folgen leiten Menschen aus ihren Nachbildungen der Realität für ihr Verhalten ab und wie geschieht das?
3. Wie teilen sie ihre Sicht der Realität anderen Menschen mit?

Während die quantitative Sozialforschung die Prüfung von vorgefassten Annahmen überprüft, versucht die qualitative Forschung ein neues theoretisches Verständnis zu entwickeln. Dies wird innerhalb von sozialen Systemen versucht. (Vgl. FROSCHAUER/LUEGER 2003, S. 19)

In dieser Diplomarbeit stellen die Geschwister geistig behinderter Kinder das „soziale System“ dar. Anhand von qualitativen Interviews wird versucht, die Lebenssituation von Geschwistern geistig behinderter Menschen zu erfassen, um darzustellen, mit welchen veränderten Lebensumständen sie konfrontiert sind. Dabei sollen die positiven, aber auch die negativen Aspekte erfasst werden.

6.1.2 Gütekriterien der qualitativen Sozialforschung

Die klassischen Gütekriterien der quantitativen Sozialforschung sind Objektivität, Reliabilität und Validität. Laut Mayring lassen sich diese aber nicht ohne weiteres auf die qualitative Forschung umlegen. Darum muss sich die qualitativ orientierte Forschung nach andern Gütekriterien richten (Vgl. MAYRING 2002, S.142)

Diese Gütekriterien müssen natürlich den Ansprüchen der verwendeten Methoden gerecht werden. Die für die vorliegende Forschung relevanten Gütekriterien werden nun dargestellt.

- **Verfahrensdokumentation**

Innerhalb der qualitativen Sozialforschung ist die Verfahrensdokumentation von großer Bedeutung, da immer wieder neue Methoden speziell für den untersuchten Gegenstand entwickelt und differenziert werden (Vgl. MAYRING 2002, S. 145)

Um für Außenstehende des Forschungsprojektes den Forschungsprozess nachvollziehbar zu machen ist die gute Dokumentation unablässig. (Vgl. ebd.)

- **Argumentative Interpretationsabsicherung**

Innerhalb der qualitativen Forschung spielen Argumentationen eine wichtige Rolle, da sich diese nicht eindeutig beweisen lassen. Daher ist es von großer Bedeutung, dass Interpretationen mit Argumenten eindeutig belegt werden müssen und dies muss in sich schlüssig sein. (Vgl. Mayer 2002, S. 80)

Sollte diese Schlüssigkeit nicht gegeben sein, müssen eventuelle Brüche innerhalb der Interpretation erklärt werden. (Vgl. MAYRING 2002, S. 145)

- **Regelgeleitetheit**

Auch innerhalb der qualitativen Forschung muss systematisch gearbeitet werden. Zwar muss sie offen sein die geplanten Analyseschritte zu modifizieren, trotzdem muss sich auch die qualitative Forschung an bestimmte Regeln halten und darf nicht in einem unsystematischen Vorgehen münden. (Vgl. MAYRING 2002, S. 146, MAYER 2002, S. 80)

- **Nähe zum Gegenstand**

In der qualitativen Forschung soll man sich in die Lebenswelt der Betroffenen begeben, da qualitative Forschung an konkreten sozialen Problemen ansetzen und Forschung für die Betroffenen machen möchte. (Vgl. MAYRING 2002, S. 146)

6.2 Datenerhebung

Nun wird die Vorgehensweise der Datenerhebung geklärt.

6.2.1 Methode der Datenerhebung – das qualitative Interview

Für die zu untersuchende Forschungsfrage wurde ein halbstandardisiertes, Leitfaden gestütztes Interview verwendet.

Bei dieser Form des Interviews wird der Rahmen des Interviews durch den Leitfaden gegeben. Der oder die Interviewer(in) kann jedoch noch immer selbst entscheiden, wann welche Frage gestellt wird und kann auch die Formulierung der Frage selbst bestimmen. (Vgl. MAYER 2002, S. 124)

Der Leitfaden dient als Gedächtnisstütze für den Forscher. Bereits ausführlich besprochene Themenbereiche können abgehakt werden, aber man hat auch eine Merkhilfe, um noch nicht angesprochene Bereiche nicht zu vergessen. (Vgl. LAMNEK 1989, S. 76) Der Schwerpunkt sollte allerdings immer auf die eigentliche Problemstellung bezogen sein. Somit ist der Leitfaden als Gedächtnisstütze und Orientierungsrahmen in der allgemeinen Sondierung anzusehen. (Vgl. WITZEL 1985 In: LAMNEK 1989, S. 76f)

Das Gespräch selbst sollte allerdings nicht starr nach dem Leitfaden geführt werden, da dieser nur eine Hilfestellung darstellt und somit dem Gesprächsverlauf flexibel angepasst werden kann. (Vgl. Mayer 2002, S.131) Der Leitfaden dient als Grundgerüst des Interviews.

Wie man im Theorieteil der Diplomarbeit feststellen kann, findet man innerhalb der Geschwisterforschung sehr viele Informationen über Geschwister im Kindes- und Jugendalter geistig behinderter Kinder. Aber auch Kinder werden erwachsen und sehen im Erwachsenenalter manche Dinge vielleicht reflektierter, sind jedoch immer noch von der Behinderung ihres Bruders oder ihrer Schwester betroffen.

Daher wurde in den Interviews versucht, die Situation der Geschwister als Kinder einzufangen, aber auch Informationen über die derzeitige Beziehung zu Bruder oder Schwester zu erfassen und zu erfahren, in welcher Beziehung sie heute zu ihren Geschwistern stehen. Um einen praktischen Bezug zu meiner beruflichen Tätigkeit herstellen zu können, dadurch auch ein besseres Verständnis für Geschwister geistig behinderter Menschen in meinem Arbeitsalltag zu erhalten, wurden Personen befragt, deren Geschwister nicht ausschließlich von den Eltern versorgt werden, sondern in betreuten Einrichtungen wohnen.

6.2.2 Kontaktaufnahme

Die Festlegung der Untersuchungsgruppe erfolgte aufgrund meiner beruflichen Tätigkeit bei der Lebenshilfe Wien. Da ich in meiner Arbeit Menschen mit geistiger Behinderung in einem Wohnhaus betreue und die Lebenshilfe Wien einen eigenen Verein für Geschwister geistig behinderter Menschen ins Leben gerufen hat, erleichterte dies den Zugang zu den Interviewpartnern. Personen aus dieser Gruppe wurden von mir telefonisch kontaktiert und zuerst über das Thema der vorliegenden Arbeit informiert. Danach wurden sie gebeten, als Interviewpartner für die vorliegende Forschung zur Verfügung zu stehen. Dabei hielt ich mich an die von MAYER aufgestellten Punkte: (Vgl. MAYER 2002, S. 133)

- Wer ist die kontaktierende Person und wen repräsentiert sie?
- Worum geht es in der Untersuchung und was ist das Ziel?
- Warum wurde gerade dieser Interviewpartner / diese Interviewpartnerin ausgewählt und welche Erwartungen werden an sie gestellt?
- Kurzes Abklären der Rahmenbedingungen und Fixieren der ersten Vereinbarungen (Zeitpunkt und Dauer des Interviews, Ort, etc.)

6.2.3 Die Interviews

6.2.3.1 Rahmenbedingungen und Interviewsituation

Vor Beginn des Interviews wurden die Gesprächspartner noch einmal über die Hintergründe des Interviews und ihre Rechte bezüglich Anonymisierung informiert.

Die Interviews wurden im Zeitraum von 26.07.2008 bis 31.08.2008 durchgeführt und fanden größtenteils im Besprechungszimmer des Wohnhauses 17 der Lebenshilfe statt. Dieser Raum liegt ungestört und ruhig und die Gespräche konnten somit in einer entspannten und angenehmen Atmosphäre stattfinden.

Das erste Interview wurde im Eingangsbereich der Urania geführt, was sich bei der Verschriftlichung als problematisch erwies. Das Interview wurde zwar nicht gestört, die Eingangshalle jedoch immer wieder von Menschen betreten und dadurch Türen laut ins Schloss fielen. Da meine Interviewpartnerin nicht mit lauter Stimme erzählt hat, war die Tonbandaufnahme sehr leise und die Transkription gestaltete sich aufgrund der Nebengeräusche und der leisen Sprechweise als sehr schwierig.

Das zweite Interview wurde bei meiner Interviewpartnerin zu Hause und nicht im Wohnhaus durchgeführt, da dies für die Interviewpartnerin einfacher war. Die Situation war sehr angenehm, fast schon familiär. Nach dem Interview blieb ich noch ungefähr eine Stunde bei der Dame und sie erzählte mir noch einige Geschichten aus ihrem Leben, die allerdings nichts mehr mit der Fragestellung meiner Diplomarbeit zu tun hatten.

Ein weiteres Interview wurde im Kaffeehaus geführt.

Alle Interviews verliefen größtenteils ohne besondere Vorkommnisse und auch ohne Störungen. Eine besondere Herausforderung war das Interview mit Herrn B., der die Situation mit seiner geistig behinderten Schwester als belastend empfindet und während des Interviews zu weinen begann. In diesem Moment fühlte ich mich hilflos, da ich auf so eine Gefühlsreaktion nicht vorbereitet war und daher nicht wusste, wie ich im Augenblick reagieren sollte. Ich wollte durch Weiterführung des Interviews nicht emotionslos erscheinen, wusste aber auch nicht, wie ich diese Situation „entschärfen“ könne.

Insgesamt wurden sieben Interviews geführt. Sechs Interviewpartner waren weiblich, der siebte Interviewpartner männlich. Hier ein kurzer Überblick.

Interview 1

Das erste Interview fand mit Frau O. statt. Sie ist die Schwester der um 9 Jahre jüngeren Johanna. Johanna wurde 1960 geboren und leidet unter dem Marfan Syndrom. Ihre sprachliche Entwicklung ist stark eingeschränkt, sie kann nicht sprechen, sondern artikuliert sich durch das Zeigen auf Bilder oder Gegenstände. Johanna sitzt im Rollstuhl, da ihr das Gehen aufgrund von stark verkürzten Sehnen sehr schwer fällt.

Frau O. lebt alleine und interessiert sich sehr für Sprachen und Reisen.

Interview 2

Das zweite Interview fand bei Frau T. zu Hause statt. Frau T. ist 70 Jahre und ihr jüngerer, geistig behinderter Bruder wurde 1943 geboren. Frau T. ist mittlerweile in Pension aber auch innerhalb der Lebenshilfe sehr aktiv. Des Weiteren kümmert sie sich sehr fürsorglich um ihren Bruder und fährt auch in regelmäßigen Abständen mit ihm auf Urlaub. Frau T.'s Bruder erreichte die einzelnen Entwicklungsstufen verzögert, konnte zum Beispiel erst mit ca. 10 Monaten aufrecht sitzen und erst im Alter von etwa 2 Jahren gehen. Ansonsten verhielt er sich während seiner ersten Lebensjahre relativ unauffällig und wurde im Alter von 6 Jahren eingeschult. Nach dem ersten Schuljahr wurde er rückgestuft und kam in die Sonderschule.

In diesem Alter wurde er auch von diversen Kinderärzten, Neurologen und Psychiatern untersucht, Gehirnstromuntersuchungen zeigten einen leichten Hydrocephalus. Ansonsten wurde als Diagnose eine „mittelgradige Debilität“ festgestellt.

Mit 19 Jahren hatte ihr Bruder zum ersten Mal Kontakt mit der Lebenshilfe und kam in eine Werkstatt der Lebenshilfe in Salzburg. Seit 1979 wohnt Frau T.'s Bruder auch in einem Wohnhaus der Lebenshilfe, geht nun aber nicht mehr in die Werkstatt sondern besucht am Vormittag eine Seniorengruppe.

Interview 3

Die Schwester von Herrn B. wurde 1939 geboren. Herr B. ist um 20 Jahre jünger und arbeitet für die Landesregierung Wien. Er ist verheiratet und hat 2 Töchter.

Bei seiner Schwester wurde eine Behinderung zu Beginn der Sprechphase festgestellt. Sie ging in die Volksschule und kam anschließend auf den Reiterhof in Waidhofen. Ab dem 14. Lebensjahr lebte die Schwester dann bis zum Tod der Eltern bei diesen zu Hause. Nach deren Tod lebte sie einige Jahre bei ihrem Bruder bis sie im Jahre 2006 in ein Wohnhaus der Lebenshilfe zog.

Die Schwester von Herrn B. hatte in frühester Kindheit eine schwere Mittelohrentzündung, bei der laut Ärzten das Kleinhirn geschädigt wurde.

Interview 4 und Interview 5

Diese beiden Interviews fanden mit den Schwestern von Herrn L. statt. Beide sind jünger als ihr Bruder und jede hat eine eigene Familie. Frau R. hat zwei Kinder und kümmert sich sehr intensiv um ihren Bruder. Frau S., seine Halbschwester, hat ein Kind. Zu ihr hat Herr L. auch ein gutes, aber nicht so intensives Verhältnis.

Herr L. besuchte die Volksschule und ist seit seinem 16. Lebensjahr in einer Werkstatt der Lebenshilfe. Er hat insgesamt 4 Geschwister, die alle jünger sind als er. Er ist sehr stark in den Familienverband seiner Geschwister eingebunden, seine stärkste Bezugsperson war allerdings seine Großmutter, bei der er größtenteils auch aufgewachsen ist.

Bei der Geburt erlitt Herr L. einen doppelten Hoden- und Leistenbruch, bei dessen Behandlung er laut Mutter am Rückenmark verletzt wurde.

Interview 6

Das Interview mit der Schwester von Roman fand in einem Extrazimmer eines Kaffeehauses nahe der Universität Wien statt. Roman ist 23 Jahre und seine Schwester 21 Jahre alt.. Sie lebt in Wien und studiert Psychologie und Erziehungswissenschaft.

Ihr Bruder leidet an einer Schädigung des Mittelhirns und ist unter Tags in der Einrichtung Rainmen's Home. Zusätzlich zu seiner geistigen Behinderung ist Roman auch Autist.

Interview 7

Das letzte Interview wurde mit einer 25 - Jährigen geführt, die eine 32 Jahre alte, geistig behinderte Schwester hat. Ihre Schwester leidet an dem Down-Syndrom und lebt in einer betreuten Wohneinrichtung. Sie ist relativ selbstständig. Die Schwestern haben regelmäßigen Kontakt.

6.3 Datenauswertung

Zu Beginn wird die Datenaufbereitung geklärt um im Anschluss die Datenanalyse zu beschreiben.

6.3.1 Datenaufbereitung

Die durchgeführten Interviews wurden auf Tonband aufgenommen und anschließend transkribiert. Die Transkription orientiert sich dabei am Schriftdeutsch, es wurden aber auch Ausdrücke aus der Mundart übernommen, da das Interview somit authentischer ist.

Das Transkribieren erfolgte nach folgenden Regeln (MAYER 2002, S. 164; FROSCHAUER/LUEGER 2003, S. 224):

(,)	kurzes Absetzen einer Äußerung
...	mittlere Pause
(?)	Frageintonation
(..?..)	vermuteter Wortlaut
g e d e h n t	gedehnte Sprechweise
ABC	laut gesprochene Textpassage
_____	Betonung einer Textpassage

6.3.2 Datenanalyse

Bei der qualitativen Forschung sollte immer ein Verfahren gewählt werden, das für die Beantwortung der Fragestellung am Besten geeignet ist. Diese Auswertungsmethode muss danach konsequent und systematisch angewendet werden. (Vgl. MAYER 2002, S. 166)

6.3.3 Die Grounded Theory

Die Auswertung der Interviews erfolgte in Anlehnung an die Grounded Theory, da bestimmte Techniken dieser Auswertungsmethode für die Auswertung der Interviews verwendet wurden. Daher werden in diesem Kapitel die grundlegenden Verfahren erläutert.

Die Grounded Theory ist eine Methode qualitativer Forschung und sie nutzt eine Reihe von Verfahren um Theorien zu bestimmten Phänomenen zu entwickeln. Zum Ziel setzt sich die Grounded Theory das Erstellen einer Theorie, die dem untersuchten Gegenstandsbereich gerecht wird und eine neue Anschauungsweise erstellt. (Vgl. STRAUSS/CORBIN 1996, S. 8f) Somit lassen sich soziale Prozesse, aber auch das menschliche Verhalten besser erklären.

Die Grounded Theory wurde von den Soziologen Barney Glaser und Anselm Strauss entwickelt. Bei der Grounded Theory kommt es durch systematisches Erheben und dem Analysieren von Daten zur Entstehung von Theorien. Dabei stehen Datensammlung, Analyse und Theorie in einer wechselseitigen Beziehung zueinander. Um Gültigkeit zu erlangen müssen dabei jedoch die zentralen Kriterien Übereinstimmung, Verständlichkeit, Allgemeingültigkeit und Kontrolle, erfüllt werden. (Vgl. ebd.)

Der Begriff der **theoretischen Sensibilität** ist ein wichtiger Bestandteil innerhalb der Grounded Theory. Er bezieht sich auf den Forscher selbst. Als Forscher sollte man ein gewisses Gespür für die Feinheiten in der Bedeutung von Daten haben. Inwieweit die theoretische Sensibilität beim Einzelnen ausgeprägt ist, hängt von der persönlichen und beruflichen Erfahrung ab, aber auch von der vorhergegangenen Literaturstudie. Man muss lernen Wichtiges von Unwichtigem zu trennen und muss die gesammelten Daten verstehen können. Die theoretische Sensibilität entwickelt sich im bestehenden Forschungsprozess auch weiter. (Vgl. STRAUSS/CORBIN 1996, S. 24f)

In der Grounded Theory gibt es unterschiedliche Kodierungsverfahren.

6.3.4 Kodier Verfahren

Wie schon oben erwähnt ist das Ziel der Grounded Theory die Entwicklung einer Theorie. Dazu muss man die gewonnenen Daten analysieren und sorgfältig kodieren.

Das Kodieren „stellt die Vorgehensweise dar, durch die die Daten aufgebrochen, konzeptualisiert und auf neue Art zusammengesetzt werden. Es ist der zentrale Prozess, durch den aus den Daten Theorien entwickelt werden.“ (STRAUSS/CORBIN 1996, S. 39)

Dabei werden drei Haupttypen des Kodierens unterschieden: das offene Kodieren, das axiale Kodieren und das selektive Kodieren. (Vgl. STRAUSS/CORBIN 1996, S. 40)

Beim Kodieren des Materials kann es vorkommen, dass man sich innerhalb dieser drei Kodierungsmöglichkeiten hin und her bewegt. Dies kann auch geschehen, ohne dass es uns bewusst ist.

Wichtig bei der Kodierung der Daten ist auch, dass sich der Prozess der Datensammlung mit dem Prozess der Datenanalyse abwechselt. (Vgl. ebd.)

a. Offenes Kodieren

In diesem Teil der Analyse kommt es zur Benennung und Kategorisierung der Phänomene. Dies geschieht durch eine eingehende Untersuchung des gesamten Datenmaterials. Dies bedeutet, dass das Datenmaterial aufgebrochen, untersucht und auch miteinander verglichen wird. (Vgl. STRAUSS CORBIN 1996, S. 43)

Der erste Schritt innerhalb der Analyse ist das Konzeptualisieren der Daten. (Vgl. STRAUSS/CORBIN 1996, S. 45) Dabei nimmt man eine Beobachtung oder eine Aussage aus dem Datenmaterial heraus und benennt diesen Abschnitt. So selektiert man das gesamte Datenmaterial durch und erhält dann zu diversen Oberbegriffen einzelne, zusammenpassende Abschnitte. Im weiteren Forschungsverlauf kommt man so auf viele verschiedene so genannte konzeptuelle Bezeichnungen. Danach beginnt man die Konzepte rund um diese Einheiten zu ordnen. Im Anschluss daran reduziert man diese konzeptuellen Einheiten und fasst sie in Gruppen zusammen. Dieser Vorgang kann auch als Kategorisierung angesehen werden. Die Namen der Kategorien stammen dabei vom Forscher selbst. Diese Namen können im Laufe der Forschung auch noch abgeändert werden. (Vgl. STRAUSS/CORBIN 1996, S. 45ff)

Beim offenen Kodieren gibt es unterschiedliche Möglichkeiten diesen Prozess zu beginnen. Man kann Interviews oder Beobachtungen mit Hilfe der Zeile-für-Zeile Analyse kodieren. Dabei untersucht man einzelne Phrasen oder sogar einzelne Wörter.

Diese Form der Analyse ist zwar sehr detailliert, dafür erhält man aber auch sehr viele Ergebnisse.

Andererseits kann man aber auch Sätze oder ganze Abschnitte kodieren. Dabei stellt man sich die Frage, was die Idee in diesem Satz oder in diesem Abschnitt war und benennt diese Hauptidee.

Die letzte Möglichkeit liegt darin, dass man sich das ganze Dokument auf einmal vornimmt. Dabei stellt man sich die Frage: Was steckt hier dahinter? Was geht hier vor? (Vgl. STRAUSS/CORBIN 1996, S. 53f)

In der vorliegenden Arbeit wurden zu Beginn die Transkripte einzeln „aufgebrochen“. Zu jedem Transkript entstanden Memos (= schriftliche Arbeitsprotokolle), in denen die eigenen Gedankengänge sortiert wurden. Dabei wurde mit unterschiedlichen Farben gearbeitet. Somit war es nach dem Durcharbeiten aller Interviews möglich, Gemeinsamkeiten und Ähnlichkeiten auf einen Blick zu erkennen.

Die folgende Graphik soll zeigen, wie dies in der Praxis ausgesehen hat, die folgenden Auszüge stammen aus dem Interview 1 und 2:

Phänomen	Ähnlichkeit
<p><u>Aufpassen</u></p> <p>1. „...als Kind hab ich immer das Gefühl gehabt ich muss ihn beschützen. Wenn wir am Spielplatz dann irgendwo waren und es stimmt, wenn dann andere Kinder irgendwo garstig zu ihm waren, dann hab ich ihn in Schutz genommen. ...auch wenn ich die Jüngere war, aber das war selbstverständlich.“ (Interview 4, Zeile 15 - 18)</p> <p>2. „(...) und das will ich halt jetzt vermeiden, darum fang ich auch nicht an mit ihm zu diskutieren, das will ich ihm ersparen, weil er hat sehr viel miterleben müssen.“ (Interview 5, Zeile 119 – 121)</p>	<p>In diesem Interview spricht die Person davon, dass sie immer auf ihren Bruder Acht gegeben hat und ihn in Schutz genommen hat.</p> <p>Manche Informationen verschweigt die Schwester vor ihrem Bruder, da sie weiß, dass ihn gewisse Dinge verletzen würden.</p>

Tabelle 1: Darstellung eines Memos

b. Axiales Kodieren

Beim axialen Kodieren werden die durch das offene Kodieren gewonnenen Daten neu zusammengefügt. Dies geschieht, indem die „*Verbindung zwischen einer Kategorie und einer Subkategorie ermittelt wird*“. (STRAUSS/CORBIN 1996, S. 76)

Dabei wird versucht, eine Kategorie auf die Bedingungen zu spezifizieren, die das untersuchte Phänomen verursachen. Außerdem erarbeitet man den Kontext, in dem sich das Phänomen befindet. Danach eruiert man die Handlungs- und interaktionalen Strategien und erschließt die Konsequenzen dieser Strategien. Da diese eben genannten Kennzeichen der Kategorie ihren Charakter verleihen, werden sie in der Literatur auch als Subkategorien genannt. (Vgl. ebd.)

Diese Subkategorien werden nun laut Strauss und Corbin beim axialen Kodieren mit Hilfe des paradigmatischen Modells mit der dazugehörigen Kategorie verbunden. Dabei wird es dem Forscher ermöglicht, über die gesammelten Daten nachzudenken und diese in Beziehung zueinander zu setzen. (Vgl. STRAUSS/CORBIN 1996, S. 78)

Für die vorliegende Forschung bedeutet dies folgendes. Es wurden die gemachten Notizen zur Hand genommen und versucht, Kategorien zu finden und die markierten Passagen einzuordnen. Dadurch sind endgültige Kategorien und dazupassende Subkategorien entstanden. Dies soll am Beispiel der Kategorie „Belastung“ näher dargestellt werden.

Ursächliche Bedingung	Eigenschaften/Subkategorie	Text
<p>1. „Für mich Belastung aus dem Grund, denn wenn mein Bruder kommt, dann will er bedient werden und beschäftigt werden.“ (Interview 4, Zeile 220 – 221)</p>	<p>Wodurch entsteht die Belastung? Wie oft und wie stark?</p> <p>⇒ Belastung</p>	<p>Hier benennt die Interviewpartnerin genau, was sie als Belastung empfindet.</p>
<p>2. „Ich hab halt das Gefühl gehabt, er kann ja nichts dafür, und ich bin trotzdem so böse gewesen. Heute bin ich nicht mehr so.“ (Interview 2, Zeile 272 – 273)</p>	<p>Was bewirken die Schuldgefühle? Wie werden sie empfunden? Wie oft treten sie auf?</p> <p>⇒ Schuldgefühle</p>	<p>Die Geschwister haben Schuldgefühle. Dieses Entstehen ist eine Form der Belastung, die Subkategorie davon wurde als Schuldgefühle definiert.</p>
<p>3. „...ja ich bin für sie da, egal wie diese Form der Verantwortung aussieht. Aber es ist schon belastend, also ich weiß nicht und vielleicht bin da auch ich so, zu genau oder so, und immer wenn etwas ist, und ich nichts genaueres weiß, frag ich mich immer, wie soll ich denn heute schlafen?“ (Interview 3, Zeile 233 – 235)</p>	<p>Welches Gefühl entsteht durch die Verantwortung? Welche Auswirkung hat dieses Gefühl? Auftreten?</p> <p>⇒ Verantwortungsgefühl</p>	<p>Dieser Gesprächspartner spricht von einem großen Verantwortungsgefühl. Dies führt sogar zu schlaflosen Nächten. Auch dieses große Gefühl der Verantwortung kann als eine Form der Belastung angesehen werden.</p>

Tabelle 2: Beispiel für axiales Kodieren

c. Selektives Kodieren

Nach dem offenen und selektiven Kodieren müssen nun die gesammelten Kategorien zu einer Grounded Theory integriert werden.

Dieser Prozess ist nicht einfach und sogar erfahrene Forscher stellt das Integrieren des Materials vor eine schwierige Aufgabe. (Vgl. STRAUSS/CORBIN 1996, S. 94)

Zu Beginn des selektiven Kodierens sollte der rote Faden der vorliegenden Untersuchung präsentiert werden. Danach wählt man eine Kernkategorie, und setzt diese in Beziehung mit den anderen gefundenen Kategorien. Als Kernkategorie wird jenes Phänomen bezeichnet, um das alle anderen Kategorien integriert werden können. (Vgl. ebd.)

Da das Ziel der vorliegenden Arbeit jedoch nicht die Entwicklung einer in den vorliegenden Daten begründeten Theorie ist, wurde bei der Analyse der Daten auf das selektive Kodieren verzichtet. Vielmehr geht es darum, die Bedeutung eines gewissen Phänomens zu verstehen und zu erkennen, welche Auswirkungen es auf die betroffenen Personen hat.

7. Ergebnisse

In diesem Kapitel werden nun die wichtigsten Ergebnisse in Bezug auf die Fragestellung „Was bedeutet es ein geistig behindertes Geschwister zu haben?“, anhand der Kategorien, die durch die Kodierung und Auswertung entstanden sind, dargestellt.

7.1 In Schutz nehmen

Das geistig behinderte Geschwister zu schützen war ein zentrales Thema innerhalb der Interviews. Es gibt aber auch noch andere Formen des Schützens, wie bei der Auswertung der Interviews festgestellt wurde.

7.1.1 Schützen vor Anderen

Geistig behinderte Menschen sind innerhalb der Gesellschaft schwächer und werden oftmals auch so behandelt. Aufgrund ihrer Behinderung ist es ihnen allerdings oft nicht möglich sich selbst zu wehren oder zu verteidigen. Oft übernehmen Geschwister diese Rolle.

„...als Kind hab ich immer das Gefühl gehabt ich muss ihn beschützen. Wenn wir am Spielplatz dann irgendwo waren und es stimmt, wenn dann andere Kinder irgendwo garstig zu ihm waren, dann hab ich ihn in Schutz genommen. ...auch wenn ich die Jüngere war, aber das war Selbstverständlich.“ (Interview 4, Zeile 15 - 18)

Obwohl die Schwester jünger ist, ergreift sie Partei für den geistig behinderten Bruder und verteidigt ihn gegenüber den Anderen.

„(...) und wenn dann in der Straßenbahn die Leute gesessen sind und geschaut haben und getuschelt haben oder so, also das war schon unangenehm und manche haben auch geschimpft und da war schon auch ein unangenehmes Gefühl, aber da hab ich schon was gesagt.“ (Interview 1, Zeile 180 – 183)

Die Leute starren auf sie und ihre Schwester und reden hinter vorgehaltener Hand über die geistige Behinderung der Schwester. Dies ist für die Schwester unangenehm, aber sie setzt sich zu Wehr und verteidigt ihre Schwester, da diese nichts für ihre Behinderung kann, sich aufgrund dieser aber auch nicht selbst verteidigen kann.

In einem anderen Interview wurde geschildert, dass man den älteren Bruder in Schutz genommen hat, und sich eigentlich immer wie die ältere Schwester gefühlt hat.

„Als Kind hab ich immer das Gefühl gehabt ich muss ihn beschützen. Wenn wir am Spielplatz dann irgendwo waren und es stimmt, wenn dann andere Kinder irgendwo garstig zu ihm waren, dann hab ich ihn immer in Schutz genommen. Für das, auch wenn ich die Jüngere war, aber das war selbstverständlich.“
(Interview 4, Zeile 15 – 19)

7.1.2 Schützen vor Enttäuschung und Trauer

Geschwister schützen ihre behinderten Geschwister aber nicht nur vor Hänseleien durch fremde Personen. Sie versuchen, ihre Geschwister vor Enttäuschungen zu bewahren, die sie aufgrund ihrer Behinderung auch in der eigenen Familie erleben würden. Sie halten Informationen zurück oder erzählen ihrem behinderten Geschwister nichts von einem schönen Ausflug, wenn der Bruder oder die Schwester aufgrund der geistigen Behinderung nicht daran teilhaben konnte.

„Und ich hab mir dann gedacht, na ja, dann muss er sich halt auch irgendwann damit abfinden (...) aber heute ist das anders, heute versteh ich dass wir bestimmte Dinge unternehmen wo er nicht mitfahren kann, die erzähl ich ihm gar nicht, weil ich weiß, er würd sich leid sehen. Da blutet ihm das Herz (...).“
(Interview 5, Zeile 42 – 46)

Hier erkennt man sehr schön die Entwicklung und Veränderung, die die Schwester im Laufe ihres Lebens durchgemacht hat. Als Jugendliche hat sie noch nicht so reflektiert über die Behinderung ihres Bruders nachgedacht, doch heute versucht sie sensibler auf seine Behinderung zu reagieren, und versucht ihm sein Leben einfacher zu gestalten, indem sie ihm manche Ausflüge oder Erlebnisse nicht erzählt, damit er sich nicht leid sieht und traurig darüber ist, dass er nicht daran teilhaben konnte.

„(...) und das will ich halt jetzt vermeiden, darum fang ich auch nicht an mit ihm zu diskutieren, das will ich ihm ersparen, weil er hat sehr viel miterleben müssen.“ (Interview 5, Zeile 119 – 121)

Eine andere Interviewperson erzählt davon, dass sie ihren Bruder nicht belasten wollte, als ihre Mutter im Sterben lag und sie ihrem Bruder nicht gesagt hat, dass es ihr sehr schlecht geht.

„Und wie die Mutti dann so krank war, des haben wir ihm eigentlich gar nicht so richtig gesagt. Vielleicht hätte man es ihm sagen sollen, dass die Mutter krank ist und sterben wird, aber ich wollte ihn nicht belasten und das ist heute auch ab und zu noch so.“ (Interview 4, Zeile 96 – 100)

Die Schwester wollte ihren Bruder nicht zu sehr mit der Krankheit der Mutter belasten, daher hat sie diese vor ihm geheim gehalten

7.1.3 Auffällige Unauffälligkeit

In den Interviews mit den jüngeren Geschwistern wurde auch davon gesprochen, dass versucht wurde, ein „braves“, unauffälliges Kind zu sein, da die Eltern schon genug Sorgen mit dem behinderten Kind haben und sie daher ihre Eltern nicht noch zusätzlich belasten wollten. Auch dies ist eine Form des Schützens.

„...ich will das nicht meiner Mama aufbürden, weil ich denke mir, dann ist sie unglücklich und weil sie ist sehr sensibel und ich denke mir sie hat eh genug zu tun und sie kann es auch nicht ändern und darum ist es unnötig. Das muss ich ihr nicht unbedingt auf die Nase binden, da mag ich sie auch ein wenig schützen, ich war immer lieb und brav und war gut in der Schule und hab nie komische Freunde gehabt und so.“ (Interview 6, Zeile 299 – 305)

Man erkennt, dass die Interviewpartnerin eine Form der „Über-Angepasstheit“ entwickelt hat um ihren Eltern, in diesem Fall der Mutter, Kummer zu ersparen. Diese Besonderheit wird bei vielen Geschwistern beobachtet, wie auch der nächste Auszug zeigt.

„Ich habe immer versucht, niemanden noch extra Probleme zu bereiten.“ (Interview 7, Zeile 150)

7.2 Informationsweitergabe, Aufklärung

7.2.1 Erkennen, dass der Bruder/die Schwester anders ist

In den Interviews stellte sich heraus, dass keine der interviewten Personen Schwierigkeiten hatte, die Behinderung des Geschwisters zu akzeptieren. Alle befragten Personen wurden von den Eltern im Laufe ihrer Kindheit über den Gesundheitszustand des Bruder oder der Schwester aufgeklärt.

„Ganz am Anfang, wie ich noch klein war, da waren die Unterschiede noch nicht so groß... Und wenn ich selber jetzt vier war, da haben wir ja trotzdem gemeinsam herumgetobt und wir haben als kleine Kinder viel gemeinsam gemacht.“ (Interview 6, Zeile 27 – 33)

Zu diesem Zeitpunkt wusste die interviewte Person noch nichts von der Behinderung des Bruders. Sie war noch zu klein um Unterschiede im Verhalten ihres Bruders richtig deuten zu können.

„Und es wird dann halt erst, wenn die Unterschiede mehr herauskommen, also wie ich dann geistig und auch körperlich älter geworden bin, und mich weiterentwickelt habe und er ist dann halt stehen geblieben und da merkt man es dann schon.“ (Interview 6, Zeile 34 – 37)

Mit zunehmendem Alter erkennt die Interviewperson, dass ihr Bruder anders ist und sich nicht, so wie sie selbst, weiterentwickelt. Ihre Eltern erzählen ihr auch, dass der Bruder geistig behindert ist, doch darunter konnte sie sich als Kind noch nicht so viel vorstellen.

„Ja, ich habe es schon gewusst. Also ich hab mir da halt noch nicht so viel vorstellen können. Meine Eltern haben mir gesagt, dass er geistig behindert ist, aber als kleines Kind kannst du dir darunter nicht viel vorstellen. Ja, er ist anders, und er reagiert halt anders und wird auch anders behandelt aufgrund der Behinderung, aber, dass, das erkennt man erst, das volle Ausmaß je älter man wird.“ (Interview 6, Zeile 45 – 49)

7.2.2 Wenig Aufklärung aus medizinischer Sicht

Die Mehrheit der Interviewpartner berichtete, dass die Eltern in der frühen Kindheit nicht wussten, dass ihr Kind geistig behindert ist. Es gab keinerlei Informationen von Seiten der Ärzte, es hieß nur immer, das wird schon noch, er/sie ist in der Entwicklung verzögert.

„Also dadurch, dass sie eine Frühgeburt war und da kann bis zum zweiten Lebensjahr äh also dauern bis sie aufgeholt hat. Dann war meine Schwester zwei, drei Jahre alt äh hat nu immer nicht gehen können und war ja natürlich nicht rein und nix und dann äh hat es geheißen also das kann bis zum 5 Lebensjahr oder so dauern, ähm bis sie mit anderen gleichgezogen hat.“
(Interview 1, Zeile 12 – 16)

Hier erzählt die Interviewpartnerin, dass ihre Schwester eine Frühgeburt war und es dadurch immer geheißen hat, dass sie in ihrer Entwicklung verzögert ist, dies sich aber noch geben wird. Davon, dass ihre Schwester geistig behindert ist, wird nicht gesprochen. Dies wird auch im nächsten Zitat deutlich:

„also es wurde nie gesagt, so quasi dass sie behindert ist oder dass es sich ähm also nicht normalisieren wird.“ (Interview 1, Zeile 21 – 22)

Auch in einem anderen Interview, wusste man zu Beginn nicht, dass das Kind geistig behindert ist.

„...und wie wir dann zu den Ärzten gesagt er ist verzögert, da hat es immer nur geheißen, bis zu 6 und 7 Jahren ist gesagt worden, ach, das macht nichts, die einen sind schneller und die anderen halt etwas langsamer.“ (Interview 2, Zeile 48 – 50)

Auch hier erzählt die Interviewperson, dass man von der Behinderung nichts gewusst hat und darüber auch nicht informiert worden ist. Es wurde immer nur gesagt, es ist alles normal und das wird schon noch werden.

Bei diesen beiden Beispielen sind die interviewten Personen schon erwachsen bzw. gehören der älteren Generation an. Was mich sehr zum Nachdenken gebracht hat waren folgende Auszüge aus dem Interview, welches mit einer jungen Frau geführt wurde. Sie ist 21 Jahre alt, spricht jedoch von derselben Problematik.

„...am Anfang hat sie ja gar nicht gewusst, dass der Roman behindert ist. Das war ja erst dann so mit 2 oder 3 Jahren wie er manche Sachen noch immer nicht können hat. Was aber schon sehr spät war, und da ist sie dann selber einmal zu einer Untersuchung gegangen und da ist es herausgekommen aber von selber hat ihr das kein Arzt gesagt.“ (Interview 6, Zeile 136 – 140)

Auch in diesem Fall wusste man in den ersten Lebensjahren nicht, dass das Kind geistig behindert ist.

7.3 Auswirkungen auf das eigene Leben

7.3.1 Schneller erwachsen werden

In den beiden Interviews, die mit jüngeren Geschwistern geistig behinderter Menschen geführt wurden, erzählten beide Interviewpartner, dass sie das Gefühl haben, schneller erwachsen geworden zu sein.

„...und jetzt, wo ich mich halt mit anderen vergleiche bin ich schon erwachsener als andere Jugendliche, weil ich kann aus meiner Rolle nicht raus. Weil ich immer irgendwie, auch im Freundeskreis hab ich immer diese Beraterrolle, weil ich kann ja gut Ratschläge erteilen und ich blick durch und ich bin von den Gefühlen nicht immer gleich aufgelöst und da kommt dann jeder zu mir.“ (Interview 6, Zeile 175 – 180)

In ihrem Freundeskreis nimmt die interviewte Person die Rolle der „Erwachsenen“ ein. Jeder kommt mit Problemen zu ihr, da sie diese in Ruhe betrachten kann und oft auch hilfreiche Ratschläge gibt.

Geschwister von geistig behinderten Kindern wachsen schnell in ihre Rollen hinein. Dadurch, dass sie in den meisten Fällen Verantwortung für ihre Geschwister übernehmen, reifen sie schneller und fühlen sich erwachsener, da sie Erfahrungen haben, die andere Jugendliche in diesem Alter noch nicht gemacht haben.

7.3.2 Das Gefühl haben, etwas zu versäumen

Auch das Gefühl, etwas versäumt zu haben, war für die Geschwister ein wichtiger Punkt.

„Ich habe schon das Gefühl etwas versäumt zu haben. Manchmal tut es mir halt leid darum und manchmal denk ich eh es ist gut. Das kommt dann immer auf den Tag drauf an.“ (Interview 6, Zeile 192 – 195)

Hier wird klar geäußert, dass man das Gefühl hat etwas zu versäumen. Wie stark dieses Gefühl jedoch ist, hängt von der Tagesverfassung der interviewten Person ab. Hier entsteht dieses Gefühl, aufgrund des Mangels an Zeit, weil die interviewte Person des Öfteren auf ihren Bruder aufpassen muss.

„Ich hab halt auch nie irgendwelche Dummheiten gemacht, wie dass ich einmal angetrunken herumgelegen bin oder so und das is halt zum Teil etwas was mich manchmal stört und vielleicht hat man halt deswegen manche negative Erfahrungen nicht gemacht, dadurch dass du halt immer vernünftig warst und dadurch glaub ich halt schon auch dass ich manchmal was versäumt habe.“ (Interview 6, Zeile 170 – 174)

Man sieht, dass sich das Gefühl etwas versäumt zu haben auch auf die alltäglichen, manchmal negativen Erfahrungen bezieht. Von diesen Erfahrungen kann man natürlich auch lernen, doch aufgrund des großen Verantwortungsgefühls das man hat, versäumt man auch so Manches in diese Richtung.

„Manchmal machen meine Freunde etwas miteinander, gehen ins Kino oder aus und ich kann dann nicht mit, weil ich auf meine Schwester aufpassen muss. Das ist normal für mich, aber manchmal merk ich schon wie ich mich ärger und mir dann vorstell wie es denn jetzt wohl so ist. Du ich frag mich was ich gerade versäume.“ (Interview 7, Zeile 113 – 116)

Auch hier beschreibt die interviewte Person, dass sie das Gefühl hat etwas zu versäumen. Das Leben mit einem behinderten Geschwister ist nicht so einfach, wenn man für das Geschwister Verantwortung trägt.

7.3.3 Weniger Aufmerksamkeit bekommen

Aufgrund der erhöhten Aufmerksamkeit, die behinderte Kinder benötigen, auch dann wenn sie erwachsen sind, kann es geschehen, dass Eltern ihrem gesunden Kind auch im Erwachsenenalter nicht die gleiche Aufmerksamkeit zukommen lassen. Dies spüren die Geschwister und empfinden es zum Teil auch als Ungerechtigkeit immer zurückstecken zu müssen.

*„Ich habe schon sehr gelitten, obwohl ich versucht habe, die Dinge aus einem gewissen Abstand zu sehen und das war auch in jungen Jahren schon so. Ich habe gemerkt, dass meine Mutter mich sehr geliebt hat und wenn ich dann immer zu ihr gesagt habe, na ja du magst mich ja gar nicht, du magst meinen Bruder mehr, dann hat sie immer gesagt zu mir: du blöde Kuh du, du weißt ja gar nicht wie lieb ich dich habe und das hat dann wieder alles gut gemacht.“
(Interview 2, Zeile 143 – 151)*

Hier berichtet die Interviewpartnerin davon, dass ihr Bruder aufgrund seiner geistigen Behinderung immer mehr Aufmerksamkeit gebraucht hat als sie. Mit ihrer jetzigen Lebenserfahrung und ihrem heutigen Alter sieht sie diese Dinge aber nicht als so tragisch an, obwohl es sie verletzt hat, dass sie als Kind weniger Aufmerksamkeit bekommen hat.

„Und meine Oma war immer so, da hat mein Bruder immer die größte Aufmerksamkeit bekommen, die hat immer geschaut, dass er alles hat und hat ihn gefragt (...). (Interview 5, Zeile 56 – 58)

In einem weiteren Interview wird davon gesprochen, dass die geistig behinderte Schwester immer der Mittelpunkt der Mutter war.

„Was aber mit der Behinderung meiner Schwester zu tun hatte, ähm, was mich heute noch trifft und kränkt, äh. Wann ich die Mama dann auch immer anspreche, obwohl ich mach das eigentlich nicht, das sind dann immer Freundinnen oder so in ihrer Gegenwart, dass es immer heißt, na ja die Hanni, egal was es is, die Hanni würd des so und so machen und wenn sie gesund wäre und die wäre viel schöner und die wäre viel besser und die hätte viel früher geheiratet und was weiß ich.“ (Interview 1, Zeile 110 – 116)

Die Tochter ist verletzt durch die Aussagen der Mutter. Die geistig behinderte Schwester steht im Mittelpunkt und die Mutter spielt in ihren Gedanken das „Was wäre wenn Spiel...?“ mit ihrer kranken Tochter, anstatt die Leistungen meiner Interviewpartnerin zu honorieren und zu schätzen. Selbst an Tagen, an denen nicht die geistig behinderte Tochter im Vordergrund stehen sollte, wird sie von der Mutter hervorgehoben.

„Mir tut das halt schon weh, oder, dass vor ein paar Jahren, das war zu meinem Geburtstag da war die Freundin meiner Mutter da und die hat mir gratuliert und alle anderen auch und meine Mutter ist dagesessen und hat gesagt, ja meine Hanni, ja meine Hanni die hat erst nächste Woche Geburtstag und die Freundin hat dann zu ihr gesagt, ja aber schau, heute hat deine große Tochter Geburtstag, und heute geht es um sie und um sonst niemand.“ (Interview 1, Zeile 126 – 132)

Eine außen stehende Person muss die Mutter darauf hinweisen, dass heute nicht das behinderte Kind im Mittelpunkt steht. Die Tochter verletzt es, dass ihr die Mutter so wenig Aufmerksamkeit steht und nicht einmal an ihrem Geburtstag, darf sie im Mittelpunkt stehen.

7.3.4 Das eigene Leben leben

Die meisten Interviewpartner sprachen davon, dass sie ihre Geschwister zwar lieben und sie nicht missen möchten, sie sich aber nicht vorstellen können, ihr ganzes Leben nach dem behinderten Geschwister auszurichten.

„Es ist jetzt einfacher damit umzugehen, allerdings muss ich eines sagen, ich kann mir nicht vorstellen, dass ich meine Schwester rund um die Uhr betreuen könnte.“ (Interview 1, Zeile 254 – 256)

Die Schwester berichtet davon, dass sie gelernt hat mit der geistigen Behinderung ihres Bruders umzugehen. Sie hat ihren Bruder sehr gerne und hat auch regelmäßigen Kontakt zu ihm, doch sie äußert ganz klar, dass sie ihren Bruder nicht den ganzen Tag umsorgen möchte beziehungsweise ihren Bruder zu sich nehmen würde, wenn den Eltern etwas zustoßen würde.

„Nur ich bin so, wenn meine Eltern nicht mehr können, ich pflege ihn nicht bei mir daheim. Das liegt nicht daran, dass ich ihn nicht lieb hab, aber ich sehe, dass es eine wahnsinnige Einschränkung ist. Weil, es muss immer wer da sein, egal wer, irgendwer.“ (Interview 6, Zeile 232 – 235)

Hier grenzt sich die Schwester sehr klar von der Vorstellung ab, dass ihr Bruder einmal bei ihr wohnen wird und sie die gesamte Verantwortung für ihn trägt. Sie kann sich nicht vorstellen ihr Leben lang für ihren Bruder in einem derart großen Ausmaß zu sorgen. Sie möchte ihr eigenes Leben in die Hand nehmen, auch eine eigene Familie gründen, betont dabei aber auch, dass sie ihren Bruder liebt und ihn gerne auch einmal für ein paar Tage zu sich nach Hause nehmen würde.

In einem anderen Interview schildert die interviewte Person, dass die Mutter sich immer gewünscht hat, dass der geistig behinderte Bruder zu einer seiner Schwestern zieht.

„Das war ja dann auch der eigentliche Grund, wie meine Mutter krank wurde, warum wir wegen einem Wohnhausplatz geschaut haben. Meine Mama wollte ihn ja nie hergeben und vorgestellt hätte sie sich ja dass er irgendwie von einem von uns genommen wird und bei einem von uns wohnen kann. Aber das wäre nicht gegangen, ich glaube das wäre auch für jeden von uns ein zu großer Einschnitt im eigenem Leben gewesen.“ (interview 5, Zeile 86 – 91)

Den eigenen Bruder bei sich zu Hause aufzunehmen kam hier nicht in Frage. Die interviewte Person wollte ihr eigenes Leben führen, was nicht bedeutet, dass in diesem kein Platz mehr für ihren Bruder ist, aber die Umstellung den Bruder in der eigenen Familie aufzunehmen und sich ständig um ihn zu kümmern, wäre zu groß gewesen.

7.3.5 Konflikte mit dem Partner

Geschwister können aufgrund der Behinderung des Bruders oder der Schwester auch in Konflikte mit dem eigenen Partner gelangen. Dies wird in den nächsten Zitaten sehr deutlich.

„Und wie gesagt, mit meiner Frau ist es auch nicht so einfach, weil die beiden können nicht wirklich miteinander, das geht halt nicht.“ (Interview 3, Zeile 208 – 209)

Hier berichtet der Interviewpartner, dass seine Frau mit seiner geistig behinderten Schwester nicht gut klarkommt. Die beiden verstehen sich nicht sonderlich gut, und dies erschwert seine Situation natürlich enorm, da er so wortwörtlich zwischen zwei Stühlen sitzt.

„Aber wie gesagt, wegen meiner Frau, wenn man mit wem aufwächst kennt man seine Fehler und seine positiven Seiten und für einen fremden Menschen ist das sicherlich schwierig sich hineinzufügen. Und das ist halt, das harmonisiert mit meiner Frau nicht so.“ (Interview 3, Zeile 225 – 228)

Hier beschreibt die interviewte Person sehr schön, dass seine behinderte Schwester immer einen Platz in seinem Leben haben wird, auch wenn sie nicht bei ihm wohnt, spielt sie eine zentrale Rolle in seinem Leben. Und dies führt zu Auseinandersetzungen innerhalb seiner Beziehung. Seine Frau zeigt wenig Verständnis für die Situation seiner behinderten Schwester, und bringt damit ihren Mann in eine schwierige Position.

Möchte er seine Schwester für ein paar Tage oder über die Feiertage zu sich holen, erzeugt diese Situation automatisch Probleme in seiner Ehe.

„Und es nervt halt, weil sie kann so viel fragen und die Art verträgt meine Frau auch nicht.“ (Interview 3, Zeile 211 – 212)

Seine Frau kann mit der Situation nicht umgehen, da sie anscheinend noch nie Erfahrungen mit behinderten Menschen gemacht hat. Vielleicht fühlt sie sich auch überfordert, da sie nicht weiß, wie sie mit der behinderten Schwester ihres Mannes umgehen soll.

Im Interview erkennt man, dass diese Situation für den Interviewpartner sehr belastend ist, da er auch während des Gesprächs zu weinen beginnt.

Auch in einem anderen Interview wurden ähnliche Probleme angesprochen.

„Das waren so Äußerungen und Kommentare. Naja zum Beispiel von einem Herren, er war Mittelschulprofessor und ich hab ihn, eh gar nicht so wahnsinnig geliebt, aber wir haben halt überlegt ob eine Ehe in Frage kommt und ich kann mich noch an die Äußerung erinnern wie er gesagt hat: Aber wenn wir heiraten, der Idiot kommt nicht in mein Haus.“ (Interview 2, Zeile 134 – 138)

Der damalige Partner der interviewten Person zeigte für die geistige Behinderung ihres Bruders kein Verständnis und stellt sie mit dieser Aussage sogar vor die Wahl.

Man muss dazu erklären, dass der Begriff des „Idioten“ für die damalige Zeit eine durchaus gängige Bezeichnung für geistig behinderte Menschen war, da diese Form der Behinderung noch nicht genau untersucht worden ist. Dies hat sich erst im Laufe der Jahre gewandelt wie man im Kapitel 3 nachlesen kann.

Die Ehe wurde nach dieser Aussage nie geschlossen, aber trotzdem erkennt man, dass die Zurückweisung nicht so einfach für die Interviewperson war.

„Aber das hat mir gar nicht so weh getan, weil ich hab dann zu meiner Mutter gesagt, schau, gut, dass man es vorher noch erkennt, aber es ist trotzdem schwierig damit umzugehen.“ (Interview 2, Zeile 139 – 140)

7.3.6 Angst, selbst ein behindertes Kind zu bekommen

Beim Lesen der Transkripte ist mir aufgefallen, dass die meisten der Interviewpartner keine besonders ausgeprägte Angst davor hatten, dass auch die eigenen Kinder geistig behindert auf die Welt kommen könnten.

„Eigentlich nicht, weil ich weiß ja, dass es nicht vererbbar ist, es ist ja durch eine Frühgeburt und jetzt nicht weil irgendein Chromosom oder so anders ist. Das ist ja nichts was in der Familie falsch läuft, sondern es war Zufall und eine blöde Situation, aber mein Risiko ist jetzt nicht höher als bei anderen Leuten auch also von daher hab ich nicht mehr Angst als jeder andere auch.“ (Interview 6, Zeile 244 – 248)

Im Gegensatz dazu steht das zweite Interview.

Die Frau spricht über die Trennung der Eltern, unter der sie und ihr Bruder sehr gelitten haben und erzählt dabei folgendes:

„Sehr verletzt hat mich die Situation mit meinem Vater. Also die Scheidung war in Ordnung, aber er hat einmal zu mir gesagt, schau, dass du einen gesunden Mann bekommst, damit du nicht auch so ein Kind bekommst wie deinen Bruder. Damals war das in den Leuten drinnen und das hat mich schon sehr beeinflusst. Ich habe also, mir oft gedacht, ich hab gar nicht für mich gedacht, wenn ich ein behindertes Kind, mein Gedanke war immer, wie kann ich das einem Mann antun. Das war meine wesentliche Angst, weil ich gedacht habe, das ist dann meine Sache, wenn mein Kind behindert zur Welt kommt. Ich hab sogar immer das Gefühl gehabt, das ist mein Schicksal und das ist meine Sache“ (Interview 2, Zeile 155 – 165)

Der Vater konnte mit der Situation, ein geistig behindertes Kind zu haben, nicht umgehen und hat sich von der Mutter seiner Kinder getrennt. Die Aufforderung, seine Tochter solle einen gesunden Mann suchen, damit ihre Kinder gesund auf die Welt kommen, hatte zur Folge, dass sie Angst hatte, selbst ein geistig behindertes Kind zu bekommen und vermittelten ihr das Gefühl, dass sie die alleinige Verantwortung für das Schicksal ihrer eigenen Kinder tragen müsste.

„Ich hab immer ein bisschen Angst davor gehabt, ein behindertes Kind zu bekommen, heute ist dieser Gedanke weg, aber früher war er schon da“.

Die Angst ein behindertes Kind zu gebären wurde von der durch den Vater getätigten Aussage gestärkt, und war, wie sie im weiteren Gesprächsverlauf erzählt, auch mit ein Grund, warum sie nie Kinder bekommen hat.

Sie berichtet im interview, dass sie ein Leben lang Angst davor hatte, ein behindertes Kind zu bekommen, und erzählt mir dann von einem Erlebnis mit ihrem Vater, welches ihr gezeigt hat, wie sehr sie das damalige Verhalten ihres Vaters verletzt hat.

„... da hatte mein Vater schon wieder zwei neue Kinder und das war der schlimmste Schlag, dass der alte Idiot hergeht und gesunde Kinder bekommt. Und ich habe Jahrzehnte lang Angst, behinderte Kinder zu bekommen und er hatte offenbar nie die Angst, es könnte wieder passieren. Da hat er dann angegeben damit. Das war für mich ein harter Schlag und da habe ich gemerkt, dass mich das trifft.“ (Interview 2, Zeile 178 – 185)

7.4 Formen der Belastungen

Die geistige Behinderung des Geschwisters kann zu unterschiedlichen Formen der Belastung führen.

7.4.1 Verantwortung übernehmen

Von Geschwistern geistig behinderter Kinder wird meist erwartet, dass sie für ihren behinderten Bruder oder ihre behinderte Schwester Verantwortung übernehmen. Diese Verantwortung kann jedoch unterschiedliche Gesichter annehmen, wie sich in den Interviews herausstellte.

„ Wo es dann schwierig geworden ist, weil da war die Oma, die dann immer gesagt hat, ja was wird aus ihm wenn ich einmal nicht mehr da bin, wer wird sich dann kümmern und so a bisl irgendwie die Last auf uns Geschwister gefallen ist.“ (Interview 4, Zeile 35 – 37)

Hier erlebt die interviewte Person einen großen Druck von ihrer Großmutter. Sie erlebt deren Sorgen um den behinderten Bruder und fühlt sich einerseits verpflichtet die Fürsorge für ihren Bruder zu übernehmen, obwohl sie eigentlich ihr eigenes Leben leben möchte.

„(...) natürlich hab ich mich da verantwortlich gefühlt und da war es dann so, dass fallweise auch ich mit ihr in die Schule gefahren bin.“ (Interview 1, Zeile 177 – 178)

Hier sieht man wie selbstverständlich es für die Schwester ist, Verantwortung für ihre behinderte Schwester zu übernehmen.

„Naja, wäre meine Schwester nicht geistig behindert gewesen, hätte sich die Verpflichtung auf sie aufzupassen, die wäre dann nicht so intensiv gewesen.“ (Interview 1, Zeile 263 – 265)

Verantwortung für das behinderte Geschwister zu übernehmen ist nicht immer einfach. Diese Aufgabe ist damit verbunden, auf eigene Wünsche oder Bedürfnisse zu verzichten, wie man auch in dem nächsten Zitat sehr schön erkennen kann.

„(...) also da hab ich schon oft geknirscht, aber da war ich eher grantig auf meine Mutter, weil sie mir das zugemutet hat und das wär halt anderes gewesen, wenn sie nicht behindert gewesen wäre und das hätte auch früher schon ein geringeres Ausmaß gehabt.“ (Interview 1, Zeile 268 – 271)

„Aber es wurde mir immer gesagt, dass ich eine Hilfestellung bin für sie. Und auch eine Stütze.“ (Interview 3, Zeile 14 – 15)

Verantwortung für das behinderte Geschwister zu übernehmen, beginnt mit Kleinigkeiten meist schon in den jüngeren Jahren. Sei es dass man sein Geschwister eine Wegstrecke begleitet oder nur kurz auf ihn aufpasst.

„Eine gewisse Verantwortung hatte ich halt, auch schon als Kind.“ (Interview 1, Zeile 21)

„Ja immer schon. Also begonnen hat das halt mit dem Aufpassen auf meinen Bruder, da waren sie nie wirklich lange weg, aber da sind sie gegangen und es hat halt geheißen, ja du schaust eh auf deinen Bruder.“ (Interview 6, Zeile 167 – 169)

7.4.2 Emotionale Belastung

Ein behindertes Geschwister zu haben kann für die betroffenen Geschwister auch eine Form der Belastung darstellen.

„Also ich muss ehrlich sagen, persönlich bin ich, das ist jetzt vielleicht ein blöder Ausdruck, aber ich bin erleichtert, weil ich denk mir, ähm weil es ist ja doch eine Aufgabe und es ist eine Belastung und des nutzt nichts. (Interview 4, Zeile 214 – 217)

„Für mich Belastung aus dem Grund, denn wenn mein Bruder kommt, dann will er bedient werden und beschäftigt werden.“ (Interview 4, Zeile 220 – 221)

„Was ich aber schon sagen muss, dass sie eine seelische Belastung schon ist für mich. Weil ich weiß, sie ist doch eher selbstständig und sie sagt aber zum Beispiel nichts wenn ihr etwas weh tut, also wenn sie krank ist oder so.“ (Interview 3, Zeile 147 – 150)

7.4.3 Sich Sorgen machen

„...ja ich bin für sie da, egal wie diese Form der Verantwortung aussieht. Aber es ist schon belastend, also ich weiß nicht und vielleicht bin da auch ich so, zu genau oder so, und immer wenn etwas ist, und ich nichts genaueres weiß, frag ich mich immer, wie soll ich denn heute schlafen?“ (Interview 3, Zeile 233 – 235)

Der Bruder macht sich große Sorgen, obwohl seine Schwester in einer betreuten Einrichtung wohnt. Es fällt ihm schwer, einen Teil der Verantwortung, die er für seine Schwester übernommen hat, aus der Hand zu geben.

„Er ist irgendwann einmal von mir daheim weggefahren und ich musste auch weg und 10 Minuten danach seh ich einen Rettungshubschrauber ganz tief fliegen und der geht ein paar Meter weiter runter. Und da ist mir sofort eingeschossen, mein Gott jetzt ist ihm etwas passiert und da hat es mich so gerissen. Das war schiach.“ (Interview 5, Zeile 254 – 259)

Die Sorge um den Bruder ist immer im Hinterkopf. Man ist es gewohnt, dass man immer für wen anderen mitdenkt und sich über ihn Gedanken macht. Dieses Gefühl kann man nicht so einfach wegschieben.

7.4.4 Entstehen von Schuldgefühlen

In vielen Geschwisterbeziehungen mit einem geistig behinderten Geschwister kann es zu der Entstehung von Schuldgefühlen kommen. Ärgert man sich über seinen Bruder oder seine Schwester und verleiht diesem Ärger Ausdruck, tut es den meisten Geschwistern im Nachhinein leid, da das behinderter Geschwister ja nichts dafür kann.

„Also wenn ich böse auf ihn war, dann hab ich ihn schon angeschrieen und so, in dem Moment musste ich das einfach loswerden. In dem Moment konnte ich mir nicht denken, na ja, das bringt nichts. Dann wenn der Ärger verpufft ist und er mich anschaut wie ei Dackel so treuherzig und traurig, hats mir dann schon wieder leid getan. Im Nachhinein dann schon...“ (Interview 6, Zeile 117 – 122)

Im nächsten Ausschnitt berichtet die interviewte Person davon, dass sie ihrem Bruder früher ab und zu einen Klaps gegeben hat, wenn er etwas nicht verstanden hat oder sie sehr geärgert hat. Damals wusste sie jedoch nichts von seiner Behinderung. Trotzdem hat sie auch heute noch Schuldgefühle ihm gegenüber.

„Früher war ich oft zornig, und was wollt ich sagen, ja da hat er schon eine Ohrfeige bekommen wenn er Blödsinn gemacht hat. Aber seither hab ich, wenn ich Anfälle von Zorn habe, hab ich immer ein so schlechtes Gewissen gehabt, das war so schlimm, dass ich den ganzen Tag keine Freude mehr gehabt habe.“ (Interview 2, Zeile 261 – 268)

Das schlechte Gewissen kommt bei dieser Person aus dem Gefühl, dass ihr Bruder nichts für sein Verhalten kann und sie ihm in einer gewissen Form Unrecht getan hat.

„Ich hab halt das Gefühl gehabt, er kann ja nichts dafür, und ich bin trotzdem so böse gewesen. Heute bin ich nicht mehr so.“ (Interview 2, Zeile 272 – 273)

„Manchmal hab ich Dinge die ich angestellt habe einfach auf sei abgeschoben, weil ich gewusst habe sie bekommt nicht so geschimpft wie ich. Bei mir das immer was anders. Wenn sie dann geschimpft worden ist hat es mit dann schon auch wieder leid getan, dass ich das so gemacht habe, aber...“ (Interview 7, Zeile 116 – 119)

Manchmal wird das behinderte Geschwister auch vorgeschoben, damit man selbst nicht geschimpft bekommt, oder weil es so einfach bequemer ist. Auch wenn es sich dabei nur um kleine Notlügen handelt, hat diese interviewte Person danach trotzdem ein schlechtes Gewissen.

„Ich mein, sie hat schon manchmal einen Klaps von mir bekommen, wenn sie mir etwas ruiniert hat, sie hat halt dann geweint, aber eigentlich hat sie ja gar nichts dafür können. Da hab ich sie dann nachher immer getröstet und mich bei ihr entschuldigt.“ (Interview 1, Zeile 150 – 152)

Auch hier erkennt man, dass die Schwester Schuldgefühle gegenüber ihrer jüngeren, geistig behinderten Schwester hat, wenn sie sie schimpft oder ihr auch einmal einen Klaps gibt, da sie ja eigentlich weiß, dass sie die meisten Dinge nicht absichtlich kaputt gemacht hat.

7.5 „Andersartigkeit“

In einigen Interviews wurde betont, dass die Geschwister das „anders sein“ des Bruders oder der Schwester besonders dann gespürt haben, wenn sie sich gemeinsam in der Öffentlichkeit zeigten. Immer wieder gafften Mitmenschen oder tuscheln hinter vorgehaltener Hand.

„und da schauen dann immer auch die Erwachsenen und das ist, da bin ich dann immer schockiert, weil ok., kleine Kinder die wissen das noch nicht und sind neugierig und starren halt hin, aber zu erwachsenen da ist es mir auch schon oft passiert und ich sage dann immer, dass sie nicht so starren sollen weil naja es ist halt nicht angenehm.“ (Interview 6, Zeile 73 – 77)

Die interviewte Person berichtet über Menschen, die sie und ihren behinderten Bruder in der Öffentlichkeit betrachten und auch anstarren. Dies ist nicht nur für Geschwisterkinder eine unangenehme Situation, da sie dadurch auf das Anders-sein des Bruders oder der Schwester hingewiesen werden. Es ist auch für den geistig behinderten Menschen eine unangenehme Situation, da es bei ihm zu einem Gefühl des „zur Schau gestellt werden“ kommen kann.

Auch andere Geschwister berichten von ähnlichen Situationen:

„...eigentlich habe ich oft da Gefühl bekommen nicht normal zu sein. Als ich noch kleiner war, wollten manche entweder nix mit mir zu tun haben, weil meine Schwester anders war und halt nicht die Sachen machen konnten die andere Kinder in unserem Alter gemacht haben. Ähm, jetzt ist das was anders, weil ich ja äh anders damit umgehen kann und es mich nicht mehr so trifft. Trotzdem ist es nicht angenehm wenn man dauernd angestarrt wird von den anderen.“ (Interview 7, Zeile 112 – 119)

Es ist für Geschwisterkinder nicht angenehm, in den unterschiedlichen Situationen immer wieder auf die Beeinträchtigung des Geschwisters hingewiesen zu werden. Auch gesunde Geschwister empfinden dadurch die Behinderung manchmal als eine persönliche. In jüngeren Jahren konnte die interviewte Person noch nicht mit dieser Situation umgehen, erst im Laufe der Zeit hat sie Strategien entwickelt um sich abzugrenzen.

8. Diskussion und Ausblick

Für die interviewten Personen sind ihre geistig behinderten Geschwister von großer Bedeutung. Sie haben ihre gesamte Kindheit miteinander verbracht und haben gute, wie auch schlechte Zeiten miteinander geteilt. Diese Erfahrungen haben sie zusammen geschweißt und dazu beigetragen, dass sich ihre Beziehung gefestigt hat. Alle interviewten Geschwister sprechen sehr positiv über die Beziehung zu ihrem geistig behinderten Bruder oder ihrer geistig behinderten Schwester, auch wenn sie aufgrund der Behinderung nicht immer positive Erfahrungen in ihrem Leben gemacht haben.

Der teilweise große Altersunterschied innerhalb der Gruppe der Interviewpartner wirkt sich nicht maßgeblich auf die Ergebnisse der Untersuchung aus. Diese sind überwiegend homogen und zeigen deutlich, mit welchen Erlebnissen Geschwister geistig behinderter Kinder zu kämpfen haben.

Aufgrund der Altersunterschiede innerhalb der Stichprobe wurde jedoch deutlich, dass die Gesellschaft einen starken Wandel durchlaufen hat.

Die älteren Geschwisterkinder wuchsen in einer Zeit auf, in der es sehr schwer war, ein geistig behindertes Geschwister zu haben, da die Bevölkerung über Behinderungen noch nicht so umfassend informiert war wie heute. In der heutigen Zeit spricht man nicht mehr von „Idiotie oder Schwachsinn“, sondern man verwendet Bezeichnungen, die nicht diskriminierend und herablassend sind. Geistige Behinderungen werden in unserer Gesellschaft weitgehend akzeptiert und man muss sich für seinen behinderten Bruder oder seine behinderte Schwester nicht mehr schämen, oder sie sogar verstecken, wie in den Interviews erwähnt wurde.

Es fällt Familien in der heutigen Zeit auch einfacher Unterstützungsangebote, wie zum Beispiel Kurzzeitpflegeeinrichtungen, anzunehmen, da Eltern nicht mehr das Gefühl gegeben wird, sie schieben ihr Kind ab und wollen sich nicht damit belasten.

„dass man sie für ein paar Tage wo unterbringt und wir uns einmal erholen aber das ist für meinen Vater gar nicht in Frage gekommen. (...) Was denken sie die Leute, das Kind schieben sie ab und gehen gemütlich essen. Da sind wir sofort mit wehenden Fahnen wieder heimgefahren.“ (Interview 1, Zeile 288 – 295)

Aufgrund dieser positiven Entwicklung und dem offenen Umgang mit geistigen Behinderungen, gibt es auch mehr Selbsthilfegruppen für Angehörige, in denen sie Unterstützung und Hilfe erhalten und sich mit anderen betroffenen Familien austauschen können.

Daher sollte ein besonderes Augenmerk in die Öffentlichkeitsarbeit gelegt werden. Denn trotz aller Verbesserungen gibt es noch immer gibt vereinzelt Situationen, in den Menschen mit geistiger Behinderung diskriminiert werden und Familienangehörige in der Öffentlichkeit das Gefühl bekommen, anders zu sein. Familien mit einem geistig behinderten Kind sollte das Leben leichter gemacht werden. Jeder einzelne in unserer Gesellschaft kann individuell dazu beitragen, in dem er sich mit dem Thema der geistigen Behinderung auseinandersetzt und versucht, die Situation Betroffener besser verstehen zu können. Somit verändert sich auch die persönliche Reaktion jedes einzelnen auf eine Begegnung mit Menschen mit geistiger Behinderung und deren Familienangehörigen.

Auch innerhalb der Medizin ist es wichtig, das Thema geistige Behinderung weiter zu erforschen. Die vorliegende Arbeit zeigt, dass alle Geschwister erst zu einem relativ späten Zeitpunkt von der Behinderung ihrer Geschwister erfahren haben. Zum Zeitpunkt der Geburt wusste die Familie über die Behinderung, bzw. den Grad der Behinderung nicht Bescheid und in den meisten Fällen blieb diese Ungewissheit über Jahre. Diese Unwissenheit erschwert die Situation für Familien ungemein, da sie, solange noch keine endgültige Diagnose vorliegt, immer auf Besserung hofft und sich nicht direkt mit der Situation auseinandersetzen kann.

Es ist daher von großer Bedeutung, dass es weiter Forschungen in Bezug auf pränatale Diagnostik gibt, um Situationen der Unsicherheit für die Familien zu vermeiden.

Entgegen der vorliegenden Literatur wurde der teils recht große Altersabstand zwischen den Geschwistern als nicht problematisch betrachtet. In der Literatur werden Geschwister mit großem Altersunterschied als „Geschwister mit niedrigem Zugang“ bezeichnet, wie man in Kapitel 2.7 nachlesen kann.

Die Interviews zeigen allerdings das Gegenteil. Die interviewten Personen sprechen davon, dass sie trotz des großen Altersunterschiedes miteinander gespielt haben und sie eine intensive Beziehung zueinander entwickelt haben. Diese Beziehungen bestehen bis ins Erwachsenenalter, eine Person spricht sogar davon, dass sie für ihren Bruder in gewisser Form sogar die Mutterrolle übernommen hat. Obwohl die Geschwister mittlerweile in einer Einrichtung für geistig behinderte Menschen wohnen, halten die Geschwister regelmäßig Kontakt zu ihnen, besuchen sie oder holen sie übers Wochenende zu sich nach Hause.

In der Literatur wird auch das Entthronungstrauma erwähnt, das davon ausgeht, dass die älteren Geschwister unter der Geburt des zweiten Kindes leiden, da sie nun nicht mehr die ungeteilte Aufmerksamkeit der Eltern erhalten. Dieses Gefühl erlebten die befragten Personen, und dieses Gefühl war für sie auch einschneidender als die Tatsache, dass der Bruder oder die Schwester anders ist als sie selbst.

Auch die Geschwister, die jünger sind als das geistig behinderte Kind, sprechen davon, dass der Altersunterschied keine große Rolle gespielt hat. Obwohl sie jünger sind, haben sie dem behinderten Geschwisterteil gegenüber immer eine beschützende und behütende Rolle eingenommen, da sie gespürt haben, dass ihnen ihre Geschwister körperlich und geistig unterlegen sind und in bestimmten Situationen auf ihre Hilfe angewiesen sind.

Das Beschützen des geistig behinderten Geschwisters spielt bei allen interviewten Personen eine zentrale Rolle. Sie versuchen, in welcher Form auch immer, Schaden von dem Bruder oder der Schwester abzuwehren, und ihnen ein möglichst unbeschwertes Leben zu ermöglichen. Dabei werden sogar kleine Notlügen verwendet, oder gewisse Informationen verheimlicht, um dem behinderten Geschwisterteil Enttäuschungen und Leiden zu „ersparen“.

Interessanterweise versuchen die Geschwisterkinder aber auch die Eltern zu schützen. Über bestimmte Gefühle oder Gedanken spricht man mit den Eltern nicht, damit man ihnen nicht zusätzliche Sorgen bereitet und sie nicht noch zusätzlich belastet werden. Sie erkennen, dass die geistige Behinderung des Kindes eine große Belastung für die Eltern ist, da sie mit einer Situation konfrontiert sind, auf die sie nicht vorbereitet waren. Sie erkennen, dass sich die Eltern um das behinderte Kind sorgen und versuchen immer für das Kind da zu sein. Dadurch, dass die gesunden Geschwister die Eltern nicht auch noch mit ihren eigenen Problemen oder Sorgen konfrontieren, versuchen sie die Eltern in einer ihnen möglich erscheinenden Form zu entlasten.

Aufgrund der außergewöhnlichen Situation für die Familie, verlagert sich der Großteil der Aufmerksamkeit der Eltern auf das behinderte Kind. Es benötigt aufgrund seiner körperlichen und geistigen Einschränkungen mehr Aufmerksamkeit. Dabei kommen die Geschwisterkinder oftmals zu kurz. Dies wird auch in den Interviews deutlich. Die befragten Personen waren oft auf sich alleine gestellt und rückten innerhalb der Familie in den Hintergrund. Dies führte dazu, dass sich die Geschwister vernachlässigt fühlten und in ihren Gefühlen verletzt wurden.

Es ist sehr wichtig, dass Eltern dem gesunden Kind genügend Beachtung schenken, da es für die Geschwister sehr verletzend ist, nie im Mittelpunkt stehen zu können. In den Interviews wurde deutlich, dass dieses „Nicht-beachtet-werden“ bis in das Erwachsenenalter andauern kann und eine sehr schwierige Situation für die Betroffenen darstellt.

Die interviewten Personen sprechen auch von unterschiedlichen Formen der Belastung, die sich aus der Behinderung des Geschwisters ergeben. Zum Teil übernehmen sie schon in jungen Jahren Verantwortung für den Bruder oder die Schwester, indem sie zum Beispiel auf sie aufpassen. Hier wird auch deutlich, dass das Gefühl der Verantwortung mit dem älter werden nicht nachlässt. Das Verantwortungsgefühl positioniert sich nur um, und definiert sich neu.

Selbst wenn die schon erwachsenen Geschwister innerhalb einer Einrichtung betreut werden, machen sich Geschwisterkinder noch immer Sorgen. Werden sie gut betreut? Haben sie alles was sie brauchen?

Dieses Verantwortungsgefühl kann so stark sein, dass Geschwisterkinder schlaflose Nächte haben und nicht zur Ruhe kommen. Für die Geschwister ist es besonders schwer, die Kontrolle an außen stehende Personen abzugeben. Dadurch können sie gewisse Dinge im Leben ihrer Brüder und Schwestern nicht mehr kontrollieren und beeinflussen. Sie sind nicht mehr über jeden einzelnen Schritt informiert und müssen auf die Fähigkeit anderer, fremder Menschen vertrauen, obwohl diese den Bruder oder die Schwester nicht so gut kennen wie sie selbst.

Die Unterbringung in einer Pflegeeinrichtung, besonders nach dem Tod der Eltern, stellt für die meisten interviewten Personen eine Erleichterung dar, belastet aber auch. Trotzdem würde keiner der befragten Geschwister den Bruder oder die Schwester bei sich zu Hause aufnehmen, um sich tagtäglich um die Versorgung der Geschwister zu kümmern. Dies würde einen zu großen Einschnitt in das eigene Leben bedeuten und wäre auch mit vielerlei Verzichten verbunden. Auch so ist es in manchen Situationen schon schwer genug, ein eigenständiges Leben zu führen, denn die Tatsache, ein geistig behindertes Geschwister zu haben, kann auch die eigene Partnerbeziehung belasten. Besonders dann, wenn es dem eigenen Partner schwer fällt, die Behinderung zu akzeptieren.

Auch Schuldgefühle zählen zu den Formen der Belastung mit denen die befragten Geschwister zu kämpfen haben. Viele leiden unter dem Gefühl, ihren Bruder oder ihre Schwester ungerecht behandelt zu haben. Dies liegt daran, dass sie Bevormundungen und erfolgte Maßregelungen im Nachhinein als unrichtig einschätzen in der Meinung, ihre geistig behinderten Geschwister können für die erfolgten Handlungen nicht voll verantwortlich sein.

Schuldgefühle treten aber auch dann auf, wenn sie sich dazu entschlossen haben, das Geschwister nicht bei sich zu Hause aufzunehmen.

Hier wäre die Entwicklung von Konzepten wünschenswert, wie man Geschwister in der Phase der Entscheidungsfindung für oder gegen eine Fremdunterbringung besser unterstützen kann. Dadurch kann das Entstehen von Schuldgefühlen eventuell vermindert werden.

Geschwister geistig behinderter Menschen werden nicht zwangsweise sozial kompetenter und sensibler als andere Menschen. Inwieweit die Behinderung Einfluss auf die Charakterbildung nimmt, hängt noch von vielen anderen Faktoren ab, so dass sich hier keine eindeutige Aussage treffen lässt. Auch bei den durchgeführten Interviews lässt sich diese Tendenz feststellen. Einige Interviewpersonen bezeichnen sich selbst als sozial engagiert und sensibler, schreiben dieses Verhalten der Tatsache zu, dass sie mit einem behinderten Geschwister aufgewachsen sind, andere berichten jedoch davon, dass sie Schwierigkeiten im Umgang mit anderen behinderten Menschen haben und feststellen, dass sie zu diesen keinen Zugang, oder nur erschwert Zugang herstellen können.

Obwohl die Ergebnisse der vorliegenden Forschung sehr homogen sind, lässt sich daraus keine allgemein gültige Aussage treffen, welche Bedeutung die Geschwister füreinander haben, da dies von vielen verschiedenen Faktoren abhängig ist. Es lässt sich allerdings feststellen, dass ein geistig behindertes Geschwister die Chance darstellt, sich mit Situationen im eigenen Leben zu beschäftigen, die Menschen innerhalb einer normalen Geschwisterbeziehung verwehrt bleiben und erlebt Situationen, die anderen Menschen verwehrt bleibt und eröffnen so die Möglichkeit, das Leben aus unterschiedlichen Perspektiven wahrzunehmen.

Die vorliegende Arbeit zeigt, dass Behinderung eines Geschwisterteils Auswirkungen auf das gesamte Leben der Geschwister hat.

Es wichtig ist, sich mit der Situation von Geschwistern geistig behinderter Menschen auseinander zu setzen, da es nach wie vor Einflüsse gibt, die diese Situation nicht erleichtern.

Diese Arbeit soll dazu beitragen, dass Geschwistern geistig behinderter Menschen, mehr Beachtung geschenkt wird und sie in ihren Problemen und Ängsten ernst genommen werden.

Es ist wichtig, dass die Lebenssituation von Familien mit geistig behinderten Kindern noch weiter erforscht wird, denn nur durch das Gewinnen neuer Informationen und Erkenntnisse können neue, verbesserte Konzepte entworfen werden.

9. Quellenverzeichnis

Achilles, Ilse: „... und um mich kümmert sich keiner!“. Die Situation der Geschwister behinderter und chronisch kranker Kinder. Ernst Reinhardt München 2005 4. Aufl.

Achilles, Ilse: Die Situation der Geschwister behinderter Kinder In: Behinderte Menschen. Zeitschrift für gemeinsames Leben, Lernen, Arbeit 1; 2007

Bach, Heinz: Geistigbehindertenpädagogik. Marhold Berlin 1990 13. Aufl.

Bank, Stephen P. / Kahn, Michael d.: Geschwisterbindung. Jungfermann Paderborn 1991 2. Aufl.

Biewer, Gottfried: Die neue Euthanasie-Debatte – Fragen und Antworten im Anschluß an Peter Singers „Praktische Ethik“. In: Die Sonderschule 40 (1995) 6

Bleidick, Ulrich: Einführung in die Behindertenpädagogik I. Allgemeine Theorie der Behindertenpädagogik. Kohlhammer Urban Stuttgart; Berlin; Köln 1998 6. Aufl.

Bonn, Helmut / Kurt, Rohsmanith (Hrsg.): Eltern-Kind-Beziehung. Wissenschaftliche Buchgesellschaft Darmstadt 1977 In: Wege der Forschung; Bd. 368

Brem-Gräser, Luitgard: Handbuch der Beratung für helfende Berufe. Band 1. Ernst Reinhardt München 1993

Brüsemeister, Thomas: Qualitative Forschung. Ein Überblick. Westdeutscher Verlag Wiesbaden 2000

Busemann, Adolf: Psychologie der Intelligenzdefekte mit besonderer Berücksichtigung der hilfsschulbedürftigen Debität. Reinhardt München 1959

Cloerkes, Günther: Soziologie der Behinderten. Eine Einführung. Winter Heidelberg 2007

Cropley, Arthur J.: Qualitative Forschungsmethoden. Eine praxisnahe Einführung. Dietmar Klotz GmbH Eschborn 2002

Engelbert, A.: Nicht nur hilfreich! Anforderungen und Belastungen für Eltern im Hilfesystem. *Gemeinsam leben* 8 (2000), 92-96 In: Cloerkes, Günther: *Soziologie der Behinderten. Eine Einführung*. Universitätsverlag Winter Heidelberg 2007

Falbo, T.: The only child: A review. In: *Journal of Individual Psychology*, 1977, 33, 1 zit.
Nach: Kürthy, Thomas v.: *Einzelkinder. Chancen und Gefahren im Vergleich mit Geschwisterkindern*. Bardtenschlager München 1988

Fischer, Erhard (Hrsg.): *Pädagogik für Kinder und Jugendliche mit mehrfachen Behinderungen* Dortmund 2000 In: Winkelheide, Marlies / Knees, Charlotte: ...doch Geschwister sein dagegen sehr. *Schicksal und Chancen der Geschwister behinderter Menschen*. Königsfurt Krummwisch 2003

Flick, Uwe: *Qualitative Forschung. Theorie, Methoden, Anwendung in Psychologie und Sozialwissenschaften*. Rowohlt Reinbek bei Hamburg 1995

Fornefeld, Barbara: *Einführung in die Geistigbehindertenpädagogik*. Reinhardt München Basel 2004 3. Aufl.

Froschauer, Ulrike / Lueger, Manfred: *Das qualitative Interview. Zur Praxis interpretativer Analyse sozialer Systeme*. Facultas Wien 2003

Frick, Jürgen: *Ich mag dich – du nervst mich! Geschwister und ihre Bedeutung für das Leben*. Huber Verlag 2006 2. Aufl.

Grünzinger, Eberhard: *Geschwister behinderter Kinder. Besonderheiten, Risiken und Chancen. Ein Familienratgeber*. Care-Line Neuried 2005

Hackenberg, Waltraud: *Geschwister behinderter Kinder im Jugendalter – Probleme und Verarbeitungsformen. Längsschnittstudie zur psychosozialen Situation und zum Entwicklungsverlauf bei Geschwistern behinderter Kinder*. Marhold Berlin 1992

Hackenberg, Waltraud: *Zur psycho-sozialen Situation von Geschwistern behinderter Kinder* In: Bothe, Sabine (Hg.): *Geschwister behinderter Kinder. Bericht der 30. Marburger Gesprächstage der Bundesvereinigung Lebenshilfe für geistig Behinderte e.V.* Kleine Schriftenreihe Marburg 1985 1. Aufl. Band 6

Häßler, Frank / Fegert, Jörg Michael: Geistige Behinderung und seelische Gesundheit. Kompendium für Ärzte, Psychologen, Sozialarbeiter und Pflegekräfte. Schattauer Stuttgart 2005

Häusler, Ingrid: Kein Kind zum Vorzeigen? Bericht über eine Behinderung. Rowolt Reinbek bei Hamburg 1970

Irblich, Dieter / Stahl, Burkhard (Hrsg.): Menschen mit geistiger Behinderung. Psychologische Grundlagen, Konzepte und Tätigkeitsfelder. Hogrefe Göttingen 2003

Jantzen, Wolfgang: Allgemeine Behindertenpädagogik. Band 1 Sozialwissenschaftliche und psychologische Grundlagen. Ein Lehrbuch. Beltz Weinheim und Basel 1992 2. Aufl.

Kasten, Hartmut: Die Geschwisterbeziehung. Band 1. Hogrefe Göttingen 1993

Kasten, Hartmut: Geschwister. Vorbilder, Rivalen, Vertraute. Ernst Reinhardt München 1998 2. Aufl.

Kasten, Hartmut: Geschwister. Vorbilder, Rivalen, Vertraute. Ernst Reinhardt München 1994

Klauß, Theo: Ein besonderes Leben. Grundlagen der Pädagogik für Menschen mit geistiger Behinderung. Ein Buch für Pädagogen und Eltern. Edition S Heidelberg 2005

Koch, Helen L.: Some Personality Correlates of Sex, Sibling Position, and Sex of Sibling among Five and Six Year Old Children. Genetic Psychological Monographs 52:3-50 In: Bank, Stephen P. / Kahn, Michael D.: Geschwisterbindung. Jungfermann Paderborn 1991 2. Aufl.

Kürthy, Thomas v.: Einzelkinder. Chancen und Gefahren im Vergleich mit Geschwisterkindern. Bardtenschlager München 1988

Lambek, Susanne: Diagnoseeröffnung bei Eltern behinderter Kinder. Ein Leitfaden für das Erstgespräch. Verlag für Angewandte Psychologie Göttingen 1992

Lamnek, Siegfried: Qualitative Sozialforschung Band 2. Methoden und Techniken. Psychologie Verlags Union München 1989

Lindmeier, Christian: Behinderung – Phänomen oder Faktum?. Klinkhardt Bad Heilbrunn 1993

Lüscher, Berit: Die Rolle der Geschwister. Chancen und Risiken ihrer Beziehung. Marhold Berlin 1997

Mayer, Hanna: Einführung in die Pflegeforschung. Facultas Wien 2002

Mayring, Philipp: Einführung in die qualitative Sozialforschung. Eine Anleitung zu qualitativen Denken. Beltz Weinheim 1996 3. Aufl.

Mayring, Philipp: Qualitative Inhaltsanalyse. Grundlagen und Techniken. Beltz Weinheim und Basel 2007 9. Aufl.

Mühl, Heinz: Einführung in die Geistigbehindertenpädagogik. Kohlhammer Stuttgart Berlin Köln 2000 4. Aufl.

Neuhäuser, Gerhard / Steinhausen, Hans-Christoph (Hrsg.): Geistige Behinderung. Grundlagen, Klinische Syndrome, Behandlung und Rehabilitation. Kohlhammer Stuttgart Berlin Köln 1999 2. Aufl.

Neumann, Heike: Verkürzte Kindheit. Vom Leben der Geschwister behinderter Menschen. Königsfurt Krummwisch 2001

Petri, Horst: Geschwister-Liebe und Rivalität. Die längste Beziehung unseres Lebens. Kreuz Verlag Zürich 1994

Schnell, Rainer / Hill, Paul / Esser, Elke: Methoden der empirischen Sozialforschung. R. Oldenbourg Verlag München 1999 6. Aufl.

Schuchardt, Erika: Warum gerade ich? Leben lernen in Krisen – Leiden und Glaube. Schritte mit Betroffenen und Begleitenden. Vandenhoeck & Ruprecht Göttingen 1994

Sengelmann, H.M. (1975): Sorgen für geistig Behinderte. Mit einer originalgetreuen Wiedergabe von „Idiotophilus“ 1885. Hamburg In: Speck, Otto: Menschen mit geistiger Behinderung. Ein Lehrbuch zur Erziehung und Bildung. Ernst Reinhardt München 2005 10. Aufl.

Singer, Peter: Praktische Ethik. Reclam Stuttgart 1984 2. Aufl.

Sohni, Hans: Geschwisterbeziehungen in Familien, Gruppen und in der Familientherapie. Vandenhoeck & Ruprecht 2004

Speck, Otto: Menschen mit geistiger Behinderung. Ein Lehrbuch zur Erziehung und Bildung. Ernst Reinhardt München 2005 10. Aufl.

Speck, Otto: Menschen mit geistiger Behinderung und ihre Erziehung. Ein heilpädagogisches Lehrbuch. Ernst Reinhardt Basel 1999 9. Aufl.

Speck, Otto: Die Rehabilitation der Geistigbehinderten. Ernst Reinhardt München 1974

Strasser, Helmut / Sievert, Gunhild / Munk, Knut: Das körperbehinderte Kind. Entwicklung – Erziehung – Umwelt. Bericht über eine Untersuchung an Kindern mit Fehlbildungen der Gliedmaßen. Carl Marhold Berlin Charlottenburg 1968

Strauss, Anselm / Corbin, Juliet: Grounded Theory: Grundlagen Qualitativer Sozialforschung. Beltz Verlag Weinheim 1996

Thalhammer, Manfred: Geistige Behinderung. In: Speck, Otto: Die Rehabilitation der Geistigbehinderten. Ernst Reinhardt München 1974

Toman, Walter: Familienkonstellationen. Ihr Einfluß auf den Menschen. C.H. Beck München 2002 7. Aufl.

Winkelheide, Marlies / Knees, Charlotte: ...doch Geschwister sein dagegen sehr. Schicksal und Chancen der Geschwister behinderter Menschen. Königswinter Krummwisch 2003

Witzel, A. (1985): das problemzentrierte Interview. In: Jüttemann, G. (Hg.). 1985 S. 227ff; Zit. nach: Lamnek, Siegfried: Qualitative Sozialforschung Band 2. Methoden und Techniken. Psychologie Verlags Union München 1989

World Health Organisation (WHO): ICF. Internationale Klassifikation der Funktionsfähigkeit, Behinderung und Gesundheit. Dimdi Genf 2005

10. Abbildungs- und Tabellenverzeichnis

Abbildung 1: Einteilung der geistigen Behinderung nach dem Kriterium der Intelligenz	47
Abbildung 2: Das Behinderungsphänomen wie in der ICDH 1980 darstellt.....	48
Abbildung 3: Wechselwirkungen zwischen den Komponenten der ICF.....	50
Abbildung 4: Faktoren welche die Anpassung des nicht behinderten Geschwister beeinflussen	57
Abbildung 5: Spiralmodell nach Schuchardt.....	61
Abbildung 6: Reaktionsstadien nach Klaus & Kennell	63
Abbildung 7: Objektive und Subjektive Anforderungen.....	69
Tabelle 1: Darstellung eines Memos	92
Tabelle 2: Beispiel für axiales Kodieren	94

11. Curriculum Vitae

Persönliche Daten	
Name	Lang Stefanie
Adresse	Markgraf – Rüdigerstraße 6 – 10, 1150 Wien
Nebenwohnsitz	In der Neupeint 24, 4030 Linz
Telefon	0676 / 393 4714
E-Mail	stefanie_lang@gmx.at
Geburtsdatum	25.02.1984
Geburtsort	Linz
Staatsbürgerschaft	Österreich
Familienstand	ledig
Ausbildung	
1990 – 1995	Musikvolksschule, Linz
1995 – 1999	Realgymnasium, Linz
1999 – 2003	Bundesoberstufenrealgymnasium, Linz, Matura
2003 - 2008	Studium des IDS Pflegewissenschaft, Universität Wien
seit 2004	Studium Pädagogik, Universität Wien
Sonstige Tätigkeiten	
1999 - 2002	Regenerierung und Zustellung von Tiefkühlmenüs bei Firma Vertriebsgesellschaft mbH Mahlzeit
2002 – 2003	Privat als Babysitter tätig
2002 - 2003	Markt- und Meinungsforschung bei Firma Jaksch und Partner
Februar 2004	Praktikum im Wohnhaus 17 der Lebenshilfe Wien; seither als freiwillige Mitarbeiterin und externe Springerin tätig
Seit November 2004	Behindertenfachbetreuerin im Wohnhaus 17 der Lebenshilfe Wien
Sonstige Kenntnisse	
Fremdsprachen	Englisch, Latein, Italienisch

12. Anhang

1 **I:** Wie haben Sie davon erfahren, ein behindertes Geschwister zu bekommen?

2 **IP:** Ja, uff, das hat meine, eigentlich gar nicht richtig erfahren. Also es war so, ich war 9
3 Jahre alt wie meine Schwester auf die Welt gekommen, also ich habe das schon sehr
4 mitgekriegt, aber es wurde auch nicht konkret meiner Mutter gesagt, weil äh ich kann
5 mich erinnern ähm, meine Schwester war ja eine Frühgeburt, war dann im Spital du
6 wie sie meine Mutter abgeholt hat, da war ich auch mit und äh die Kinderschwester
7 dort, hat meiner Mutter so, also quasi als ob sie noch nie ein Kind gewickelt hätte also,
8 ja des müssen sie so machen und sie dürfen sie nicht bei den Füßen nehmen also
9 ordentlich also äh weil so äh beim Po weil sie ist so zart und sie wird noch länger zart
10 bleiben also äh weil sie ist ein bisschen hinten nach...

11 **I:** Mhm...

12 **IP:** also dadurch das sie eine Frühgeburt war und da kann bis zum zweiten Lebensjahr
13 äh also dauern bis sie das aufgeholt hat. Dann war äh meine Schwester zwei, drei
14 Jahre alt äh hat nu immer nicht gehen können und war ja natürlich nicht rein und nix
15 und dann äh hat es geheißen also das kann bis zum fünften oder sechsten Lebensjahr
16 dauern, also ähm bis sie mit den anderen gleichgezogen hat.

17 **I:** Ja.

18 **IP:** Naja und dann ist sie in die Schule gekommen, dann hat es geheißen es kann bis
19 zur Pubertät dauern...

20 **I:** Mhm

21 **IP:** also es wurde nie gesagt, so quasi dass sie behindert ist oder dass es sich ähm,
22 also nicht normalisieren wird.

23 **I:** Ja.

24 **IP:** Meine Mutter kam dann an den Prof. Rett, des kann i eigentlich nimmer genau
25 sagen wie alt meine Schwester damals war aber ich wurde sagen sie war noch im
26 Vorschulalter und der hat dann ausgesprochen, dass sie behindert ist und sie ähm
27 quasi immer eine Behinderung haben wird aber ja man hat sich eigentlich auch nicht
28 viel darunter vorstellen können, weil man hat zu dieser Zeit nicht viele behinderte
29 Kinder gesehen. Erstens einmal hat es das nu nicht so gekannt wegen dem, die
30 während dem Krieg ähm und die die es gegeben hat, die hat man versteckt. Ich meine
31 im Grunde genommen war es ja bei meiner Schwester ned so, weil während also i,
32 also i bin ja bei meinen Großeltern aufgewachsen und bin ja erst dann zu meine Eltern
33 gekommen eben wie meine Schwester auf die Welt gekommen ist und dann meine
34 Mutter nicht mehr ganztägig gearbeitet hat.

35 **I:** Mhm.

36 **IP:** Also ich bin dann von der Schule heimgekommen und dann ist meine Mutter in die
37 Arbeit gegangen. Und äh, ja und es war halt so mein Vater ist gar nicht damit fertig
38 geworden und wir haben dann, ja auch früher nur ab und zu einen Ausflug gemacht
39 und so, sie eigentlich versteckt worden meine Schwester und ähm bis sie eben dann
40 mit 7 Jahren in die Schule gekommen is, da is dann halt die Mama mit ihr von
41 Strebersdorf eineinhalb Stunden in die Schwarzinger Schule gefahren ist. Dann ist sie
42 halt drinnen, sie hat sich halt dann drinnen eine Arbeit gesucht und hat bei
43 verschiedenen älteren Damen die Bedienung gemacht. Um zwölf war dann die Schule
44 aus und da sind sie halt dann wieder nach Hause gefahren. Aber wie gesagt, man hat
45 sich damals darunter nichts vorstellen können. Also selbst wann, so wies heute ist, das
46 ist ein behindertes Kind. Einer der größten Vorteile, na ja Vorteile ja, bei meiner
47 Schwester war, äh, dass man ihr es nicht angesehen hat, weil sie nicht mongolid war,
48 oder ist.

49 **I:** Mhm, ja.

50 **IP:** Und sie war ja, so zaudürr, also des Gegenteil von mir, und hab dann erst mit 19
51 angefangen abzunehmen und bei meiner Schwester war es umgekehrt. Sie war immer
52 ein Beistrich in der Landschaft und hat erst mit 16 zugenommen. Also sie war erst 5
53 Jahre wie sie zu gehen begonnen hat. Sie hat ein Wagerl gehabt, das war ein Sessel
54 auf Gurten.

55 **I:** Mhm, ich kenne das.

56 **IP:** Also wo sie sitzen hat können, nur irgendwann ist sie aus dem hinausgewachsen,
57 aber dass sie wirklich frei gegangen wären. Aber wir haben in der Küche so eine Bank
58 gehabt und i bin dann da gesessen und sie ist bei der Tür, also sie ist schon dann
59 gegangen aber sie hat sich immer angehalten. So weit war sie dann schon aber sie hat
60 nicht einmal einen Meter frei gehen können und da wollte sie zu mir und ist zu mir
61 hergegangen und das waren so die ersten Schritte die sie so quasi frei gegangen ist.
62 Und sie hat auch ein paar Worte, also im Laufe der Zeit, da war sie wahrscheinlich 9,
63 10 12 Jahre alt. Also sie hat zum Beispiel Grete gesagt und des war ja für ein Kind ned
64 so selbstverständlich ist und ich hab als Kind halt als erstes Wort so Auto gelernt und
65 so und äh so Wörter hat sie halt gesagt. Aber des is halt irgendwann einmal versandet.

66 **I:** Und war es für sie ein Unterschied, als sie definitiv gewusst haben, dass sich der
67 Zustand von ihrer Schwester nicht normalisieren wird oder nicht?

68 **IP:** Naja, dadurch dass sie ja dann doch schon ein gewisses Alter gehabt hat wie des
69 dann eigentlich...die Hoffnung auf Besserung ist ja natürlich aufrecht geblieben. Ned,
70 auch wie man dann gewusst hat es wird sich nicht ausgleichen. Und sie war in der
71 Schwarzingerschule angeblich auch eine der Bessere in der Klasse und hat auch
72 Hausübungen gegeben. Also Striche gezeichnet oder Kreiserl zeichnen äh, was

73 andere gar ned, aber das war auch eine Klasse wo dann halt sehr Gute waren, die
74 eigentlich Sonderschulreif gewesen wären, sprich die auch ein bisschen schreiben und
75 lesen konnten.

76 **I:** Aha.

77 **IP:** Und äh, warum sie dann eher eine Kehrtwendung gemacht hat, das kann ich nicht
78 sagen.

79 **I:** Das bedeutet, irgendwann ist dann ein Zeitpunkt gekommen...

80 **IP:** ...wo sie stagniert hat, sagen wir so.

81 **I:** Ok.

82 **IP:** Und dann mit zunehmenden Alter, das war so, äh ich weiß nicht also das kann ich
83 nicht mehr sagen wie alt sie da war. Da hat mir meine Mutter das Herz ausgeschüttet,
84 dass sie das Gefühl hat dass sie nachlässt. Aber na ja mein Gott na, also sie wird ja
85 älter, aber da war sie 25 Jahre, na ja na 30 war sie da noch nicht also na ja da war es
86 so dass es geheißen hat dass sie einem 50 Jährigen entspricht. Und der Arzt hat
87 damals gesagt, sie halt länger brauchen bis sie auf einem gewissen Level sind und
88 dann geht es bergab, aber dieser Arzt hat von einer Lebenserwartung von na ja sagen
89 wir maximal 50 Jahren gesprochen. Und das ist ja auch längst überholt und da weiß
90 ich noch, dass die Mama gesagt hat, na ja da hab ich wenigstens die Gewissheit dass
91 ich sie überleb und ja, ähm, aber so in gewisser Hinsicht, die Hoffnung ist trotzdem
92 also lange Zeit nicht aufgegeben worden dass eine Besserung eintritt.

93 **I:** Und wie sind sie selbst damit umgegangen, dass ihre Schwester geistig behindert
94 ist?

95 **IP:** Für mich war es ein sowieso ein kompletter großer Einschnitt, also eine komplette
96 Änderung als meine Schwester geboren wurde, aber i glaub dass des war egal, also
97 wie also i glaub das wäre auch so gewesen, wenn es ein nicht behindertes
98 Geschwisterchen gewesen wäre. Also weil meine Mutter in dem Moment nicht mehr
99 voll gearbeitet hat und somit und hab i nimmer bei meine Großeltern bleiben müssen
100 sondern bin nach Strebersdorf übersiedelt und das alleine war für mich sehr schlimm.
101 Weil, ich mein, ich sag einmal ich bin kein Kind der Stadt, und weil das damals war es
102 so da war ein Bauernhof daneben in Ottakring und die haben Schweindl gehabt und
103 ich hab dort die Wiesen daneben gehabt und so und meine Großeltern haben auch
104 immer nur vom Kuhdreckdorf gesprochen und (Textpassage nicht verstanden, und der
105 hat gemeint, naja was braucht man bis sieben im Bett zu liegen man kann auch um
106 fünf aufstehen und mit den Anderen aufs Acker, aber das hat ja nur indirekt, in dem
107 Sinne nichts mit der Behinderung von meiner Schwester zu tun, das war halt ein
108 Nebeneffekt. Was aber mit der Behinderung meiner Schwester zu tun hat, ähm, was
109 mich heute noch trifft und kränkt äh, wann ich die Mama dann auch immer anspreche

110 oder so, obwohl ich mach das eigentlich nicht, das sind dann immer nur die
111 Freundinnen oder sie in ihrer Gegenwart oder von ihrem Bekanntenkreis, dass es
112 immer heißt, naja die Hanni, egal was es is, die Hanni würde des so und so machen
113 wenn sie gesund wäre und die wäre viel schöner und die wäre viel besser und die
114 hätte viel früher geheiratet als ich und was weiß ich, von der hätte ich Enkerl und ich
115 hätte so gerne studiert und das war zum Beispiel auch etwas wo es geheißen hat, ja
116 die Hanni, die hätte ich schon studieren lassen. Die hätte alles, die hätte studieren
117 können alles und das sind so Sachen, die tun weh und ja...

118 **I:** Das heißt die Wünsche von ihnen, die hätten ihr Schwester alle erfüllt bekommen?

119 **IP:** Ja sicher, ich meine eines stimmt sicher, und das sehe ich auch vollkommen ein,
120 nachdem meine Schwester 9 Jahre jünger ist als ich, zu dem Zeitpunkt ist es meinen
121 Eltern finanziell auch schon besser gegangen und das neun Jahre später die Chance
122 gewesen wäre mir ein Studium oder was weiß ich, Schulgeld etc. weggefallen sind zu
123 zahlen, ich mein dafür können sich auch nichts aber irgendwie also, mir tut das halt
124 schon weh oder, dass vor ein paar Jahren, das war zu meinem Geburtstag da war die
125 Freundin meiner Mutter da und die hat mir gratuliert und alle anderen auch und meine
126 Mutter ist dagesessen und hat gesagt, ja meine Hanni, ja meine Hanni die hat erst
127 nächste Woche Geburtstag und die Freundin hat dann zu ihr gesagt, ja aber schau,
128 heute hat deine große Tochter Geburtstag, wir gratulieren ja ihr und heute geht es um
129 sie und nicht um die Hanni.

130 **I:** Ist es ihre Schwester immer mehr im Vordergrund gestanden als sie?

131 **IP:** Ja. Es ist, des war nämlich so, das wäre auch bei einem nicht behinderten Kind
132 gewesen, sie war verhätschelt und sie war ja das Nesthäkchen der Familie, aber
133 vielleicht irgendwann wäre dann einmal der Zeitpunkt gekommen wo vielleicht der
134 Vergleich nicht so schlimm gewesen wäre. Ich mein, es war natürlich, es hat immer
135 geheißen, dir geht es ja gut, weil du hast nie wirklich diese Geschwisterzwistereien
136 gehabt, weil bei meiner Schwester ist das weggefallen, weil egal was war, es hat
137 immer geheißen naja du musst Rücksicht nehmen, du bist ja nicht behindert. Aber wie
138 gesagt, in dem Alter von 9 und 11 Jahren ist das halt auch nicht immer so einfach.
139 Immer die große und starke zu sein, so wie eine Tante zu mir einmal gesagt hat, so
140 wie meine Schwester 2 oder drei Jahre alt war und man schon gemerkt hat das da was
141 ist, die hat zu mir gesagt, naja, du musst halt die Starke sein, also so quasi, sei ja brav
142 und tu deine Eltern nicht ärgern, weil die haben eh Sorgen.

143 **I:** Waren sie über dieses Zurückstecken müssen auch zornig? **IP:** Ja, also ich meine,
144 zornig ist das falsche Wort, ich war zornig und vor allem glaub ich enttäuscht und
145 gekränkt. **I:** Haben sie diese Gefühle ihren Eltern und ihrer Schwester auch zeigen
146 können?

147 **IP:** Naja ich hab mich sehr gekränkt damals. Ich mein, sie hat schon manchmal von mir
148 einen Klaps bekommen, wenn sie mir etwas ruiniert hat von mir oder so, sie hat dann
149 halt geweint, aber eigentlich hat sie ja nichts dafür gekonnt. Das ich dann natürlich
150 schon angefressen auf sie war, das war ja klar, aber meine Enttäuschung und meine
151 Wut, das hat sich schon eher gegen meine Mutter gerichtet. Weil ich mir ungerecht
152 behandelt vorgekommen bin. So meine Schwester stellt was an, und ich kann das
153 dann ausbaden und bekomme geschimpft, aber wie gesagt ich glaub dass das was
154 unter Geschwistern in dem Altersunterschied wahrscheinlich sowieso ist.

155 **I:** Haben sie mit ihrer Mutter einmal darüber gesprochen?

156 **IP:** Naja, mit meiner Mutter habe ich über so etwas früher gar nicht gesprochen, das
157 ging nicht, aber jetzt wann ich manchmal was sage, dass streitet sie das ab und sagt,
158 nein, das ist ja gar nicht wahr, das stimmt ja nicht. Da heißt es dann immer und immer
159 redest du so etwas daher was ned stimmt. Und dann bricht sie in Tränen aus und sagt
160 ich bin ganz grausig zu ihr und warum denn.

161 **I:** Glauben sie, dass diese Art des Umganges mit ihnen ihre Beziehung zu ihrer
162 Schwester beeinflusst hat?

163 **IP:** Ja, in gewisser Hinsicht schon. Natürlich war ich dann zornig auf sie, aber das was,
164 sagen wir mal äh, ähm, das was das Schlimmere war, das war immer irgendwie ein
165 schlechtes Gewissen ihr gegenüber, sie kann ja wirklich...mir ist das ja auch immer
166 gesagt worden, dass sie nichts dafür kann. Sie ist ja ein armes Kind und sie ist, und
167 dass ich jetzt einen Zorn hab auf sie, oder.... Ich glaub im Großen und Ganzen haben
168 wir uns recht gut verstanden. Ich glaub ich bin sicher nicht die super Schwester, ich
169 glaub das kann niemand von sich sagen aber ich glaub nicht dass sie, ich mein, meine
170 Gefühle für sie waren eigentlich immer mehr so Familienliebe und das des manchmal
171 mehr und manchmal weniger war ja, aber ich glaub nicht, dass da was anders
172 gewesen wäre.

173 **I:** Haben sie sich für ihre Schwester verantwortlich gefühlt?

174 **IP:** Ja natürlich, wie ich dann älter war, so sechzehn, siebzehn oder achtzehn, natürlich
175 habe ich mich da verantwortlich gefühlt und da war es dann so dass fallweise auch ich
176 mit ihr in die Schule gefahren bin. Also, da hab ich schon gearbeitet und da hab ich sie
177 dann hingbracht oder abgeholt und wenn dann in der Straßenbahn die Leute
178 gesessen sind und geschaut haben und getuschelt haben oder so, also da das war
179 schon unangenehm und manche haben auch geschimpft und das war schon auch ein
180 unangenehmes Gefühl.

181 **I:** Hat ihre Schwester Einfluss auf ihre sozialen Beziehungen gehabt auch auf ihr
182 späteres Leben

183 **IP:** Naja es hat schon Auswirkungen gegeben, also wie ich noch in die Hauptschule
184 gegangen bin, also das war so das Alter, da war die Hanni, also so Säugling, naja da
185 haben einige Mitschülerinnen auch einige Geschwister in dem Alter gehabt habe und
186 wenn die uns erzählt haben, ja mein Bruder oder meine Schwester, die hat wieder das
187 und das gemacht, naja da konnte ich halt nicht mitreden, das ging nicht. Ähm und
188 wenn sie dann gefragt haben, und was ist mit deiner Schwester hab ich immer gesagt,
189 naja ähm die macht das nicht die ist immer brav und recht still oder so. und aber ich
190 mein, ich hätte ja auch nicht gewusst wie ich das aussprechen sollte weil dazumal war
191 das ja noch nicht so wie heute wo es eh, heute weiß man das wie das ist mit
192 Behinderung. Und da hat mich einmal eine Kollegin besucht und die war so schockiert.
193 Weil die hatte einen Bruder, in dem gleichen Altere wie meine Schwester, und die hat
194 mich dann gefragt ja warum geht deine Schwester denn noch mit einem Wagerl und
195 also, die war total schockiert. die hat mir gar nicht glauben können und das war für
196 mich sehr schwierig das zu erklären. Also, das war so, also da hab ich halt dann (?)
197 **IP:** Heute steht man dem halt anders gegenüber.
198 **I:** Heute ist die Zeit schon fortschrittlicher. Fällt ihnen eine Situation oder ein Erlebnis
199 ein, die sie besonders geprägt hat. Im positive wie auch im negativen Sinne?
200 **IP:** So ad hoc, fällt mir nichts ein. Ich meine, das ist wahrscheinlich nicht das, worauf
201 sie hinaus wollten aber etwas, äh was ähm mich immer so irgendwie mit stolz als ältere
202 Schwester erfüllt hat, das war also meine Schwester war immer eine Wasserratte, also
203 das hat ihr gefallen, und sie hatte im Gegensatz zu mir keine Scheu vor Wasser, weil
204 wenn ich mir denke, mein Vater wollte mir das Schwimmen beibringen wie ich so fünf
205 Jahre alt war und ich hatte so eine Panik vor dem Wasser dass ich ihm nicht ins
206 Wasser hinein bin also da hatte er keine Chance. und ich hab es dann, da war wir
207 mehr oder weniger in Strebersdorf ein Bad und nachdem ich recht groß war, bin ich
208 dort ins Nichtschwimmer Becken gegangen um im Laufe von 2 Monaten das
209 Schwimmen gelernt. Und manchmal sind wir dann zu einem See gefahren und meine
210 Schwester wollte dann auch rein und sie hat sich dann bei angehängt wie ein
211 Klammeraffe und ich bin dann mit ihr im See geschwommen und wir sind dann auch
212 nach (?) zum Schwimmen gefahren und so. Da war sie ganz happy im Wasser. Ich bin
213 immer hin und her geschwommen mit ihr und sie hat grenzenloses Vertrauen gehabt
214 und das war schön. Und irgendwie in der Erinnerung noch ich als große Schwester
215 habe ihr das ermöglicht dass sie auch in das tiefe Wasser gehen hat können, auf das
216 bin ich schon ein bisl stolz.
217 **I:** Die eine hilft der Anderen.
218 **IP:** Ja, und clever, also clever war meine Schwester immer. Mein erstes Auto war halt
219 ein Uralt Käfer und auf einer meiner ersten Fahrten hab ich mir den Hintern, also in

220 Kotflügel vom Auto zerdepscht und ich habe mein Schwester dann einmal von der
221 Schule, von der Schwarzingerschule abgeholt und hab gesagt, jetzt gehen wir zur
222 Straßenbahn und sind ums Auto herum und hat mir den Pecker im Kotflügel gezeigt,
223 und ich hab ihr gesagt das ist nicht meines und sie hat gemeint nein, sie fährt mitn
224 Auto heim, und dann ist sie zu meinem Auto gestapft und hat mir so quasi gezeigt dass
225 sie nicht mit der Straßenbahn fahren muss. Also sie hat das ganz genau gemerkt dass
226 ich sie ärgern wollte.

227 **I:** Würden sie sich als besonders feinfühlig oder als sozialer bezeichnen als
228 Geschwister normaler Kinder?

229 **IP:** Das glaub ich schon, das hätte ich vielleicht nicht mit so großer Sicherheit sagen
230 können, wenn nicht mein Mann auch lange ein Pflegefall gewesen wäre. Den habe ich
231 auch lange Zeit betreut und nachdem das doch noch eher frisch ist, merke ich schon
232 dass ich da umsichtiger bin also ob da jetzt eine Stufe ist oder Bedürfnisse die nicht
233 ausgesprochen werden merkt man und das habe ich bei meiner Schwester sicher auch
234 gemacht obwohl einem das gar nicht bewusst war und meinen Mann habe ich doch
235 sechs Jahre lang gepflegt. Und den habe ich zugesehen wie es immer schlechter wird
236 und da ist es mir durch andere aufgefallen das es so ist, weil ich habe erahnen können
237 oder an seinen Augen ablesen können was er braucht. Aber ich glaube das ergibt sich
238 so wenn man mit einem kranken Menschen zusammen ist oder zusammenlebt. das
239 man da hellhöriger wird und aufmerksamer. Aber das ist ja etwas positives.

240 **I:** Wie würden sie die Beziehung zu ihrer Schwester heute beschreiben?

241 **I:** Uff, naja ich meine natürlich ähm, na ich kann gar nicht sagen, die Innigkeit wie
242 früher, nein das kann ich gar nicht sagen, weil das nichts damit u tun hat ob man
243 zusammenlebt oder so. Ich muss sagen, leicht also ich habe sie irrsinnig gern und ich
244 kann das als Schwester vielleicht leichter aussprechen natürlich als auch als Kind wo
245 man natürlich auch damit konfrontiert wird, mit dem was man sich vielleicht nicht
246 erklären kann und ähm was einem zu denken gibt ist vielleicht auch etwas was man
247 heute anders sieht. Es ist jetzt einfacher damit umzugehen allerdings muss ich eines
248 sagen, ich kann mir nicht vorstellen, dass ich meine Schwester rund um die Uhr
249 betreuen könnte. Weil das hineinwachsen wegfällt, wie gesagt, mein Mann ist immer
250 mehr zum Pflegefall geworden und das würde bei meiner Schwester für mich ja
251 wegfallen. Also das wäre schon was anderes. Ich mein, wenn mit meiner Mutter etwas
252 wäre, wäre ich im Moment schon auch überfordert. Obwohl egoistisch gesehen wäre
253 die kleine Schwester wahrscheinlich einfacher zu pflegen als meine Mutter.

254 **I:** Fällt ihnen noch etwas ein, was sie mir erzählen möchte?

255 **IP:** Da muss ich überlegen. Naja wäre meine Schwester nicht geistig behindert
256 gewesen hätte sich die Verpflichtung auf sie aufzupassen, die wäre dann nicht so

257 intensiv gewesen. Ich bin mit 23 Jahren ausgezogen und dann hab schon noch oft auf
258 meine Schwester aufpassen müssen. Also das wäre natürlich weggefallen und da hab
259 ich schon manchmal geknirscht. Weil du arbeitest den ganzen Tag und dann musst du
260 noch ein paar Stunden auf die Schwester aufpassen müssen also da habe ich schon
261 oft geknirscht, aber da war ich eher grantig auf meine Mutter, weil sie mir das
262 zugemutet hat und das wäre halt anders gewesen wenn sie nicht behindert gewesen
263 wäre und das hätte auch früher schon ein geringeres Ausmaß gehabt.

264 Da hätte ich vielleicht mehr Kind sein können. Also das ist etwas, aber da kann meine
265 Schwester nichts dafür, wäre meine Schwester nicht auf die Welt gekommen, oder
266 egal, aber das ändert nichts, also das ist unabhängig davon ob sie behindert ist, dann
267 hätte ich bei den Großeltern bleiben können.

268 **I:** Mhm.

269 **IP:** Ich muss aber der Gerechtigkeit halber sagen, sehr viele Faktoren die ich vielleicht
270 als erschwerend sehe, wie diese gewisse Bevorzugung, genauso wäre es gewesen
271 wenn ich einen Bruder bekommen hätte. Egal ob der behindert gewesen wäre oder
272 nicht gerade für meinen Vater, weil da bin ja ich schon so ein Malleur. Mein Vater
273 wollte ja nur einen Buben und also das war überhaupt, Gott sei Dank ist meine
274 Schwester ein Mädchen weil ich glaube mein Vater hätte das gar nicht verkraftet. Aber
275 wäre sie ein gesunder Johann geworden, wäre der rote Teppich ausgerollt worden und
276 so gesehen wäre ein gewisser Unterschied immer gewesen.

277 **I:** Wie ist ihr Vater mit der Behinderung ihrer Schwester umgegangen?

278 **IP:** Er hat es nicht sehr gut verkraftet. Er hat dann zu trinken begonnen und wie gesagt
279 er hat halt geschaut, dass möglichst wenig, wie gesagt, das man möglichst wenig unter
280 die Leute geht und es hat oft geheißen vom Prof. Rett. dass man die Hanni für ein paar
281 tage wo unterbringt und wir uns einmal erholen aber das ist für meinen Vater gar nicht
282 in Frage gekommen, weil er schiebt ja das Kind nicht ab und so. Und einmal war sie
283 beim Rett zum durchchecken und wir sind einmal haben meine Eltern und ich einen
284 Ausflug gemacht und sind Essen gegangen weit weg von Strebersdorf und die Tür
285 geht auf und Strebersdorfer kommen herein und auch habe geglaubt mein Vater
286 verkriecht sich unter dem Tisch. Was denken sie die Leute, das Kind schieben sie ab
287 und sie gehen essen - da sind wir mit wehender Fahne heim.

288 **I:** Glauben sie waren sie da für ihre Mutter ein bisschen Ersatz?

289 **IP:** Das kann ich nichts sagen, vielleicht ein bisschen ja aber eigentlich ist das weg
290 gehalten worden von mir.

291 **I:** Mhm. es war ein sehr spannendes Gespräch und ich bedanke mich für ihre Zeit.